Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Jacob Casanova's Memoiren.

Beiträge zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts

von

F. W. Barthold.

Zweiter Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Recht im Herzen des alten Galliens, am südwestlichen Ende des burgundischen Frankreichs, durchströmt von der jungen Loire, liegt die Landschaft Forez, von Lyonnais im Osten, von Bourgogne im Norden, im Westen und Süd-Westen von Auvergne begrenzt; ein nicht breites Gebirgsthal, welches die Natur mit wunderbarem Reize ausgeschmückt, und uralte Sage, ein reiches Mittelalter, gräuelvolle Religionskriege, die Schrecknisse der Revolution und die Riesenfortschritte der neueren Industrie, zu einem der anziehendsten Gebiete des weiten Reichs gestempelt haben. Alpenartige Gebirge umschließen im Morgen und Abend das „französische Arkadien," welches nach uralter Kunde ehemals ein See, gleich dem Leman, war, aus dem die Loire bei Menschengedenken abfluthete. Daher die Deutung, jene starken Eisenringe an den Felsmauern des Schlosses Marcilly hätten zur Befestigung landender Schiffe gedient, und die erste celtische Bevölkerung auf inselartige Bergspitzen sich niedergelassen. Die höchsten, schneebedeckten Gipfel, welche man aus dem

Thale erblickt, erreichen die Höhe von 6—7000 Fuß; von ihren rauhen Vorbergen, meist mit stämmigen Tannen dicht bewachsen, stürzen zahlreiche, gewundene Gießbäche herab, und verbinden sich, Sägemühlen treibend, mit der sanfteren Loire. Einem dieser Bäche, welcher als Fluß dem Strome zueilt, hat die Poesie einen unvergessenen Namen verliehen. Es ist der Lignon, welcher aus den schneegefüllten Schluchten bei Notre-Dame de l'hermitage, oberhalb Chalmacel, und im rauhen Gebirge von Cervières in vielen Kaskaden herabtoset, die Ebene bei Boen erreicht, und in sanften Ufern durch das Hirtenland bei Feurs in die Loire mündet. — Der Hochwald wimmelte früher von stattlichem Gewilde, die Flüsse und Bäche von köstlichen Fischen; wiesenreiche Abhänge und Matten über jähen Abgründen boten den Heerden die würzigsten Kräuter, so daß der Käse von Roche mit allen gepriesenen Erzeugnissen des Hirtenfleißes wetteifern konnte. In der Ebene wuchs gute Feldfrucht und die Gelände der Loire zunächst prangten mit Reben und den schmackhaften Marons von Lyon. Der Schooß der Gebirge, geschwängert mit allerlei Mineralien und Erzen, ein unerschöpflicher Reichthum an Steinkohlen und Brennholz, nöthigten dem rührigen Geschlechte früh die Richtung nach der Bearbeitung des Eisens auf; in den düsteren Wäldern sprüheten an hallenden Bächen die Eisenhämmer, während im Thal Viehzucht, und in der baumreichen Ebene Ackerbau und Gärtnerei die friedlicheren Bewohner beschäftigten. Die reinste Luft wehete von den Bergen hernieder, und da

das Land an allem Ueberfluß gewährte, dessen ein einfaches Leben bedarf, erlangte ein kräftiges, gesundes Geschlecht ein hohes Alter, bis die Folgen der rasch gestiegenen Civilisation, zumal der Industrie, auch diesen Vorzug geraubt haben. Noch die Romantik des **XVII.** Jahrhunderts ist voll entzückender Schilderungen dieses Wunderlandes, dessen Mannigfaltigkeit an natürlicher Ausstattung, dessen Schmuck an alten Burgruinen, prächtigen Schlössern, Villen im Stil der Renaissance, gothischen Abteien, merkwürdigen Städten und anmuthigen Weilern allerdings vor andern einförmigen Provinzen Frankreichs Aufmerksamkeit verdient. Aber dennoch würde Forez unbekannt geblieben sein, ohne das Walten eines reichbegabten, ritterlichen Geschlechtes, an dessen jahrhundertlange Geschichte die politische und literarische Bildung, die gesellschaftliche Gestaltung des Landes geknüpft ist; jene längst verstorbenen d'Urfé's, deren bunte Schicksale wir in unsere Kritik aufnehmen müssen, weil die Kenntniß derselben uns die Nymphe Egeria und Casanovas Erzählung erst recht begreifen lehrt. —

Cäsar unterwarf in diesem Gebiete die Segusianer, die celtischen Ureinwohner, deren Nachkömmlinge unter burgundischen und fränkischen Feudalherren sich bis in das spätere Mittelalter hie und da erhalten haben mögen; celtische Alterthümer nährten die Erinnerung an die Druidenzeit, welche mit Eindrücken aus der Römerwelt wunderbar sich vermischte; noch Anne d'Urfé fand das Volk im Gebirge „beau et blanc," Mädchen und Frauen sehr schön, „ayant le

teint délicat." — Schon in den Tagen des Eroberers stand **Forum Segusianorum**, wahrscheinlich das heutige Feurs, in neuerer Zeit an städtischer Bedeutung weit hinter Montbrison, Roanne und St. Etienne zurückgetreten. Im 5ten und 6ten Jahrhunderte streifte in den Hochlanden an die romanisirten Gallier die mildere Herrschaft der Burgunder und die rauhere der Franken; auch westgothische Einflüsse reichten dort hinauf, so daß Celtisches, Römisches und Germanisches einander durchdrangen. Aber das Germanische sollte das vornehmste Element werden. Wie überhaupt die ältesten Geschlechter Frankreichs ihren Ursprung gemeinhin nicht von den Römern oder Galliern, sondern mit Stolz von den nordischen Barbaren herschreiben, so soll auch der Urahn der Urfé ein Deutscher, Ulph, Wolf gewesen sein. Ein dünkelvolles Spiel späterer gelehrter Genealogen hat auch auch an diesen Namen das bekannte Märchen von den zwölf „Welpen" geknüpft. Ueber Forez geboten aus altem burgundischen Stamme einheimische Grafen, als, der Sage nach, Wulf le Vaillant, der Sohn eines deutschen Fürsten, seit dem Kreuzzuge im Dienste Louis le Gros, auf einem Hoftag zu Montbrison (i. J. 1129), eine schöne Verwandte des Grafen Guy I., die Aymée, lieb gewann, heirathete, und im Lande sich ansiedelnd, nach deutscher Weise eine Burg baute, die er mit französischer Umwandlung seines Namens Wulf, Ulphé nannte. Wenn der Reisende auf der getümmelvollen Landstraße, die von Marseille und Toulon her über Lyon nach Paris führt und Süd- und Mittelfrankreich

mit der Hauptstadt verbindet, — der Weg von Lyon über Dijon wird weniger besucht als der über Moulins — bei Roanne in das Loirethal hinabsteigt, sieht er im Westen auf einem einzelnen, himmelhohen Berge die malerischen Trümmer des Schlosses Urfé, zwischen St. Just en Chevalet und St. Germain le Val. Zerfallen, auch nach seiner Herstellung im Geschmack der Renaissance, und wegen seiner dünnen Bergluft im Frühling und Sommer, wegen seiner Schneestürme im Herbst, und seiner Kälte im Winter für das schwächliche Geschlecht jetzt unbewohnbar, beherrscht Schloß Urfé die ganze Landschaft Forez, so daß die ältesten deutschen „Reisbücher,“ wie Zeilers, die Lage der Burg als Hauptmerkwürdigkeit der Provinz betrachteten*). Aus dem Söller und den Gallerieen des Schlosses erblickte man die alpenhaften Gebirge der Dauphiné, sogar die Gletscher von Savoyen; das weite, lachende Land, von der Loire, dem Lignon und dem Aix durchflossen, breitet zu den Füßen des Feudalherrn sich aus; hinter ihm in Nordwesten steigen höhere Berge auf; und neben dem Schlosse nähren ewig sprudelnde Quellen einen stattlichen Weiher voll leckerer Fische; der Bergrücken prangte von reichem Grün, aber nicht vom Obstbaum. — Auf so erhabener Bergsstirne baute, nach Art seiner Sippen in Schwaben oder am Rhein, Herr Wolf seine Burg; nicht gelockt durch die Annehmlichkeiten des Lebens, ohne Furcht vor der rauhen, unwirthlichen Natur.

*) Zeilers Itinerarium Galliae p. 238.

Sein feudalistischer Trotz bedurfte eines unbezwinglichen Hauses; die Abhänge des Berges, die raschen Bäche, die Waldung am Fuße, und die Ebene boten der ritterlichen Lust am hohen Waidwerke, am Fischfang, Vogelstellen und zum Hasengarn hinlänglich Gelegenheit. Wenn unten im Thale um Roanne der milde Frühling sich längst regte, mußte der Burgherr, von Schnee umlagert, oft sechs Wochen hindurch in seinem Felsenneste sich versperren. — Urkunden vom Jahre 1177 nennen das Schloß Ulpheiacum oder Ulphiacum; Wolfs rüstige Nachkommen erweiterten ihren Besitz, und wählten die Abtei Bonlieu unten am Ufer des Lignon zu ihrer Grabstätte. Sie galten bald als die reichsten und vornehmsten Vasallen der Grafen von Forez, und unter der Reihe von Wappenschildern, welche Jean, Graf von Forez, in das künstliche Getäfel des „Dianensaales“ im Kloster Notredame de Montbrison einfügen ließ, trat vor anderen das Wappen der Urfé heraus: „l'escu d'armes blazonné de vair au chef de gueles, et sur le timbre un bras armé renversé, tenant la main etendue tornée en haut.“ Ansehnliche Heirathen mehrten den Einfluß der Fremdlinge, und als unter Guichard d'Ulphé gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts das Geschlecht der Grafen ausstarb, und die Herzoge von Bourbon, Lehnsherren von Forez, auf anderen Besitzungen ihres Erbes zu weilen pflegten, wurden die Ulphé ihre Bailli. Reich an feudalistischen Titeln, traten sie fast ganz an die Stelle der erloschenen Dynasten, gewannen den Flecken Cervières, einst der Sommersitz der

Grafen, und hielten, anerkannt vom übrigen Adel, Gericht und Blutbann der Grafschaft zu St. Just de Chevalet. Guichards Bruder saß in getheilten Gütern, und brachte durch Heirath den vielbesprochenen Namen Paillard in die Familie, welcher fortan dem zweiten Sohne des Hauses blieb. Eine spätere Sage, als längst der Roman l'Astrée von Honoré d'Urfé das gelesenste Buch seiner Zeit war, behauptete, König Franz **I.** habe „ah le Paillard!" ausgerufen, als er die List und die Freundestreue jenes Urfé erfuhr*), welcher das Geheimniß der Person der Geliebten seines Waffenbruders herauslocken half. Obgleich uns Honoré d'Urfé (Célador) in seinem Roman diese Geschichte Alcippes, seines Vaters erzählt**), ist der seltsame Beiname doch hundert Jahr älter als die Zeit Jaques. — Jean d'Ulphé ward im Jahre **1418**, als der mörderische Zwist zwischen Orleans und Burgund den Rittergeist gefährdete, auf seinem Schlosse vom eigenen Gesinde ermordet, weil er hohe Summen zum Ankauf einer Herrschaft bei sich aufgehäuft hatte. Noch nach der Revolution zeigte man auf Urfé die chambre de massacre mit untilgbaren Blutflecken, und erzählte, nur ein unmündiges Kind in der Wiege sei verschont geblieben, weil es von den vorgehaltenen Dingen nicht nach dem blinkenden Goldstück, sondern zum Zeichen unschädlichen Sinnes, nach dem Apfel lächelnd griff. Pierre und Jean, zwei Brüder, waren es, welche um die Mitte

*) Tallemant des Réaux I, 120.
**) l'Astrée I partie. Liv. II. p. 65. edit. Lyon 1631.

des XV. Jahrhunderts den harten Namen Ulphé in Urfé umwandelten. Von Jean d'Urfé und Dame d'Oroze stammte François d'Urfé, Baron d'Oroze, so berühmt als Mutterbruder des Chevalier sans peur et sans réproche, mit welchem er in einem Kampfe 30 Spanier besiegte*). — Pierre d'Urfé, der Zeit gehörig, als Louis' XI. blutige Politik das zersplitterte Frankreich unter der Krone vereinigte, verließ seine Berge, wurde Ritter von St. Michel und des goldnen Vließes, erhielt die Accolade gegen die Türken unter den Mauern Otrantos im J. 1480, und bezeichnete durch mehrfache Veränderung seiner äußeren Verhältnisse den Uebergang des trotzigen Feudaladels in den geschmeidigen Hof- und Dienstadel. Mit bedeutenden Staatsämtern unter Karl VIII. und Ludwig XII. betraut, grand écuyer de France, Sénéchal de Beaucaire, gefügig den Königen, aber nicht in seinen eigenen Angelegenheiten, vermählte er sich mit Katharine de Polignac, und zog aus dem unheimlichen sturmumtosten Schlosse des deutschen Ahnherrn in die Ebene an den Lignon herab. Dort bauete er im Stil der Renaissance das reizende Schloß la Bâtie (Bastitia) und siedelte zum Zeichen seiner Frömmigkeit neben dem Prachtsitze eine Brüderschaft des heiligen Franziskus an. So entstand diese Vereinigung mönchischen Sinnes und neuern Kunstgeschmacks inmitten der prangendsten Natur, jenes la Bâtie, Schloß, Münster und geschmückte Grab-

*) Histoire de Bayard par le loyal serviteur in der Collection Michaud et Poujoulat t. IV. p. 518.

kapelle, welches seines Gleichen im damaligen Frankreich nicht fand. Pierre focht unter Karl VIII. bei Fornuovo, am Taro, und später bei Novara gegen die Sforza, starb 1508, und ließ aus Demuth sich nur vor der Kapelle begraben. Je näher dem XVI. Jahrhunderte, je glänzender wurde das Geschlecht; tapfer, katholisch eifrig, kunstliebend, den Wissenschaften hold, von tief poetischem Sinne. Claude d'Urfé sah das Ende des reichen Hauses der Ducs de Bourbon; die arge Untreue des Connetable Charles, des Waffengefährten Frundsberg, nicht theilend, verschaffte er seinem Hause mit dem Titel Bailli de Forez fast die Vollgewalt der ehemaligen Grafen; bewirthete König Franz im Jahre 1535 auf la Bâtie. Er sammelte die erste Bibliothek, in welcher sich ein unschätzbarer Codex der Troubadours befand, bauete seiner „lieben Hausfrau" Jeanne de Balzac zu Bonlieu-Abtei ein kunstreiches Grab, aus Marmor und Erz in Peter Fischer's Weise gefügt. König Heinrichs II. Gesandter auf dem Conzil zu Trident, dann in Rom, Gouverneur des Dauphin und der andern Kinder von Frankreich, starb er im Jahre 1558. Mit Recht barg die Abtei zu Bonlieu, prachtvoller von ihm hergestellt, Claudes Gebeine im zierlichen Grabmahl. Seine Villa, jetzt la Bâtie d'Urfé genannt, vereinte, ein zweites Chambord, die seltensten Köstlichkeiten. Deutsche und italienische Künstler hatten Schloß und Kapelle verschönert; Antiken in Erz und Marmor, Gemälde, Bücher und Seltenheiten im Geschmack der Zeit, füllten die heitern Räume, welche sich zauberhaft zwischen Gärten, Baumgängen,

Terrassen, Gehölzen, Springbrunnen, Grotten mit Statuen, am Ufer des Lignon, neben der gepriesenen Kapelle hinzogen. Von seinen Söhnen wurde Claude, durch seine Mutter auch Baron d'Entragues, auf Schloß Entragues ermordet, und erstieg Jaques der Aeltere den Gipfel der Macht. Im Besitz aller Erbwürden und Güter der Familie, stürmischer Eiferer für die katholische Kirche als Diener Karls IX. und Heinrichs III., sah er die friedlichen Thäler von Forez durch den entsetzlichsten Krieg heimgesucht, und die Denkmäler alter Kunst durch barbarische Hände zerstört. Der Adel von Forez galt als sanft gegen seine Unterthanen, war aber zelotisch-kirchlich, und verschloß der Lehre Luthers und Calvins den Eingang in seine Landschaft. Doch die in ihrer Weise thätige, aufgeweckte, kriegerische, landlaufende Bevölkerung öffnete sich, ihres arkadischen Stilllebens und ihres Heimweh ungeachtet, dem „neuen Worte," so daß der Krieg der Hugenotten und der Ligue gerade hier den gehässigsten Charakter annahm. Ehe diese unselige Zeit hereinbrach, hatte Jaques eine fürstliche Verwandtschaft geknüpft; er vermählte sich im Jahre 1554 in Gegenwart des Hofes zu Compiégne mit Madame Renée de Savoye, Tochter Claudes, Comte-Souverain de Tendes, und einer Enkelin der Anne de Lascaris, welche den byzantinischen und trapezuntischen Kaisernamen mit bedeutenden Gütern in die Familie Urfé brachte, wie auch Casanova, der alten Geschichte des Hauses wohl kundig, in seiner Mystification diese Verwandtschaft geschickt benutzte. Jaques war so der

Schwager des berühmten Anne de Montmorenci, des Connetable blutigen Andenkens, und freilich deshalb um so mehr in die Kämpfe gegen die Hugenotten verflochten. Er focht bei Cognac, hielt den Admiral von Coligny ab, die Loire zu überschreiten, und starb im Jahre 1574. Von zwölf Kindern, welche ihm Dame Renée, die noch kurz vor ihrem Tode der Großmuth des Duc Emanuel Philibert von Savoyen die Marquisate Bagé en Bresse und Rivole in Piemont verdankte, und im Jahre 1580 zu Parma starb, sind Anne, der Aelteste, und Honoré, der fünfte Sohn Marquis de Valromey, die berühmtesten des ganzen Geschlechtes, die Glanzsterne von Forez, und gehören überhaupt zu den bedeutendsten Menschen ihrer Zeit. Die Schicksale beider Brüder, nach der Sage abenteuerlich in einander verflochten, verlieren zwar bei näherer Kritik den Charakter des hochromantischen, gewinnen aber durch die Forschung an sittlicher Bedeutung. Anne de Lascaris-d'Urfé, ein Taufsohn des Connetable Anne, seines Oheim, fühlte, obwohl ohne gelehrte Erziehung, frühe Neigung zur Poesie, und verfaßte schon im 15ten Jahre eine Reihe von Sonetten zur Verherrlichung einer Dame Diana, keineswegs seiner späteren Gemahlin, und darauf der Gattin seines Bruders Honoré, welche dieser angeblich schon vor ihm geliebt haben soll. Ein unerklärliches Spiel poetischer Laune trieb ihn das Gedicht Diana zu nennen, ungeachtet die gefeierte Schöne im Gedichte selbst Carité heißt. Auffallend ist, daß wir in dem druidisch-römischen Lande der Segusianer wiederholt

auf die alte Göttin stoßen; ein Dianenbund vereinigte die rüstigen Jäger im Saale von Montbrison. — Als Bailli von Forez und in den andern Würden seinem Vater gefolgt, theilte Anne mit Feder und Schwert die Schicksale Frankreichs, dichtete, wie Martin Opitz und Schottel, Klagelieder der Nymphe France; focht in Languedoc und sah zum Dank für seine Dienste im Jahre 1578 sein Erbe durch Heinrich III. zu einer Grafschaft erhoben. Er vermählte sich jung mit Diane de Chenillac, Erbin des Messire Antoine de Long, Herren von Chenillac und Baron von Châteaumorand, einem schönen Schlosse an der Grenze von Forez und Beaujolais; vielleicht daß er seinem Lobgedichte auf Dame Carité den Namen Diane im Drucke beilegte, um die Eifersucht der Gattin auf die frühere Geliebte nicht zu mehren. — Anhänglichkeit an die katholische Kirche riß ihn, welcher der Wissenschaft und Poesie nie untreu wurde, mit dem Jahre 1589 tiefer in den Kampf der Ligue; unter dem Duc de Nemours, Lieutenant de la Ligue in Forez, sah er die Thäler mit Gräuel erfüllt; die Erbgruft der alten Grafen von Forez in Montbrison frevelhaft erbrochen, die Ruhestätte kunstliebender Ahnen geplündert; zog sich im Jahre 1592, beleidigt, auf das verlassene Felsenschloß Urfé zurück, und erklärte sich für Heinrich IV., als dieser den katholischen Glauben bekannt hatte. Aber Heinrich von Bourbon opferte den Ehrgeizigen seinen Verläumdern, und erfüllte den strebenden Mann mit solchem Ueberdrusse am äußeren Leben, daß er nicht allein unter den nachhaltigen

Stürmen auf seinem Vatererbe weilte, sondern sogar im Jahre 1596 demselben gegen reiche Jahrgelder zu Gunsten seines Bruders Jaques entsagte, die Kette des Heiligen-Geist-Ordens nicht annahm, „indem er Geistlicher zu werden gelobt habe," und endlich sogar das Eheband mit Diana de Châteaumorand auflöste. Diese Ehescheidung ist der Hauptmoment des Romans, welchen die Zeitgenossen ersannen, um mit dem Skandal die Romantik des Hauses Urfé zu krönen. Freilich waren die äußern Umstände höchst eigenthümlich; Papst Clemens VIII. trennte durch ein Breve vom Jahre 1596 auf Anhalten der Diane von Châteaumorand die Ehe, durch welche die Eltern die dreizehnjährige mit Anne d'Urfé verbunden hatten. Der Grund der Scheidung war „ob impotentiam et frigiditatem ipsius Annae, a quo nunquam carnaliter cognita fuit." Wie sich diese frigiditas Annae mit der dauernden Liebesgluth vereinigt, welcher der Dichter seit frühesten Jahren sich hingegeben, können wir nicht deuten. Genug, Anne übertrug auch die Würde des Bailli auf Jaques und lebte auf Schloß Urfé, das er wohnlicher mit Sälen, Gemächern, Gärten und Terrassen versah. Er erfreuete sich an seiner Sammlung von Büchern, von Antiken, sowohl celtischen als römischen, Gemälden und Manuscripten, und an der köstlichen Aussicht in die Ferne. Er athmete, voll Ekel des blutigen Dampfes, welcher Frankreichs Hof und Städte durchzog, die reine Bergluft, und rühmte zu Urfé in vierzehn Jahren keinen Kranken gesehen zu haben, und daß erkrankte Fremde

dort genesen seien. — Im Jahre 1599 Priester geworden, ohne seine Freiheit zu beschränken, oder ein geistlich Amt anzunehmen, richtete er seine Muse überwiegend auf das geistliche Lied, verfaßte berühmte Hymnen, zwischen denen in unergründlicher Allegorie oft weltlich poetische Regungen hindurch laufen; ließ sich erst auf Bitten seines Verwandten, des Kardinal von Savoyen, in die Zahl der Chanoines-Comtes der Kathedrale von Lyon und als Doyen des Stifts zu Montbrison aufnehmen. Unter den vielen Schriften Annes, meist geistlichen Inhalts, auch Leichengedichten, Epitaphien, im Geschmack unserer schlesischen Dichterschule, und jetzt vergessen, obgleich sie die Phantasie Miltons verrathen, wird man die Beschreibung seiner lieben Heimath mit um so größerem Vergnügen lesen, da gerade Forez, nach ungeheurem Wechsel der Dinge, sich selbst nicht mehr kennt. Frankreich bewunderte ihn, konnte den Dichter aber nicht aus seiner Abgeschiedenheit locken, in der er als Doyen von Montbrison waltete, im Jahre 1621 starb, und in der dortigen Kathedrale seine Ruhestätte fand.

Das Gegenbild Annes war der fünfte Sohn Renées von Savoyen, und der begabteste, Honoré, Marquis de Valromey. Geboren zu Marseille am 11. Februar 1568, empfing er die ersten unauslöschlichen Jugendeindrücke an den lachenden Ufern des Lignon; studirte mit seinen jüngern Brüdern im Collège zu Tournon, und pries als der fähigste Jesuitenschüler schon im Jahre 1583 die festliche Anwesenheit eines erlauchten Paares in einer zierlichen Druckschrift in

Versen und in Prosa. Schon damals als jüngerer Bruder dem geistlichen Ritterorden von Malta bestimmt, mußte er mit verstärkter Gewalt die angeborne Poesie seines Geschlechtes empfinden, als er im Jahre 1585 im Schlosse la Bâtie weilte, und unter dem Zauber der Natur am Ufer des Lignon ihm die erste Schöne begegnete. Aber aus dichterischem Spiel, und den unblutigen Kämpfen der Einbildungskraft schüttelte auch ihn die religiöse und politische Parteiung des Vaterlands auf. Tapfer focht Honoré mit seinem Bruder unter Nemours für die Ligue, blieb derselben auch nach Annes Ausscheiden treu, und ward im Februar 1595 zu Feurs gefangen, wie die Sage geht, durch jene Marguerite de Valois, Heinrichs IV. schöne, vielsündige Gemahlin. Aus der Haft befreit begab er sich nebst Nemours an den Hof von Savoyen, fühlte leidenschaftlichen Schmerz am Sterbebette des katholischen Parteihauptes; näherte sich noch einmal dem Strudel des Bürgerkrieges, und verfaßte in zweiter Gefangenschaft sein sinnreiches philosophisches Werk Epitres morales. Als Forez dem Bourbon sich unterwarf und Heinrich IV. den hartnäckigen Liguer ungünstig empfing, suchte dieser den Trost der Musen allein, wie sein Bruder Anne, dichtete fern von seinem geliebten Lignon in Chambery, that aber im Jahre 1599 einen Schritt, dessen dunklen Motive den romantisch-lästerlichen Hang der Zeitgenossen viel beschäftigten. Die ungeheure Entsittlichung der Gemüther des Adels, welche Katharine von Medici und ihre Kinder über Frankreich gebracht hatten;

jene heroische Liederlichkeit thatkräftiger Seelen, jene blutige Leidenschaftlichkeit und sittenlose Galanterie, in denen sich die untergehende Chevalerie, zwar oft frazzenhaft, doch immer mit romantischem Schimmer, abspiegelte, mußten dem Dichter, dem „Chevalier de Malte,“ dessen heiße Jugend unter Waffenthaten, im Kerker der verbuhlten Marguerite von Valois, und unter manchen Abenteuern einer wild aufgeregten Zeit verflossen war, tiefliegende skandalöse Gründe beilegen, als er von seinem Bruder Jaques im Jahre 1599 die Herrschaft Châteauneuf en Bresse sich abtreten ließ, und gleich darauf die Diane de Châteaumorand, seines Bruders anstößig geschiedene Gattin, heirathete (im Jahre 1600). Den Nachkommen mußte diese Verbindung noch räthselhafter erscheinen, da Honoré in dem Roman l'Astrée im verschlungenen Spiel unerklärlicher Allegorien, eine Diana, wie Anne in seinem Jugendgedichte, feiert. So vollendete die Dichtung das phantastische Geschick des Hauses Urfé, und alle Welt glaubte, der Chevalier de Malte habe die Schwägerin vor dem Bruder geliebt, ihren Verlust schmerzlich beklagt, die Scheidung sündhaft betrieben, und sich endlich mit der Geliebten vermählt! Aber so willkommen der Romantik solche Verknüpfung sein würde, war doch Honoré kaum 7 Jahr alt, als Anne die erste Diane (Carité) besang; und stand erst im 12ten Jahre als dieser die Diane de Châteaumorand heimführte. Unzweifelhaft aus kluger Berechnung, um die Güter der Geschiedenen der Familie nicht zu entfremden, heirathete Honoré die sechs

bis sieben Jahr ältere Erbin von Châteaumorand, eine altjüngferliche, unsaubere Schöne, welche stets eine Schaar Hunde in ihrer Nähe, und deren schmutzige Gesellschaft sogar in ihrem Bette duldete. Wie die Hoffnung, durch Dianen einen Erben zu gewinnen, bald vereitelt schien, trennte sich Honoré, doch ohne kirchliche Form, von der Gattin, weil er fürchtete, den heiligen Stuhl durch erneuerte Dispensationsgesuche zu belästigen. Einmal hatte er als Malteser um Aufhebung seines Gelübdes anhalten müssen; dann um die Erlaubniß seine Schwägerin zu heirathen; auch sein Bruder Antoine war der päpstlichen Kanzelei bekannt; so daß der heilige Vater in Unmuth ausgerufen haben soll, „die Urfé bedürften eines Papstes allein!“ — Dame de Châteaumorand, mit zunehmendem Alter zu unförmlicher Dicke gediehen, lebte, noch stets eitel auf ihre Schönheit, auf ihren reichen Gütern, schützte sich nach italienischer Weise durch eine Maske vor jedem Sonnenstrahl, beleidigte stolz ihre Familie, soll noch zweien andern Urfé verliebte Neigungen eingeflößt haben, und starb, über ihre Herrschaft zu Gunsten des Hauses Lévis verfügend, nach ihrem ersten Gemahle. — Honoré dagegen, jetzt frei von jeder Versuchung, in weltlicher Begegnung sein Ideal zu verwirklichen, lebte seiner überreichen Einbildungskraft; dichtete die Sireine, ein Hirtenepos, in welchem er zuerst dem Montemayor, dem Dichter der Diana, nacheiferte, und eine bewunderte Bahn für die Poesie brach, und vollendete seinen Ruf als „Wiederhersteller der französischen schönen Rede=

künste," indem er die Astrée zur Verherrlichung des Landes, „welches der Lignon durchströmt," und zur vollkommnen Befriedigung des damaligen Geschmackes verfaßte, und im Jahre 1609 den ersten Theil derselben Heinrich IV. widmete.

Es ist hier nicht der Ort ein Werk näher zu charakterisiren, welches schon deshalb eine so unerhörte Wirkung hervorbringen mußte, weil die Gemüther der Franzosen, unter Heinrichs IV. Scepter aus dem entsetzlichen vierzigjährigen Sturme versehrt und müde hervorgegangen, mit Bewußtsein der weichesten Ruhe pflegten. Die verliebte Persönlichkeit des Herrschers hatte die Liebe fast zur einzigen Beschäftigung des müßigen Adels am Hofe und auf den Schlössern gemacht, und leidenschaftliche Gebehrdung und Liebeskampf war die Mode des gebildeten Theils der Nation geworden. Eine so nachhaltige Bewegung der Geister bedurfte einer Literatur. Der Ritterroman war mit der Zeit Bayards erstorben; es fehlte die Einfachheit der Sitte, an ihm sich noch zu ergötzen. Honoré d'Urfé behandelte in der Form seines Romans die Lebensfrage seines Jahrhunderts mit unerschöpflicher Mannigfaltigkeit, und fesselte und befriedigte die Spannung, indem er geschickt in die labyrinthschen Windungen der Schicksale eines Muster-Liebespaares den erlebten Novellenschatz des ganzen galanten, heroisch-üppigen Zeitalters verflocht. Er steigerte den Reiz des Gedichtes, indem er unter dem Schleier einer consequenten, anmuthigen Allegorie seine und seines Bruders verrufene Liebesgeschichten errathen, und den Leser in vierzig

leicht eingefügten Episoden die eignen Abenteuer, oder die berühmter Zeitgenossen ahnen ließ, und doch wieder durch absichtliche Verkleidung und künstliche Umbildung die Neugier irre führte. Honoré nannte sein Werk l'Astrée, pastorale allegorique, verlegte die Scene in sein schönes Heimathland an den Lignon, und befestigte, als die Zeit der Fabel, ungefähr das 6te christliche Jahrhundert, in welchem altgallische Lebensmomente, der mystische Cultus der Druiden, moderne Feerei, die heidnisch-römische Bildung, die Ritterlichkeit und das Burgleben der eindringenden Barbaren sich begegnen konnten. Zügellos im Gebrauch der freien Romantik hat er Kostüm und Sitte der hirtlichen, idyllischen und phantastischen Welt mit den Zügen der Chevallerie, der zierlichen Hofweise der Gegenwart und mit der literarischen Bildung derselben in Einklang gebracht, ohne daß seine schreibfertigen Schäfer und Schäferinnen irgend barock und unnatürlich erscheinen. Indem er so im Gebiete einer keineswegs schuldlosen, phantastischen Aera die menschliche Leidenschaft überhaupt im Spiegelbilde der thatsächlichen Wirklichkeit charakterisirt, ist es ihm gelungen, unzählige Leser über ein Jahrhundert hindurch mit gleicher Andacht durch ein Gedicht von 6000 Seiten zu führen! — Aber so unleugbar wirkliches Liebesglück und wirklicher Schmerz in der Astrée dargestellt ist, und im allgemeinen in des Hirten Célадon rührendem Leid und in seiner süßen Lust der Dichter sich selbst verstanden hat; ist die Fabel des Romans doch ohne geschichtliche Beziehung auf

Annes und Honorés anstößige Ehe mit Diane de Châteaumorand, so wie anderseits das Bestreben des letzten Herausgebers Patru (Paris 1733, 5 Vol. 12.) einen vollständigen Schlüssel aller allegorischer Namen und erzählten Novelletten zu geben, ein durchaus Verfehltes. Mit Genugthuung hat man schon früher einige der markirtesten Gestalten und Ereignisse verificirt. Le grand Enric mag Heinrich IV., Galathée, die nymphenhafte Herrscherin des Schäferreiches, Marguerite von Valois, die Délie, Madame de Valagny, eine von den fünf Schwestern der Gabrielle d'Estrées, so wie Daphnide sie selbst sein, und Honoré seines Vaters Abenteuer mit der zornigen Madame de Guise, und die Befreiung desselben aus dem Schlosse d'Usson unter dem Namen Alcippe erzählt haben.

Von dem ungeheuren Erfolge der Astrée giebt das ganze Jahrhundert Zeugniß. Das Ländchen Forez, dessen Schönheit nach Urfé's Schilderung den jungen Franzosen etwa das Bild der Schweiz bei den Deutschen vertrat, verlor über dem Rufe seiner phantastischen Bewohner fast seine geographische Bedeutung; selbst verständige Literaten konnten bezweifeln ob es einen Fluß Lignon in Frankreich gäbe? König Heinrich IV., so wenig sonst dem Liguer Honoré d'Urfé hold, ließ sich im Frühling des Jahrs 1609 Nachts durch Bassompierre*) und andere vertraute Hofleute die Astrée vorlesen, und vergaß darüber die Schmerzen des

*) Mém. du M. de Bassompierre. Amsterd. 1692. I, 205.

Podagras. Mit Enthusiasmus verschlang jung und alt, der Gelehrte, der Mönch in seiner Zelle, der Bischof im Geruch der Heiligkeit, der ernste Staatsmann, die Gespräche und Briefe des Schäfer vom Lignon. Es giebt kein Buch in deutscher oder in irgend einer andern Sprache, welches, gleich der Astrée, die Gemüther mehre Geschlechtsalter hindurch beschäftigte; nicht ganz heimisch zu sein an den Ufern des Lignon, die Schlösser jener phantastischen Welt nicht nach ihrer Lage zu kennen, galt in den Salons von Rambouillet, wo um 1660 die geistreichste Gesellschaft von Paris sich vereinigte, als ein Zeichen mangelhafter Bildung. Noch M. de Segrais fand die Astrée so schön, daß er sie mit Vergnügen wieder las*). La Fontaine stellte den Roman unmittelbar hinter Rabelais; Fortsetzungen, unzählige Nachahmungen, drängten sich; die Astrée gab der Romanliteratur des Jahrhunderts Ludwigs XIV. den Impuls. Aber die schmeichelhafteste Anerkennung kam dem Dichter aus der Heimath seiner Ahnen. Eben hatten in Deutschland, unter den Vorboten des dreißigjährigen Krieges, nicht unlöblichen Sinnes sich fürstliche und adelige Gesellschaften zur „Beförderung adeliger Gesinnung, so wie der deutschen Sprache und Dichtkunst" gebildet; 29 Prinzen und Prinzessinnen, und 19 große Herrn und Damen, waren als eine „Akademie der wahren Liebenden" nach dem Vorbilde des Romans, in einen Hirtenbund zusammengetreten, und baten in einem

*) Oeuv. divers de M. de Segrais. Amsterd. 1723. 12. t. I, p. 32.

Sendschreiben vom „Carrefour de Mercure am 10. März 1624," den Dichter unter dem Namen Céladon, den keiner von ihnen anzunehmen gewagt habe, ihrem poetischen Spiele sich anzuschließen, und mahnten ungeduldig an den ersehnten vierten Theil. — Honoré erwiederte aus Châteaumorand am 10. März 1625 die Huldigung der fürstlichen Schäfer, denen damals eine Wolfsnatur zuträglicher gewesen wäre, und gelobte, ihnen nicht allein den vierten Theil der Astrée, sondern alle Erzeugnisse seiner Muse zu widmen. Der erste Band einer deutschen Uebersetzung des Romans, auf der Bibliotheque royale befindlich, mag vielleicht von „den wahren Liebenden" veranstaltet sein. — So gefeiert im Auslande und von den Einheimischen, mit dem Degen und der Feder dem Hause Savoyen dienend, auf Reisen und wiederum in seinem Museum, beendete Honoré sein merkwürdiges Leben. Im Mai 1625 zwang ihn ein Sturz vom Pferde das Heer zu verlassen, welches eben in das Gebiet von Genua eingefallen war; von dort nach Villefranche in Piemont gebracht, starb der Dichter in dieser Stadt am 17. Juni 1625 im Beisein des Herzogs Karl Emanuel und seiner Verwandten. Seine Leiche ward in Turin ehrenvoll bestattet; doch am Ufer des Lignon geht die Sage, daß ein länglicher Hügel unweit La Bâtie mit sechs alten Linden umpflanzt, und benetzt durch einen Arm des Lieblingsflusses, bekannt unter dem Namen „tombeau de Céladon," seine Gebeine bedecke. Der Name Céladon blieb der Sprache, zur Bezeichnung eines zärtlichen, treuen Liebhabers.

Mit dem Anfange des philosophischen Jahrhunderts verlor sich allmählich der herrschende Geschmack an den Schäferromanen; und wenn auch die Jugend mit Entzücken ihn noch las, und in das liebliche Arkadien sich träumte, so sprach sich doch dünkelvoll die öffentliche Stimme dahin aus, „daß die Astrée in ihren langen Abschweifungen, Unterredungen und Briefen, ein „langweiliges“ Buch sei. Unter diesem Charakter ist sie denn in die Literargeschichte eingetreten, und mag, als Seltenheit in die Bibliotheken niedergelegt, seit 70 Jahren wohl wenig so andächtige Leser gefunden haben, als J. J. Rousseau, welcher, der Auflösung entgegenblickend, die verhallenden Stürme seines Lebens durch die vergessene Lieblingslectüre seiner Vorfahren besänftigte!

Wir haben uns lange bei dem Buche und bei den Urfé überhaupt verweilt, einerseits, weil das Buch sich kaum noch in den größten Bibliotheken Deutschlands vollständig findet, und über die Beziehungen desselben falsche Vorstellungen literarisch verbreitet sind; theils um der Erbin des Namens einer so eigenthümlichen Familie, unserer gelehrten aberwitzigen Marquise, geschichtliche Objectivität zu verleihen.

Mit den ritterlichen Herren d'Urfé, den Bailli und Kriegsmännern, mit den Dichtern Anne und Honoré, und ihrem jüngsten Bruder Antoine, den vor der Entfaltung schöner poetischer Anlagen ein blutiger Tod als Ex-Bischof von Saint-Flour im J. 1594 hinwegriß, schien das Maaß

geistiger Kraft, welches dem Geschlechte bestimmt war, sich erschöpft zu haben. Die folgenden Generationen sind Grandseigneurs, Baillis de Forez, Bischöfe, Priester, Militairs, tragen aber kein bedeutendes Gepräge an sich. Die zahlreichen Glieder des Hauses im letzten Drittel des XVII. Jahrhunderts, hatten, der Sitte des französischen Adels gemäß, ihr würdevolleres Land- und Burgleben mit der Hauptstadt vertauscht. Die Bibliotheken, köstlichen Manuscripte, und die andern Sammlungen vererbten sich, als Fideicommisse ehrfurchtsvoll gepflegt, in der Linie von La Bâtie. Der Stammsitz Urfé sank wieder in Trümmer. Den geistigen Verfall des Geschlechts, aus dem einer mit Märtyrermuth zur Bekehrung der Wilden nach Kanada sich begab, bekannte Claude de Lascaris-d'Urfé, père de l'Oratoire, nachdrücklicher als er glaubte. Klagend sprach er im Jahre 1675 zu seinem Bruder, dem Bischof von Limoges: „que le nom d'Urfé sembloit ne devoir être connu que par l'Astrée. C'est une étrange chose, lui disoit-il, qu'il faille que ce méchant livre déshonore d'autant plus notre nom, qu'il est entre le mains de tout le monde. Pour moi je voudrais, que quelqu'un de nous s'appliquât à faire quelque bon ouvrage, qui effaçât la mémoire de celui-là, et qui empechât de le lire*)!" — Charles Emanuel de Lascaris-d'Urfé, in hohem Alter zu Paris im Jahre 1685 gestorben,

*) Mémoires de l'Abbé Arnauld p. 363. Collection Petitot, II série, t. XXXIV.

hinterließ noch sechs Kinder, von denen aber nur eins im Stande war, das berühmte Geschlecht fortzusetzen. Louis de Lascaris-d'Urfé, Comte de Sommerive, erzogen am Hofe Ludwigs XIV., verrieth früh eine so krankhafte Frömmigkeit, daß er eines Tages alle nackten Bildsäulen im Garten zu La Bâtie, welche Claude d'Urfé aus Rom gebracht, verstümmelte. Als er seinen Vater um Verzeihung bitten zu müssen glaubte, erwiederte dieser: „mon fils, vous avez été plus sage que moi, vous avez fait, ce que j'aurai du faire!" — Der Bilderstürmer starb dafür als Bischof von Limoges im Geruch der Heiligkeit; er war es, welchem sein Bruder die Geistesarmuth des Geschlechts klagte. — Von den Brüdern heirathete nur Josephe Marie de Lascaris-d'Urfé um das J. 1686, und zwar Louisen de Gontaut, Schwester François de Gontaut, Marquis de Biron*), des spätern Günstlings des Regenten, Pairs, Ducs und Marschalls, und starb thaten- und kinderlos als Gardeoffizier des Dauphin, Lieutenant du Roi in Limousin, Bailli zu Forez, in Paris am 13. Oktober 1724. Er war der letzte männliche Sproß des Hauses d'Urfé; aber der Enkel seiner Schwester Française Marie, vermählt mit Jean de la Rochefoucauld, Marquis de Langeac, erbte die Güter des Geschlechtes; erneuerte Namen und Wappen desselben, und wurde Bailli zu Forez. Als Oberst eines Reuterregimentes, das erst Roche-Guyon, dann d'Urfé genannt

*) St. Simon XXV, p. 76.

wurde, starb er im Lager vor Tortona am 7. Januar 1733 in jungen Jahren, und hinterließ als Wittwe die Jeanne Camus de Pontcarré, so genannt von einem Schlosse bei Paris, mit der er sich auf Antrieb des Regenten im September des Jahres 1724 vermählt hatte. Diese Jeanne d'Urfé ist die bedauernswürdige Heldin der italienischen Gaukelei; merkwürdig ist, daß ihres Hauses Wappenschild, himmelblau mit drei wachsenden silbernen Monden, in der Mitte ein goldener Stern, fast schon eine excentrische Richtung ihrer Ahnen errathen läßt*). Die Marquise genealogisch festzuhalten war nicht leicht, da nach allen kritischen Hilfsmitteln die d'Urfé im Jahre 1724 ausstarben; auch des Letztlings Wittwe schon 1739 aus dem Leben schied und selbst die M. de Créquy die Adeptin mit jener Schwester Birons verwechselte, welche, 1686 vermählt, unmöglich noch Casanovas Zeitgenossin bis 1763 sein konnte, selbst angenommen daß ihr Todesjahr ungewiß war. — Ehe wir nun die anderwärts gegebenen Notizen über unsere Marquise d'Urfé mit denen des Venetianers zusammenstellen, wollen wir das gänzliche Verlöschen des Geschlechts noch kurz andeuten. Jeanne Camus de Pontcarré gebar ihrem Manne nur einen jung verstorbenen Sohn und zwei Töchter, von denen die ältere Adélaide Marie Thérese, geboren 1727, sich mit Alexandre Jean, Marquis du Chastellet und Gouverneur von Bray-sur Somme vermählte; die jüngere, Agnèse

*) Das Wappen der Camus Pontcarré abgebildet in der neuen Ausgabe der Mém. de Castelnau von J. Le Laboureur. t. III, p. 195.

Marie, nach kurzer Ehe mit Paul Edouard Colbert, Grafen von Creuilly, im Jahre 1756 starb. Kraft der uralten Verfügung der Anne de Lascaris nahm die Tochter wider den Willen der noch lebenden Mutter den Namen Lascaris an, und übertrug denselben ihrem Gatten, dem Marquis Du Chastellet. Aus dieser Ehe blieb nach dem Tode der Mutter, und der wahnwitzigen Großmutter nur noch ein Sohn mit sehr mäßigen Erbgütern, Dank den Künsten Casanovas! Ergriffen von den philosophischen Ideen des Jahrhunderts machte der Marquis Du Chastellet-de la Rochefoucauld-Lascaris-d'Urfé, obgleich am Arme verstümmelt, den amerikanischen Krieg unter Lafayette mit, folgte heimgekehrt dem Strudel der Revolution in naher Verbindung mit Condorcet, und endete, im Luxembourg eingeschlossen, mit vielen andern sein Leben durch Gift, um dem Henker zu entgehen. — Unter diesen Verhältnissen ward das Familiengut der Urfé als Staatseigenthum eingezogen, und gelangte nach manchem Wechsel das Schloß La Bâtie an Louis François Germain Puy de Mussieu, welcher den Namen de la Bâtie annahm, und sich dieses Besitzes auch durch literargeschichtlichen Eifer zur Ehre Honorés, würdig erwies. Die M. M. Demeaux aus Montbrison erwarben das Schloß Urfé. Jene Prachtbibliothek, erst von Claude begonnen, dann durch Rénée de Savoye, wie durch alle Nachkömmlinge bereichert und der Familie nach Paris gefolgt, ward im Jahre 1770 versteigert, und kam aus dem Besitz des gelehrten Duc de la Vallière im Jahre 1780,

wenigstens zum großen Theil, in die Bibliotheque royale, in welcher man noch köstliche Ausgaben auf Velin, geschmückt mit dem Namen und Wappen Claudes, vorfindet.

Aber wie die Namen Urfé und Forez nebst der Astrée aus dem Leben verschwunden sind, hat auch Land und Volk seinen Charakter unkennbar gewandelt. Der heißeste Athem der Industrie und des Handels durchweht jetzt das französische Arkadien. Die rauhen Bergwälder sind gelichtet, entholzt, und zahllose moderne Fabrikgebäude an die Stelle düsterer Eisenhämmer, einförmiger Sägemühlen, oder der Abteien und Adelshäuser getreten, und beschäftigen überwiegend die gewachsene Bevölkerung. Eisenbahnen, die ersten Frankreichs, durchschneiden die Berge zwischen St. Etienne, den anderen Hauptorten, und Lyon, und unheimlich keuchend gleitet die Locomotive durch die Thäler, in welchen sonst nur das Gebrüll der Heerden, die einsame Schalmei des Hirten oder der frohe Jagdruf des Dianenbundes ertönte. Die Heerstraße von Algier nach Paris, Tag und Nacht erfüllt von Courieren, Eilposten und Messagerieen, reißt im Staubwirbel den Reisenden, ohne daß sein Blick auf Schloß Urfé und der prangenden Gegend ruhen kann, der Hauptstadt zu. Das Volk von Forez, an die gütige Heimath sonst durch Sitteneinfalt und Heimweh gefesselt, hat längst gelernt, gierig nach Erwerb und Wechsel der Zustände, alle Welt zu durchwandern; die alten dumpfen Städte haben sich aus ihren beengenden Mauern, Wällen und Gräben herausgeschält, und empfangen, wie Montbrison in Folge

der verständigen Sorgfalt des M. Lachèze, Ancien-maire, den Fremden mit schattigen, breiten Boulevards, Promenaden und mit heiteren, offenen Gassen. Freilich hat die Neuerungssucht gleichgültig auch die Reste des Alterthums zerstört, welche die Religionskriege, der Vandalismus der Revolution noch übrig ließen. Münster und Abteien wie Bonlieu, die Prachtkapelle von La Bâtie, sind fast bis auf die kahlen Mauern verschwunden; der kunstreiche porphyrne Weihkessel, beim Eingange jenes Gotteshauses sonst auf einer Jaspissäule befestigt, diente lange als Schweinetrog einem Bauernhofe im Gebirge. Ein anderes Geschlecht wohnt behaglich in den anders gestalteten Schlössern ehemaliger feudalistischer Herrlichkeit. Sollen wir sagen, wie uns, dem Prinzipe der neuen Staatsgesellschaft sonst treu anhängig, dieser Wechsel afficirt: so bekennen wir ein Gefühl der Wehmuth, und gestehen leise, daß die erdkalte amerikanische Industrie gegen eine großartige, sittlich vornehme Aristokratie in den Schatten tritt, wenn auf ein harmloses, naturgemäßes Lebensgenügen, auf leibliche Gesundheit der Bevölkerung, und — auf landschaftliche Aesthetik Werth gelegt wird. Freilich die Aufgabe der Civilisation, des neueren Staates, ist eine andere.

Soviel mußten wir mit Hülfe seltener Bücher, von denen zumal „Les d'Urfé, souvenirs historiques et littéraires du Forez au XVI. et au XVII. Siècle, par Aug. Bernard (de Montbrison) Paris 1839. 8." in Deutschland noch schwerlich bekannt ist, zur Anschauung bringen,

um erst die Heldin der verwegensten Mystification Casanovas genealogisch und historisch festzuhalten. Den Kern dieser Notizen, die Frucht eigensinniger Studien, hat unser Abenteurer scharfsichtig dem Leben selbst entnommen. Er kennt richtig alle geschichtlichen Beziehungen, nur daß er Anne d'Urfé mit Honoré verwechselte; aber auch die wunderliche Geistesrichtung seiner Dame auf die eigenthümlichen Phantasieen der Familie zurückführte, in welche sie sich vermählte. „Je sentis, qu'il se pouvait fort bien, qu'étant entrée dans sa famille (du fameux Anne d'Urfé) elle se fût imbue de toutes les sublimes doctrines"*), sagt er; obgleich wir nicht wissen, daß die alten Poeten sich mit Chemie und Magie befaßten, haben sie gewiß kostbare Bücher der Art hinterlassen, welche der Frau des Urenkels vollends den Kopf verdreheten. Denn Casanova sah die Bibliothek Claudes, Jaques' d'Urfé und der Renée de Savoye; er weiß, daß die Marquise mit ihrer Tochter, der M. du Chastellet, in einem gehässigen Processe stand; er kennt die Brüder derselben, die M. M. de Pontcarré und de Viarme; kurz nichts läßt zweifeln, daß er im Hause Urfé klug um sich geblickt habe. Aber auch der bizarre, halbwahnsinnige Charakter der Marquise ist durch andere Zeugnisse erhärtet, und Casanovas Arglist und Raub mit Anführung seines Namens verbürgt. Ueber die frühere Jugend der Melle. Camus de Pontcarré erfahren wir nichts Neues, als was

*) Casanova Mém. V, p. 206.

der Italiener beibringt; daß sie in doppelter Beziehung zum Regenten stand, als Glied der schamlosen Gesellschaft (Roués) und als vertraute Adeptin geheimer Wissenschaft unter dem Namen der Nymphe Egerie; daß sie ferner durch den Regenten ihren Gatten erhielt. Als Erläuterung zu Casanova faßt M. Bernard de Montbrison S. 81 die Summe ihres Lebens mit den Worten zusammen. „Tous les mémoires de cette époque font mention de la marquise d'Urfé, qui s'occupait d'alchimie, et travaillait sans relâche à la découverte de la pierre philosophale. Il n'est pas nécessaire d'ajouter, qu'elle fut dupée par plusieurs fripons, qui sous le prétexte de venir dans son riche laboratoire travailler au grand-oeuvre, lui ravirent plus de quinze cent mille livres, c'est à dire presque toute sa fortune." Von „tous les mémoires de cette époque" ist uns jedoch nur in den souvenirs der allwissenden hundertjährigen Marquise de Créquy der ersehnte Aufschluß über Dinge geworden, die wir, zur Ehre des menschlichen Vertrauens und Herzens lieber für eine geistreiche Erfindung des Italieners gehalten haben würden. In ihrer geschwätzigen Weise erzählt die Alte*): „sie habe vom Chevalier de St. Georges, dem Stuart, durch Mylord Mareshal, der ja auch müßig mit Alchimie spiele, einen jener geheimnißvollen Rosenoble, aus d'or de philosophie geprägt, erhalten. Dieses Kabinetsstück avait donné dans l'oeil de Mme. d'Urfé,

*) Souvenirs I, p. 196.

qui était la plus opiniâtre des alchimistes et la plus determinée souffleuse de son temps." Die Créquy verspricht bei Gelegenheit des Grafen de St. Germain, Cagliostros „et d'un misérable Chevalier Casanova, dont elle était l'adepte, et par conséquent la dupe," weiter von ihr zu reden. So wenig wir uns sonst in einen Streit mit der lebendigen Chronik des französischen Adels einlassen würden, so müssen wir Dame Créquy doch einer genealogischen Verwechslung unserer d'Urfé mit der Schwester Gontauts de Biron beschuldigen, so wie des letzten Sprößlings und Erben Honorés mit dem substituirten Rochefoucauld. Obenein wiederholt sie falsche Angaben über Diane de Châteaumorand, kennt aber auch manches speciell von uns Mitgetheilte. — Madame d'Urfe quälte sie so lange, bis ihr M. de Créquy für eine kostbar gefaßte Sammlung „ächter" Reliquien den Rosenoble abtrat. Im Schmelztiegel geprüft, ergab das wunderbare Goldstück seine Bestandtheile zur vollkommenen Genugthuung der Alchimistin, die von jetzt mit wachsendem Wahnsinn sich auf die Entdeckung des grand oeuvre verlegte, und Hab und Gut durch die Retorte jagte. „Voilà ce qui n'a pas manqué d'arriver, grâce à la munificence du chevalier de St. Georges, et surtout grâce à l'avidité du Chevalier Casanova."

Eine spätere Stelle ist noch reichhaltiger in Beziehung auf Casanova *). M. d'Urfé fuhr fort „à chercher la

*) Souvenirs III, p. 59.

poudre de projection pour la transmutation du cuivre en or," und destillirte auch Tag und Nacht am Lebensbalsam. „Elle ne sortait presque plus de son laboratoire, où peu de personnes obtenaient la faveur d'être admises; sa societé se bornait à des adeptes et des rose-croix; ses relations n'aboutissaient plus qu'à des fourneaux, et des cornues, des alambics et des récipiens." Dennoch wußte die altkluge Créquy sich den Zugang zu bewahren, und versichert für die Bedaurungswürdige wahrhaftes Mitgefühl empfunden zu haben. Als Vorgänger Casanova's im Betruge erwähnt sie des Grafen St. Germain, der sich uns als Seitenstück zum Italiener bald aufdrängen wird; irrt aber darin, daß darauf Cagliostro ihr 4 bis 500,000 Frs. abgenommen, um von heraufbeschworenen Geistern das verlorene Geheimniß zu erfahren. Balsamo kam erst nach dem Tode der Urfé nach Frankreich. „Elle a fini par tomber dans les mains d'un autre imposteur italien, nommé Casanova, lequel avait la délicatesse de ne jamais lui demander de l'argent mais seulement de riches pierreries pour en former des constellations. La délicatesse de son procédé n'avait pas eu l'art de plaire à M. M. du Châtel (Chastellet), qui étaient les héritiers du Mme. d'Urfé, et qui firent chasser Casanova du royaume. Il avait trouvé moyen de faire accroire à cette femme (d'esprit s'il en fut jamais) qu'elle allait devenir enceinte (à soixante treize ans) par l'influence des astres et l'action des nombres cabalistiques: qu'elle

en mourrait avant d'accoucher, mais qu'elle en renaîtrait d'elle même et toute grande fille, au bout de septante quatre jours, infailliblement et ni plus, ni moins. Il ne s'agissait que d'éviter une seule chose, et c'était de ne pas se laisser ensévélir et enterrer mal à propos. Voilà ce qui malheureusement ne fut pas possible à obtenir de M. M. du Châtel, qui, par leurs habitudes irrévérencieuses, avaient pris cette de considérer Mme. leur grand-mère comme une vieille folle et M. le Chevalier Casanova comme un insigne voleur."

So constatirt ein unzweideutiges Zeugniß*), freilich im Munde der weiblichen, adligen *Verwandtin*, und in *einem* Umstande abweichend, das ganze ruchlose Gaukelspiel, welches der Italiener, gelockt durch den gläubigen Wahnsinn, bis zum Ende trieb. Mußte gleich das gottlose Treiben, aller Vorsicht der Betheiligten ungeachtet, zur Kunde gelangen, so war das philosophische Jahrhundert doch entweder so dämonisch befangen, oder die Justiz so gleichgültig gegen Seelenmord, daß der Thäter, nachdem er seine Beute verschlungen, auf Anlaß der betrogenen Erben nur ehrenvoll durch eine Lettre de cachet aus Frankreich verbannt wurde! Die Marquise de Créquy irrt aber auch darin, daß sie den

*) Ein Beweis, daß Casanova auch außerhalb seiner Memoiren seine Adeptenkünste mit der Marquise eingestand, ist der Brief, welchen man i. J. 1790 aus dem Archive der Bastille veröffentlichte, wo jedoch die Dame nur mit ihrem väterlichen Namen Pont-carré bezeichnet wird. S. unten bei Th. X.

späteren Cagliostro immer in Verbindung mit Casanova darstellt und aussagt: „il fut compromis dans les premières poursuites de M. du Châtel, héritier de Mad. d'Urfé, contre l'Italien Casanova, cequi les força d'abandonner la France*)." Erst auf der Rückkehr aus Spanien i. J. 1769, als die Marquise d'Urfé längst todt war, stieß Casanova auf den noch unscheinbaren Pilgrim aus Palermo (Cagliostro) und erklärt ihn in seinen Memoiren ohne Scheu für einen Betrüger, gleich dem Grafen von St. Germain, den der Venetianer, wie die Marquise de Créquy, gleichfalls im Hause der d'Urfé kennen lernte. Denn einmal in den Kreis dieser Wahnwitzigen eingetreten**), riß eine mephistophelische Gewalt den Leichtsinnigen ins Bodenlose fort.

Nicht unwahrscheinlich ist, daß die Begegnung mit einem Manne, der, sonst seines Gleichen, ihm an außerordentlichen Kenntnissen wie an Klugheit überlegen war, unseren Venetianer zum verderblichen Wettstreite in genialen Gaunerkünsten verlockte. Casanovas treffende Portraitirung des Grafen von St. Germain dient uns, theils zu ergänzen, theils geschichtlich zu begründen, was wir aus einigen anderen Quellen über Cagliostro's ehrenvolleren Vorgänger überhaupt wissen. Diese Quellen sind die Memoiren der Dame du Hausset, der schlichten und reflexionslosen Kammerfrau der M. de Pompadour; denn in der unmittelbaren

*) Souvenirs IV. 111.
**) Casanova Mém. V. p. 223.

Nähe des Throns, im Boudoir der abergläubigen Maitresse, in den petits cabinets und in den Salons des Hofadels, haben wir Casanovas Seitenstück zu suchen. Die gewichtigsten Zeugnisse zur Charakteristik des räthselhaften Mannes gewähren jedoch zwei Deutsche; Graf Maximilian von Lamberg im Mémorial d'un mondain, und der Baron von Gleichen, dessen noch ungedruckte Denkwürdigkeiten auszugsweise im Mercure étranger 1813. t. I. p. 255 mitgetheilt sind. Beide kannten den Grafen von St. Germain persönlich genau, und ihre authentischen Aussagen werden wir hier im Bruchstück aufnehmen, um, aus der Vergleichung mit andern verbürgten Nachrichten, die „Epiphanien" des Wunderbaren auch chronologisch zu ordnen. Denn weil der Graf von St. Germain oder Marquis Belmar (Aymar) mit unserem Abenteurer so merkwürdig das vorige Jahrhundert charakterisirt und des letzteren Geschichte gleichwohl noch nicht kritisch beleuchtet ist, glauben wir hier die passende Stelle zur Untersuchung gefunden zu haben.

Der Räthselhafte war keineswegs eine vereinzelte Erscheinung, sondern trug, als der letzte berühmte Adept vor Cagliostro, einen bestimmt ausgeprägten Typus an sich, welcher sich, der angenommenen Meinung gemäß, vielfach in allen Jahrhunderten des Mittelalters wiederholt. Nach der Ueberlieferung der „Gläubigen" pflanzte sich aus den ersten christlichen Zeiten und aus der Blüthenperiode arabischer Bildung, ja vielleicht noch aus der Untergangsepoche griechisch-heidnischer Cultur, eine Schule von tiefsinnigen

Grüblern und Gelehrten fort, welche im Rufe geheimer Weisheit und übernatürlicher Kenntnisse standen, und in den verschiedensten Gestalten, als Einsiedler, Aerzte, Kaufleute, Ritter, Schreiber, Schulgelehrte, mit dem Prunke eines undurchdringlichen, wissenschaftlichen Systems, dann und wann hervortauchten, um wieder zu verschwinden. So mannigfach die Bethätigung ihrer Mystik war, so blieb doch „der philosophische Stein,“ „das Magisterium,“ „das Geheimniß der Projection,“ Mittelpunkt ihrer Bestrebungen, um vermittelst eines Grans ihres Steins unedle Metalle in Gold zu verwandeln. Die Meister hießen Adepten; aber nicht allein war ihnen der Stein der Quell unversiegbaren Reichthums, sondern der Adept genoß zugleich Gesundheit und Kraft des Mannesalters für Jahrhunderte, war geliebt von Gott, und starb zuletzt selig, um auch jenseits eines höheren Ranges gewürdigt zu werden. Der erste namhafte, persönlich sichere Adept, Raymundus Lullus, außerdem berühmt wegen seines scholastischen Scharfsinnes als Erfinder der „Methodus,“ fand als Alchymist und Goldmacher einen bei weitem gefeierteren Namen in der Tradition; er verfertigte unter anderm dem Könige Edward II. in der St. Katharinenkirche zu London ungeheure Schätze, die „Rosenobles“ zur Begünstigung seines Kreuzzuges. Der tieferfahrene Chemiker und Physiker, zu Majorka i. J. 1235 geboren, starb vor der Zeit, obgleich 80 Jahre alt, indem sein Bekehrungseifer ihn i. J. 1315 an die Küste der Berbern trieb, und er den

dort erduldeten Mißhandlungen unterlag*). Als der Nächste nach Lullus galt Nicolaus Flamel mit seiner weisen Frau Pernelle, die Wohlthäter von Paris, deren Spenden und fromme Stiftungen noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestanden, so wie ihr Wohnhaus in der Rue des écrivains an der Ecke der Rue de Marivault noch i. J. 1754 kundbar war**). Der „unermeßlich reiche“ Bürger lebte noch um 1394 in Paris; dann aber gefiel es ihm, um der Verfolgung sich zu entziehen, zum Schein nebst seiner Frau zu sterben; wo jedoch der „sehr wahrhafte Reisende,“ Paul Lucas, Pensionair Ludwigs XIV., das gemüthliche Paar noch 1705 nachwies, werden wir bald erfahren. — Die Besitzer des philosophischen Steines konnten nicht allein ihr Leben gegen den Lauf der Natur verlängern, sondern sie hatten auch die Gnadengabe für ihre Mitmenschen; der Stein war eine Universalmedicin! Der ehrwürdige Salomo Trismosin, Lehrer des Paracelsus, erst im hohen Alter zum Besitz gelangt, verjüngte sich, und erneuerte uralte Matronen zu jungen Müttern. Dies Mittel war das Aurum potabile, das trinkbare Gold, das auch als Tinctur, als Balsam und

*) Die Quellen über R. Lullus Leben s. in Hambergers Zuverlässigen Nachrichten IV. 495.

**) M. de Saint-Foix Essais historiques sur Paris, in dessen Oeuvres III, 110. Die ganze nüchterne Lebensgeschichte N. Flamels und seiner Frau, fleißiger und erwerbthätiger Bürger, die an nichts weniger als an Goldmacherei dachten, ist urkundlich erzählt in (Adelungs) Geschichte der menschlichen Narrheit. Leipzig 1787. Th. III. S. 242. Zu Grunde liegt (Villain) Hist. critiq. de Nicol Flamel et de Pernelle sa femme. Paris 1769. 12.

in anderen Formen angewandt wurde. Im Besitze desselben erreichte noch im XVIII. Jahrhundert Graf Federigo Gualdo aus Venedig eine Lebensdauer von 400 Jahren*), und ging noch in Casanovas und der Urfé Tagen geheimnißvoll um. Aber ängstliche Vorsicht mußten die Adepten beobachten, um ihr Geheimniß, gegen Gottes Willen, nicht zu verbreiten, sondern nur wenigen Auserwählten dasselbe mitzutheilen**). Deshalb empfahl die Brüderschaft der Rosenkreuzer, welche in dieselbe Schule gehörten, in Sorge die Zahl der Adepten möchte zu groß werden, im Jahre 1459 ihren Gliedern die strengste Geheimhaltung, und ließ die Neuaufgenommenen eidlich geloben, „nicht länger leben zu wollen, als nach Gottes Willen***)." So verminderte sich leider die Zahl der ächten Adepten in Europa, wo obenein die fürchterliche Liebhaberei der Fürsten ihr Leben täglich bedrohete. Um der Gold- und Lebensgier derselben sich zu entziehen, flüchteten die alten Philosophen in den glücklichen Orient und verbargen sich in seliger Einsamkeit Vorderasiens, Persiens und Ostindiens, in Syrien, Arabien, besonders auch in Fez; zumal wenn sie das Kopfgeld, den Charadsch, entrichteten, waren sie im Morgenlande vor jeder Anfechtung sicher, konnten ihrer Wissenschaft leben, und nach Belieben „prakti-

*) Möhsens Beiträge zur Gesch. der Wissenschaften in der M. Brandenburg S. 22.

**) Auch Luther glaubte an Goldmacherkunst und an heimliche Erkenntniß der Natur durch die Gnade Gottes. S. Postille festo trium regum.

***) Rosenkreuzerschriften, welche von 1616 bis 1619 zahlreich in Deutschland erschienen.

siren.“ Sieben Weise in guter Freundschaft mit einander, versammelten sich in bestimmter Frist, alle zwanzig Jahre, zu Brussa in Natolien, wie noch i. J. 1705, und freuten sich ihres gegenseitigen Wohlbefindens. So wies P. Lucas den verschwundenen Bürger von Paris nebst Frau Pernellen, nach Bericht eines Derwisch als Augenzeugen, als in blühendem Alter in Ostindien lebend nach*)! Weil nun lernbegierige Jünger der hohen Weisheit daheim nichts lernen konnten, ungeachtet zahlloser Druckschriften und Fingerzeige über Alchymie, ward Asien, die uralte Mutter alles Wissens, die Zuflucht der Schüler, die seit Paracelsus, Thurneisser und Johann Agricola Reisen bis in den fernsten Orient unternahmen**), dessen mogulreiche Fürsten entweder des philosophischen Goldes nicht bedurften, oder eben durch die dankbaren Schützlinge ihres milden Regiments ihre Schätze gewonnen hatten. Denn Asiens Philosophen brauchten den Stein nicht allein zur Veredelung der Metalle, sondern sie konnten, nach Lullus und Villanovas Vorgange, auch Edelsteine verfertigen, zusammenschmelzen, oder trübe Diamanten reinigen.

Der mörderischen Zudringlichkeit der englischen und schottischen Fürsten waren brittische Weise auf die einsamen Orkaden entflohen, weßhalb Wißbegierige ihre Wanderschaft

*) Voyage de Paul Lucas dans l'Asie mineure t. I. c. XII. edit. Paris 1714. 8.

**) Man erinnere sich, daß auch Hofrath Beireis seine wunderbaren Kenntnisse und seinen Reichthum während einer geheimnißvollen Reise nach Asien gewonnen haben wollte.

bis zu den nebelvollen Eilanden der Nordsee erstreckten. Das Leben der Glücklichen, welche auch nur die Anfänge der großen Kunst erlernt, schwebte in täglicher Gefahr, zumal im Rheinlande, in Hessen und in Oesterreich. Deshalb befleißigten sie sich der stillsten Zurückgezogenheit, wechselten mit ihrem Aufenthalte und ließen ihre Wissenschaft selten in deutschen Landen blicken, weil hier seit alten Tagen die Extreme, gläubigste Wundersucht und unduldsame Aufklärung, beide mit Geiz gepaart und darum den Adepten gleich unheilvoll, sich begegneten. Selbst in Griechenlands Klöstern, unter der furchtbaren Willkür der Paschas, erging es den philosophischen Genossen günstiger; während deutsche Mönche auch nicht in der Abgeschiedenheit ihrer Zellen nach dem „Steine" arbeiten durften, ohne, wie der harmlose Forscher Johann Tritheim, dem bösen Leumunde zu verfallen. Die philosophische Brüderschaft auf dem Berge Athos dagegen erfreute sich des besonderen Schutzes des Sultans; niemand drang in ihre Laboratorien ein, wie denn selbst in dem räuberischen Fez sich allabendlich die Alchymisten traulich in einem vornehmen Tempel versammelten. Leider haben die meisten Forscher in den glücklichen Athosklöstern nichts von kostbaren griechischen und arabischen Handschriften über Alchymie gefunden, welche noch selbst der Schwede Björnstahl hinter den unzugänglichen Felswänden vermuthete. So blieb dem Wissensdurstigen nur immer die Wanderung in entlegene Länder; Spaniens Schulen zu Granada, Toledo, Salamanca, wohin auch Dr. Faust als Schüler „fuhr,"

die Felsengrotten der Orkaden und die Zaubernacht, welche seit Odin über Skandinavien lag, waren die nächsten Gebiete, welche die Befriedigungslosen lockten*).

Auf diesen seit Jahrhunderten geschichtlich ausgebildeten Glauben einer übergroßen Anzahl vornehmer Weltleute, welche in banger Sehnsucht nach dem Höchsten, was die Welt gewährte, lüsterten, nach langem gesunden Dasein, um ihren Leidenschaften zu fröhnen, und nach unversiegbaren Goldquellen, um den Aufwand ihrer Lüste zu bestreiten; auf diese stärksten Motive menschlicher Natur baute nun unser Graf St. Germain oder Marquis Belmar den Erfolg seiner Erscheinung, indem er mit bewunderungswürdiger Klugheit diejenigen Attribute geheimnißvoller Vorgänger sich beilegte, durch welche er am meisten gewinnen, und sich selbst am wenigsten gefährden konnte. Fast das ganze vorige Jahrhundert hindurch gab es zahllose Männer und Frauen der höchsten Bildung ihrer Zeit, welche geheim Alchymie trieben; besonders fanden sie sich an fürstlichen Höfen, aber auch unter den Bürgern der Reichsstädte; Goldschmiede vorzüglich, Mönche, Edelleute auf ihren Landschlössern, nicht in Deutschland allein**), sondern vorzugsweise in Frank-

*) Darum gab selbst jener jämmerliche Gaukler, welcher den blasirten schwedischen Hof berückte, der Protokoll-Sekretair Björnram, i. J. 1780 vor, nach Norrland zu reisen, um Rath vom „geheimnißvollen Alten" zu holen. S. König Gustavs III. nachgelassene Papiere, her. von Geiger, übers. Hamburg 1843. Th. II. 181.

**) Anziehend ist, um diesen Wähnsinn auch unter schlichten Bürgern kennen zu lernen, die Lebensgeschichte des Mechanikus Plager in der Insel Felsenburg III. 76. ff. Ausgabe von L. Tieck. Dergleichen läßt sich nicht erdichten.

reich und England, müheten sich lebenslang „nach dem Werke.“ Alle diese zum Theil frommen Seelen schmachteten nach der Wiederkunft des „Elias Artista,“ oder horchten, krank und verzagend, begierig auf die Kunde gotterleuchteter Männer, welche Lebensbalsam oder Universalmedizin böten. Gestehen wir, daß beide Wünsche in einer so trostleeren und wiederum so pietistisch überschwänglichen Zeit, als das vorige Jahrhundert, sehr natürlich und verzeihlich waren, zumal selbst die heutige Chemie die Erfindbarkeit des philosophischen Goldes nicht leugnet, so wenig die Arzneiwissenschaft in Abrede stellt, daß unter gewissen diätetischen Bedingungen, mit Anwendung vielleicht einfacher Mittel, des Inhalts einer möglichen Geheimlehre, das menschliche Leben seiner ursprünglichen Dauerbarkeit näher gebracht werden könne. Wir sträuben uns sogar nicht entschieden gegen den Glauben, daß Adepten hie und da das Magisterium erfunden *), und daß, unabhängig von diesem Probleme, einzelne dieser Philosophen, einfach und mäßig in ihren Bedürfnissen, mit Benutzung geheimwirkender Naturkräfte, eine Lebensdauer von 100 bis 160 Jahren erreicht haben, also künstlich zu ersetzen verstanden, was die Gunst des Klimas und patriarchalische Sitteneinfalt bekannten Urgreisen in Rußland, in England, auf den Inseln der Nordsee, gewährten.

*) Nach Möhsen a. a. O. S. 53. und Lettres critiques, morales et politiques de M. le Comte Max. de Lamberg I. Amsterdam 1786. 8. p. 136. Dr. John Price in England i. J. 1782. Er übergab sogar seine Versuche der K. Gesellschaft der Wissenschaften in London.

Die Ueberzeugung der Lösbarkeit beider Probleme, scheint es, hat Graf St. Germains Beispiel seinen Beobachtern und Jüngern nahe gebracht. Seine Herkunft ist durchaus unerforschbar und von ihm selbst in das räthselhafteste Geheimniß absichtsvoll gehüllt. Seine eigenthümliche Philosophie über Namen werden wir aus seinem eigenen Geständnisse vernehmen; daß seine Geburt keine geringe gewesen, deutet er überall an; „man werde nach seinem Tode erstaunen.“ In den höchsten Kreisen von Versailles und Paris hielt man ihn für einen Bastard aus königlichem Geblüte von Portugal, ein Gerücht, welches die Aeußerungen Ludwigs XV., des Grafen Lamberg und der Hausset bestätigten; nach P. J. Grosley glaubte man in Holland, er sei in Bayonne von einer geflüchteten Princessin und einem Juden aus Bordeaux geboren. Nur die allwissende Marquise de Créquy legt ihm dreist eine niedrige Abkunft bei. Abgesehen von den geheimnißvollen Winken und halbgeständigen Aussagen über sein hohes Lebensalter, welche wir bald auf ein vernünftigeres Maaß zurückführen werden; selbst abgesehen von einer anziehenden Novelle, welche er zu Anfang des Jahrhunderts im Haag erlebt haben wollte; leitet eine sichere Andeutung, sein ungefähres Alter, so wie den ersten Schauplatz der Thaten des Wundermannes zu entdecken. Graf Languet de Gergy war vom 23. October 1723 bis zum 23. November 1731 französischer Gesandter in Venedig*); die Gräfin

*) Daru histoire de Venise VI. 630. Mémoires voyages, et cet. de Poellnitz t. II, 186.

Gergy, welche wir im Salon der Pompadour und im Speisesaale der Urfé finden, eine sonst unverdächtige Dame, versicherte um 1758, schon vor funfzig Jahren zu Venedig den Grafen in derselben Gestalt gekannt zu haben; um 1760 hielt man ihn beim ersten Anblick überall für einen rüstigen Funfziger, meinte aber dennoch etwas seltsam Greisenhaftes in seinen Zügen zu entdecken. Gleichwohl ist von der Gesandtin die Bestimmung der Zeit ihrer venetianischen Bekanntschaft mit St. Germain nicht genau berechnet; es waren höchstens 37 Jahre seitdem verflossen. Erschien der Geheimnißvolle um 1723 als ein kräftiger Funfziger, so möchten wir, seine makrobiotische Kunst wenig in Anschlag gebracht, ihn um 1660 geboren werden lassen, ein Datum, das mit des alten Kaspar Friedrich von Lamberg Einzeichnung in das Album des Adepten vom Jahre 1678 allenfalls übereinstimmt. Wir erschrecken über das Resultat unserer Berechnung; St. Germain im Jahre 1784 in Schleswig gestorben, müßte 124 Jahr alt geworden sein; aber auch sein letzter, treuster Anhänger, Landgraf Karl von Hessen-Kassel, in dessen Armen er starb, wurde (1836) 92 Jahr alt!

So absichtlich der Graf im Gespräche die lebendigsten Schilderungen aus geschichtlicher Vergangenheit kunstvoll einzuweben verstand und die Zuhörer gern glauben machte, daß er schon vor einigen Jahrhunderten gelebt habe, so war er doch zu klug, wie authentische Zeugen einstimmig versichern, mit frecher Stirn Dinge zu behaupten, welche auch den Gläubigsten von vorn herein irre machen mußten.

Alle jene abgeschmackten Erzählungen von unvordenklichen Bekanntschaften sind durch Spötter, welche ihren Mann gar nicht persönlich kannten, erdichtet, und von andern als ächte Aussagen des Grafen hingenommen worden. Eine so außerordentliche Erscheinung, wie St. Germains um 1757 unter den Augen der witzigen Pariser, forderte zu Uebertreibungen heraus; wir kennen sogar den Ursprung eines Mährchens, welches als das bezeichnendste im großen Haufen umlief. Ein Engländer, welcher unter den Bürgern im Stadtviertel des Marais seine vornehme possenhafte Rolle spielte, von der er Mylord Gower hieß, gab sich in jenem Winkel von Paris für den Grafen aus und mystificirte denselben, indem er von seinem vertraulichen Umgange mit Jesus Christus redete, „den er vergeblich noch auf dem Oelberge vor den Folgen seiner Unbedachtsamkeit gewarnt habe*).“ St. Germain spottete wohl selbst über den Glauben der bêtes de Paris, als sei er 500 Jahr alt, gab aber immer zu verstehen, „er sei älter als er scheine.“ Die Kammerfrau der Marquise de Pompadour vernahm aus seinem Munde, nachdem er von den Zeiten der Catharina von Medici gesprochen: „quelques fois je m'amuse non pas à faire croire, mais à laisser croire, que j'ai vécu dans le plus ancien temps;“ als die Dame in Bezug auf die Aeußerung der Gräfin Gergy, ihm einwarf, er müsse derselben gemäß jetzt über hundertjährig sein, erwiederte er lächelnd:

*) Biographie universelle unter St. Germain.

„Cela n'est pas impossible, mais je conviens, qu'il est encore plus possible, que cette Dame, que je respecte, radote." So verwirrte er durch den Reiz seiner Darstellung, durch eine wunderbare Kenntniß geschichtlicher Einzelheiten, die Zuhörer in dem Grade, daß sie einen lebenden Zeugen der Vorzeit zu sehen glaubten; er ließ sie, je nachdem die Leute waren, in diesem Wahne, indem er, wie Herr von Grimm versichert, mit unüberbotenem Talente die Ereignisse der Urältervåter-Tage mit denselben Einzelheiten und derselben Lebendigkeit wie die Tagesanekdoten vortrug. Zuweilen, bei der Erwähnung irgend eines alten Königs sagt er wie zerstreut: „le roi se tourna vers moi" und verbesserte dann: „vers le Duc un tel." Gleiche Bedeutsamkeit in seinen Anspielungen beobachtete er auch gegen den „zweifelnden Weltling" (Lamberg); obgleich er diesen mit Ehrerbietung gegen sein Geheimniß erfüllt, stellte er ihm, als eine frühe chronologische Angabe seiner Erlebnisse, „peut-être pour ne pas trop exagérer," Tamas Kulikan voran, den er in Persien gekannt haben wollte. Weil dieses Datum uns gar zu jung erschien, indem um das Jahr 1769 jeder Funfzigjährige den weltkundigen Nadir Schah gekannt haben durfte, glaubten wir anfangs, der Reichsgraf verwechsele gleichlautende Namen, und meine etwa den Schah Tamasp, den zweiten der Dynastie Sophi, gest. 1575, was mit der räthselhaften Einzeichnung Michel Montaignes (gest. 1592) in St. Germains Album oder Handschriftsammlung übereinstimmt; indessen liegen gewichtige Gründe vor, den Nadir

Schah in der Kritik festzuhalten, was zugleich die lächerlichen Uebertreibungen, welche man dem Geheimnißvollen Schuld giebt, widerlegt und ihn als einen sehr besonnenen Chronologen seiner eigenen Ereignisse erscheinen läßt. Nadir Kuli, der „Sklave des Wunderbaren,“ geb. am 11. November 1688, nach wechselvollem Abenteurerleben i. J. 1727 in die Dienste Schah Tamasp II. getreten, durch tapfere Thaten der Wiederhersteller des Glanzes Persiens, nannte sich erst Tamasp Kuli-Khan, und wurde dann unter dem Namen Nadir Schah am 26. Februar 1736 als König von Persien begrüßt. Nach ruhmvoll erkämpftem Frieden mit den Osmanen wandte Nadir Schah seine Waffen gegen den Kaiser von Indien, den Moghul, brachte ihn im Februar 1739 in seine Gewalt und zog am 8. März 1739 in die unermeßlich reiche Hauptstadt Delhi ein. Der Sieger verlangte die Schätze des Kaisers, alle Juwelen, die eine Reihe von Herrschern aufgesammelt hatte. Die märchenhafte Kunde von den Kostbarkeiten, welche Nadir Schah gewonnen, erfüllte ganz Europa; die Beute wurde auf 70 Millionen Pfd. Sterl. berechnet! Der größte Theil bestand aus kostbaren Steinen, und durchdrang den neuen Besitzer mit einer fast wahnsinnigen Lust. Nadir Schah konnte sich an der Entfaltung seiner Pracht nicht satt sehen; den Thron des Moghuls, gefertigt in Gestalt eines Fasanen, und mit Edelsteinen jeder Art geschmückt, ein Werk, das die Dichter zu besingen nicht müde wurden, ließ er aus Verliebtheit genau von anderen Juwelen nachbilden, als er im Sommer d. J. 1740 nach Herat zurückgekehrt

war. Neue Kämpfe mit den Osmanen und eine Gesandtschaft nach Petersburg in Gestalt eines Heeres, angeblich zur Werbung um Elisabeth Petrowna's Hand, erhielt den Namen des Schahs im Munde des staunenden Abendlandes; aber durch Argwohn, Geiz und Despotensinn gefoltert und der grauenvollste Tyrann geworden, fiel er schon am 20. Juni 1747 unter den Säbeln der Häuptlinge seines eigenen Stammes *). Der weltgeschichtliche Ruhm des Schahs, seine Juwelenpracht und Liebhaberei an Edelsteinen, die Zugänglichkeit seines Reichs für europäische Reisende und Kaufleute, wie Jonas Hanvay, zusammt dem fabelhaften Schimmer, welcher seit alten Tagen über Iran lag, wo ja die „Meister" ihre hohen Künste vervollkommneten, veranlaßten den Grafen entweder wirklich zwischen den J. 1737—1742 den Hof desselben zu besuchen, oder begründeten das Vorgeben des fahrenden Adepten, gerade dort auf seiner ersten orientalischen Reise seine ersten Kenntnisse über das Wesen der Diamanten geschöpft zu haben. Nach dieser seiner „ver-

*) Ueber Tamasp Kuli-Khan s. L'art de vérifier les dates. I, 509. Folio-Ausgabe, The history of Persia by J. Malcolm. Lond. 1825. 4. Vol. II. ch. XVII. 44—114. und Johns Uebersetzung des persischen Geschichtschreiber M. M. M. Khan Masanderani. Nach Malcolm II, 529 gehört Alchymie noch jetzt geheim zu den Lieblingsstudien persischer Gelehrten. Adepten haben zumal in der Stadt Hamadan (Ekbatana) ihren Sitz, indem der Berg Alwund manche Naturerzeugnisse enthält, welche zur Anfertigung des philosophischen Steins unentbehrlich sind. Die Geschichte eines listigen Betrügers (bei Malcolm II, 530) hat sich mehrfach an den Höfen europäischer Fürsten wiederholt. Das Hauptingrediens, die Erde von Badevos, war beim ersten Goldmacher-Versuch auf geheime Anstalt des Adepten auf allen Märkten Persiens feil; nach der Flucht des Gauners hatte niemand auch nur den Namen derselben gehört.

ständigen" Erzählung hat er und zwar dort begonnen, durch Anschauung und lebendige Mittheilung die Geheimnisse der Natur zu erforschen; aber seine ersten mühsamen Vorstudien, besonders in der Geschichte und Genealogie, seine tiefen Kenntnisse in der Chemie, Physik und in den Naturwissenschaften überhaupt; seine staunenswerthen technischen Fertigkeiten und seine musikalische Genialität, setzen eine vieljährige Schule voraus, die er nicht erst in Venedig gemacht haben kann, da Casanova ihm sonst früher auf die Spur gekommen sein würde, zumal er, schon Meister in manchen Stücken, der Gräfin Gergy schätzbare Dienste leistete. Darum muß er, wer weiß unter welchem Namen und in welchen Verbindungen, lange vor und während der bewegten Epoche des österreichischen Erbfolgekriegs sich in Deutschland und in den Nachbarländern umhergetrieben und bereits der vornehmen Welt sich genähert haben, ehe er, mitten unter den jakobitischen Unruhen, i. J. 1745 in London auftrat. Von seinem ersten Aufenthalte in England spricht der bald zu erwähnende Artikel im London Chronicle noch mit großer Bescheidenheit; der Räthselhafte beliebte damals nur sein Talent auf der Violine geltend zu machen; staunenswerthe Praxis eröffnete sich ihm gleich darauf in Deutschland, wohin ihn sein Gönner, Fürst Ferdinand von Lobkowitz*), Maria Theresias ausgezeichneter Feldherr und Minister, befördert zu haben scheint. Noch nicht auf der Höhe seiner Philosophie, mag

*) Mémorial d'un mondain p. 86.

er inzwischen auch in Paris, Hamburg, Rom, Neapel gewesen sein, ohne durch klugberechnete Thätigkeit mehr Aufsehn zu erregen als er wünschte. Unleugbar war Wien zwischen 1745—55 der Schauplatz seines ausgebildeteren Talents; ihm blieb vertrautes Verhältniß mit den Großen Oesterreichs, so wie er den bürgerlich speculirenden und laborirenden Kaiser Franz I. preiset als „Prince immortel pour les qualités augustes, jointes à la protection qu'il accorde aux arts*)." Sein Hauptjünger im Kaiserstaate war jedoch der Ungar, Graf Zobor, einer der reichsten Kavaliere Europas und Kammerherr Franz I., wit welchem er bereits sich in der Anfertigung von Diamanten übte und aus dieser „Manufaktur" dem Prinzen T. einen für 5500 Louisd'or verkaufte**). Der Ungar, ein Liebhaber der Reisen, des hohen Spiels und des Umgangs mit bedeutenden Personen, bewahrte nur noch seinen Geschmack für die italienische Baukunst, als er, gänzlich verarmt in Folge seiner Verschwendung und nur zehrend von einer unverkäuflichen Leibrente, 80 Jahr alt, um 1780 in Pesth lebte. Heinrich Gotthard von Bretschneider, dessen bunte Lebensgeschichte J. G. Meusel uns mit Liebe erzählt, suchte den humoristischen Greis in gedachtem Jahre in seiner schlechten Hütte auf, vor welcher ein massives Portal prangt, und erhielt auf die Frage nach jenen Kunstjuwelen zwar keine befriedigende Antwort, entnahm aber doch so viel, daß Graf Zobor

*) Brief St. Germains an Lamberg in Mémorial d'un mondain p. 84.
**) Ebendas. p. 84.

mit St. Germain viel Umgang gehabt habe*). Alle diese Proben seiner Kunst zu Wien, Paris und London erklärte St. Germain jedoch später nur für Versuche. Das große Werk blieb eine Frucht seiner zweiten Reise nach dem Orient i. J. 1755. Bekannt ist, daß Sir Robert, später Lord Clive, nach ruhmvollen Anfängen in den indischen Meeren, in gedachtem Jahre nach Ostindien geschickt wurde, um in Verbindung mit Admiral Watson die Küsten von Piraten zu reinigen und Kalkutta, so wie die anderen brittischen Niederlassungen, gegen die Vasallen des Moghuls, die feindseligen Nabobs zu schützen**); jener Lord Clive, der in Folge seiner Siege und des vergossenen Blutes der Hindus unermeßliche Reichthümer erwarb, deren Genuß er, schwermüthig, vielleicht vom Gewissen gequält, i. J. 1774 durch Selbstmord sich entzog. Seinem Geschwader schloß St. Germain sich an, und schrieb in seinem späteren Briefe an Lamberg: „ich hatte sehr triftige Gründe, um mich bei der Flotte nur unter dem Namen eines Grafen von Cz. kennen zu lassen. Ueberall, wo wir landeten, empfing ich dieselben Ehrenbezeugungen als der Admiral. Der Nabob von Baba (?) besonders unterhielt mich nur von England, ohne mich zu fragen, aus welchem Lande ich sei.“ Dann berichtet er, welches Vergnügen er dem Fürsten durch die Schilderung eines Pferderennens von Newmarket bereitet habe, und läßt

*) Meusels Vermischte Nachrichten und Bemerkungen historischen und literarischen Inhalts. Erlangen 1816. 8. S. 118.

**) Smollet history of England. London 1821. Vol. IV. 97 ff.

sich mit geometrischer Bestimmtheit über die Schnelligkeit eines Rennpferdes aus. Er erwähnt die Bitte des Nabobs, ihm seinen Sohn, den er mit sich führte, zurückzulassen; jener nannte denselben seinen Mylord Bute, so wie alle seine Hofleute englische Namen führten, und er selbst unter Thränen den Tod seines ältesten Sohnes, „des Prinzen von Wales,“ beklagte.

Ueberraschend erwähnt der Geheimnißvolle hier eines Sohnes und deutet auf ein vorhergegangenes Band, welches ihn dem gewöhnlichen Menschenkinde wieder näher bringt. Der Sprößling St. Germains kann nicht anders als im Mannesalter gedacht werden, da der Nabob ihn als seinen Lord Bute begrüßt. Stammte der ganz Verschollene nun aus einer Jugendliebe und war er gleichfalls gegen das Loos des Alterns gesichert? Ein Abenteurer, wie unser Held, kann seine wechselvolle Laufbahn nicht ohne weibliche Genossenschaft mit Erfolg hinausführen; aber gerade eine solche Verbindung, die den Gipfel der Romantik böte, ist nirgend bestimmt angedeutet, obgleich der rüstige, geistreiche Hofmann als galanter Verehrer der Frauen in Versailles erschien. Grosley hörte auf seiner Reise nach Holland i. J. 1772 von einer schönen französischen Dame, welche seit 1758 höchst eingezogen in Utrecht lebte, und im Rufe stand, „mit dem berüchtigten St. Germain, dem Besitzer des philosophischen Steins und glanzvollen Correspondenten aller Höfe“ in Verbindung gelebt zu haben*). Weniger Gewicht ist auf eine

*) Oeuvres inédites de P. J. Grosley. Paris 1813. 8. t. III. p. 323.

spätere Erzählung, in den unächten Memoiren Cagliostros, i. J. 1785 herausgegeben vom Marquis de Luchet, zu legen, daß St. Germain während seines Laborirens beim Marquis de Bellegarde in Chambery in sieben Monaten dreimal Vater geworden und mit Schulden bedeckt nach Paris geflohen sei. Die unsittlichen Handlungen und groben Betrügereien Cagliostro's, der für einen Schüler St. Germains galt, haben rückwärts auf die Geschichte seines angeblichen Meisters einen häßlichen Einfluß ausgeübt, während sie dem verworfenen Nachfolger ein edleres Gepräge gewährten.

Im Glanze seiner vollendeten Ausbildung als Adept, gehüllt in das schlauberechnete System langjähriger Erfahrung und tiefen Nachgrübelns, als grand seigneur tritt im Jahre 1757, nach dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges St. Germain am Hofe zu Versailles und in den Gemächern der herrschenden Maitresse auf. Abgesehen von seinen vielen andern Künsten, selbst von der Goldmacherei, ist es das merveilleux secret de la fonte des pierres und das Lebenserhaltungselixir, worauf er die schimmerndste Phase seiner Epiphanie begründet. Wie es auch mit seiner zweiten Reise in den Orient sein mag, er kam aus Deutschland nach Frankreich; sein erster Patron war der Marschall von Belle-Isle, zur Zeit Kriegsminister, und schon früher in Deutschland sein Freund. Choiseul, dem imponirenden, gefährlichen Fremdlinge zum Schein abgeneigt, nennt ihn l'ame damnée des Marschalls, dessen chimärischen Plan, auf platten Fahrzeugen eine Landung an

Englands Küsten zu versuchen, der Geheimnißvolle unterstützte. Aber kriegerische Operationen sind nicht sein Gebiet, wir sehen ihn alsbald in der Achtung des Königs, im Vertrauen der Marquise, ehrfurchtsvoll umworben von den vornehmsten Herrn und Damen des Hofes. Wie er Zugang zur Maitresse gewonnen, wissen wir leider nicht; doch erzählt die ganz unverdächtige Kammerfrau, die Hausset*): „zur Madame kam oft ein Mann, der ebenso staunenswerth war als die Zauberin (sie meint die Sibylle von Paris, die Bontemps), der Graf von St. Germain, welcher glauben machen wollte, als lebe er seit mehren Jahrhunderten. Eines Tages sagte Madame, in meiner Gegenwart bei der Toilette, zu ihm: „wie sah Franz I. aus? diesen König möchte ich geliebt haben.“ „Er war auch sehr liebenswürdig,“ erwiederte St. Germain und schilderte darauf seine Züge und seine ganze Person, wie eines Menschen, den er stark beobachtet hat. „Nur schade, er war zu hitzig; ich würde ihm einen Rath ertheilt haben, der ihn vor allem seinem Unglücke bewahrt hätte. Aber er würde ihm nicht gefolgt sein; denn es ist das Verhängniß der Fürsten, daß sie die Ohren ihres Geistes, zumal in kritischen Augenblicken, dem besten Rathe verschließen.“ „Und was meinen Sie vom Connetable?“ sagte Madame. „Ich kann nicht viel Gutes und viel Schlechtes von ihm sprechen,“ antwortete er. „War der Hof Franz I. sehr angenehm?“ „Sehr angenehm; aber der seiner Enkel

*) Mém. de M. du Hausset. edit. Paris 1824. 8. p. 148.

übertraf ihn unendlich: zur Zeit der Maria Stuart und der Marguerite von Valois war hier das Land der Zauberei, der Tempel des Vergnügens, verbunden mit Geist und Witz. Beide Königinnen waren gelehrt, machten Verse, es war eine Lust sie zu hören.“ Lächelnd sagte Madame: „Sie scheinen das alles gesehen zu haben?“ „Ich habe ein starkes Gedächtniß, sagte er, und viel die Geschichte von Frankreich gelesen. Zuweilen ergötze ich mich, nicht sowohl glauben zu machen, als glauben zu lassen, daß ich in den ältesten Zeiten gelebt habe.“ Darauf folgte die Wendung auf die Gräfin Gergy, deren wir schon erwähnt haben, und die Frage, warum er das Wunderelixir, dem sie ihre lange Jugend zu verdanken vorgebe, nicht dem Könige mittheile? Ha, Madame, erwiederte er mit dem Ausdrucke des Entsetzens, es sollte mir einfallen, dem Könige einen unbekannten Trank zu reichen! Ich müßte ein Narr sein! —“ Frau de Hausset versichert, diese Unterhaltung sogleich niedergeschrieben zu haben, und fährt dann fort: „einige Tage später wandte sich das Gespräch zwischen dem Könige, Madame, mehren Seigneurs und dem Grafen St. Germain, auf dessen Geheimniß, Flecken der Diamanten zu tilgen. Der König ließ sich einen mäßig großen Diamanten mit einem Flecken bringen, denselben wägen, und sagte dann zum Grafen: er ist 6000 Livres geschätzt, aber ohne den Flecken würde er 10000 gelten; wollen Sie es auf sich nehmen, mich 4000 gewinnen zu lassen? Jener betrachtet ihn genau und sagt dann: es ist möglich; in einem Monate werde ich ihn

Ew. Majestät wiederbringen. — Nach einem Monate brachte er dem Könige den Diamanten ohne Flecken, in ein Gewebe von Asbest gehüllt, das er ablöste. Der König ließ ihn wägen und bis auf eine Kleinigkeit hatte er dasselbe Gewicht. Der König schickte den Stein zu seinem Juwelier durch M. de Gontaut, ohne etwas davon zu sagen, und erhielt 9600 Frcs.: er ließ ihn jedoch wieder abfordern, um ihn als Seltenheit zu behalten *). Ludwig konnte nicht aufhören zu staunen, und sagte: M. de St. Germain müßte Millionen besitzen, zumal wenn er das Geheimniß besäße, aus kleinen Diamanten große zu machen. Jener erwiederte weder ja noch nein, aber versicherte sehr bestimmt, daß er Perlen vergrößern, und ihnen das schönste Wasser geben könne. Der König wie Madame, welche mir diese Vorgänge wiedererzählte, behandelte ihn mit Hochachtung; doch M. Quesnay, der Arzt der Marquise, obgleich er die Möglichkeit, Perlen zu vergrößern, eingestand, erklärte den Grafen wegen seines Lebenselixirs für einen Charlatan. Der König dagegen war von ihm bezaubert und sprach zuweilen von ihm als von einer durchlauchtigen Herkunft."

Die Hausset sah den Grafen häufig; er schien 50 Jahr alt, war weder fett noch mager, hatte eine feine, geistreiche Miene, war sehr einfach, aber mit Geschmack gekleidet; an seinen Fingern, so wie an seiner Dose und Uhr trug er die schönsten Diamanten. „Er kam eines Tages, als der Hof

*) Diese Anekdote erhält ihre Beglaubigung bei Casanova V. 346 aus dem Munde des Herzogs Christian von Zweibrücken.

in Galla war, zu Madame, mit Schuhschnallen und Kniebändern von so schönen Diamanten, daß Madame meinte, selbst der König habe nicht so schöne. Um sie abzulösen und sie näher besichtigen zu lassen, ging er in das Vorzimmer; beim Vergleich der Steine mit andern schätzte M. de Gontaut sie wenigstens auf 200,000 Francs. Er trug an demselben Tage eine Dose von unschätzbarem Werthe und Manchettenknöpfe von Rubinen, welche Funken sprüheten. Man wußte nicht, von wannen dieser so reiche, so außerordentliche Mann stamme; der König duldete nicht, daß man seiner mit Geringschätzung oder Spöttelei erwähnte. Man hielt ihn für einen Bastard eines Königs von Portugal."

So gerieth der Herrscher, lüstern nach Schätzen wie nach langem Leben, in die Gewalt des unbegreiflichen Mannes, der durch seine unerhörte Freigebigkeit den Verdacht des Betruges zu bannen wußte. Er hatte Zutritt zu Madame, auch wenn sie unpäßlich auf ihrer Chaise longue lag, bei welchen Anlaß er ihr meist eine Büchse voll Topasen, Rubinen, Smaragden, einen wahren Schatz, zeigte. Frau de Hausset, herbeigerufen um diese Herrlichkeiten zu betrachten, war beim Anblick zwar erstaunt, machte ihrer Gebieterin aber ein Zeichen, daß sie alles für unächt halte. Darauf suchte der Graf etwas in einem Portefeuille, zweimal so groß als ein Brillenfutteral, entfaltete einige Papiere, zeigte einen prächtigen Rubin und warf mit Geringschätzung ein kleines Kreuz von weißen und grünen Steinen seitwärts auf den Tisch. Als die Kammerfrau meinte, das Ding sei nicht

zu verachten, und es sehr schön fand, nöthigte der Graf sie, ungeachtet ihres und des Sträubens der Gebieterin, zur Annahme; das Kreuz, welches die Frauen kaum 40 Louis geschätzt hatten, fand sich aber im Werthe von 1500 Fr.

Zu so fürstlicher Freigebigkeit, welche Gold und Edelsteine für nichts zu achten schien, vereinigte sich die unübertroffene anmuthige und witzige Gabe der Unterhaltung, daß aller Blick an seinem Munde hing und selbst der Neider Casanova gestehen mußte, der Graf sei deßwegen überall ein willkommener Gast*). Von den anziehenden Novellen, die der Uralte erlebt haben wollte, giebt die Kammerfrau gleichfalls eine Probe, welche, gehörig ausgeführt, im Cervantes unbedenklich als ächt gelten würde. Wir geben dem Leser diese Novela exemplar, wie die Hausset dieselbe von der Marquise, die den Stoff zu einer Komödie benutzen wollte, nach St. Germains Handschrift erhielt, und zeichnen, zur Charakteristik der Umgangsverhältnisse des Grafen, die Situation des Erzählers. Er besuchte die Maitresse Nachmittags während der Jagd des Königs, um ihr Gemälde en email von Petitot zu zeigen, bei welchem Anlaß sie ihn bat, die Geschichte zu wiederholen, die er, als sein Erlebniß, vor zwei Tagen an der Abendtafel bei M. Le Premier (dem Herzog von Gesvres) erzählt habe. Lächelnd meinte er, sie sei ein wenig lang; als die Dame gerade deshalb dringender wurde, gab er nach; M. de Gontaut (Biron) und die

*) Casanova Mém. V. p. 187.

Damen machten Cercle, die Thür wurde geschlossen, der Hausset ihr Horchplätzchen hinter dem Windschirme angewiesen, und der Graf erzählte dann, nach bescheidenen Complimenten, seine Novelle, welche Thränen der Rührung und Lachen wechselnd unter der gespannten Versammlung hervorrief.

„Der Marquis von St. Giles, am Anfange dieses Jahrhunderts spanischer Gesandte im Haag, hatte in seiner Jugend den Grafen von Moncada, einen spanischen Granden und einen der reichsten Herren dieses Landes, sehr genau gekannt. Einige Monate nach seiner Ankunft im Haag erhielt er einen Brief des Grafen, der ihn bei seiner Freundschaft beschwor, ihm den größten aller Dienste zu erweisen. „Ihr kennet, mein lieber Marquis," schrieb er ihm, „meinen Kummer, daß ich den Namen der Moncada nicht fortpflanzen konnte. Es hat dem Himmel gefallen, wenige Zeit, nachdem ich Euch verließ, meine Wünsche zu erhören und mir einen Sohn zu schenken, der schon früh die Neigungen blicken ließ, die seines Standes würdig waren. Aber das Unglück wollte, daß er sich zu Toledo in die berühmteste Schauspielerin jener Stadt verliebte. Ich schloß die Augen über diese Verirrung eines jungen Mannes, der bis dahin mir nur Ursache zur Zufriedenheit gegeben. Als ich jedoch erfuhr, daß seine Leidenschaft ihn so weit getrieben, dieses Mädchen heirathen zu wollen, und daß er ihr ein schriftliches Eheversprechen gegeben habe, drang ich in den König ihn festnehmen zu lassen. Mein Sohn, unterrichtet von meiner

Absicht, kam der Ausführung derselben zuvor, indem er mit dem Gegenstande seiner Leidenschaft entfloh. Seit mehr als sechs Monaten lebe ich in Ungewißheit über seinen Aufenthalt, habe aber einigen Grund zu glauben, daß er im Haag sich aufhält.“ Der Graf beschwor dann den Marquis im Namen der Freundschaft, die genauesten Nachforschungen anzustellen, um denselben ausfindig zu machen und ihn zur Rückkehr zu ihm zu bewegen. Es ist billig, sagte der Graf, das Schicksal des Mädchens zu sichern, wenn sie sich dazu versteht, das Eheversprechen zurückzugeben und ich überlasse es Euch ihr Interesse wahrzunehmen, so wie die Summe zu bestimmen, welche nöthig ist, damit mein Sohn in einem schicklichem Aufzuge nach Madrid zurückkehre. Ich weiß nicht, sagte der Graf am Schlusse, ob Ihr Vater seid; wenn Ihr es seid, so könnet Ihr Euch eine Vorstellung von meiner Unruhe machen. Der Graf fügte diesem Briefe eine genaue Beschreibung seines Sohnes und der Geliebten desselben bei. Der Marquis hatte nicht sobald diesen Brief erhalten, als er in allen Gasthöfen Amsterdams, Rotterdams und des Haag umherschickte; aber vergebens, er konnte nichts entdecken. Er begann schon an dem günstigen Erfolge seiner Nachforschungen zu verzweifeln, als er plötzlich auf den Gedanken kam einen jungen französischen, sehr aufgeweckten Pagen dabei anzuwenden. Der Marquis versprach ihm eine Belohnung, wenn es ihm glücken würde, die ihn so sehr interessirende Person zu entdecken und gab ihm eine Beschreibung derselben. Der Page

durchsuchte mehre Tage hindurch alle öffentlichen Oerter ohne Erfolg; endlich eines Abends, im Theater, bemerkte er in einer Loge einen jungen Mann und eine junge Frau, die er mit Aufmerksamkeit betrachtete; als er bemerkte, daß dieselben, betroffen von seiner Aufmerksamkeit, sich in den Hintergrund der Loge zurückzogen, zweifelte der Page nicht länger an dem Erfolge seiner Nachforschungen. Er ließ die Loge nicht aus den Augen und beobachtete alle Bewegungen in derselben. Kaum war das Stück geendigt, als er nach dem Durchgange eilte, welcher von den Logen zur Thüre führt, und bemerkte, daß der junge Mann, indem er vor ihm vorbeiging, sich das Taschentuch vor den Mund hielt, ohne Zweifel um sich so zu verbergen. Er folgte ihm ohne Aufsehen bis zum Gasthofe, genannt Vicomte de Turenne, in welchen er ihn mit der Dame eintreten sah. Sicher, gefunden zu haben, was er suchte, eilte er den Gesandten davon in Kenntniß zu setzen. Der Marquis von St. Giles begab sich sogleich, in einen Mantel gehüllt, und gefolgt von seinem Pagen und zweien Dienern, nach dem „Vicomte de Turenne.“ Angekommen in dem Gasthofe, bat er den Herrn des Hauses ihm das Zimmer zu zeigen, welches seit einiger Zeit ein junger Mann mit seiner Frau bei ihm bewohne. Anfänglich machte der Gastwirth einige Schwierigkeiten und wollte ihn nur dann davon unterrichten, wenn er jene mit ihrem Namen nenne; worauf ihn der Page bedeutete, daß er mit dem spanischen Gesandten spreche, der Ursachen hätte mit diesen Personen zu reden. Der Gast-

wirth erwiederte, daß jene unerkannt zu bleiben wünschten und daß sie ihm verboten hätten, diejenigen bei ihnen einzulassen, die ohne ihren Namen zu nennen, nach ihnen fragen würden; aber aus Achtung vor dem Gesandten zeigte er ihnen das Zimmer und führte sie ganz oben unter das Dach in eins der armseligsten Gemächer. Er klopft an die Thür, aber man zögert ihm zu öffnen; endlich, nachdem er von neuem stärker geklopft hatte, öffnet sich die Thür zur Hälfte; doch beim Anblick des Gesandten und seines Gefolges wollte sie derjenige, der sie halb geöffnet, wieder schließen, mit den Worten: man gehe falsch. Der Gesandte stieß aber die Thür auf, trat ein und befahl seinen Leuten draußen zu warten; allein geblieben im Zimmer sah er einen jungen Mann von sehr gefälligem Aeußeren, dessen Züge völlig denen glichen, die im Signalement angegeben waren. Bei ihm befand sich eine junge, schöne, sehr gut gewachsene Frau, ebenfalls an Farbe der Haare, Wuchs und Profil des Gesichts derjenigen ähnlich, welche ihm sein Freund, der Graf von Moncada, beschrieben. Der junge Mann nahm zuerst das Wort und beklagte sich über die Gewalt, welche man angewendet, um bei einem Fremden einzudringen, der in einem freien Lande und unter dem Schutze der Gesetze lebe. Der Gesandte erwiederte, indem er sich ihm näherte, um ihn zu umarmen: „Es ist nicht mehr Zeit, mein theurer Graf, sich zu verstellen; ich kenne Sie und komme nicht hierher um Sie oder jene junge Dame, die mir sehr anziehend scheint, zu belästigen.“ Der junge Mann erwiederte,

daß man sich täusche, daß er nicht Graf, sondern der Sohn eines Kaufmannes aus Cadix, daß diese junge Dame seine Gemahlin wäre, und daß sie zu ihrem Vergnügen reisten. Der Gesandte überblickte die schlecht meublirte Stube, in welcher sich nur ein einziges Bett und wenig armseliges Gepäck befand, und sagte: „Hier also, mein liebes Kind — erlauben Sie mir diese Benennung, zu welcher mich die zärtliche Freundschaft zu Ihrem Vater berechtigt, — hier also soll der Sohn des Grafen von Moncada wohnen?“ Der junge Mann stellte sich noch immer, als ob er diese Sprache nicht verstehe. Endlich durch die dringenden Bitten des Marquis besiegt, gestand er weinend, daß er der Sohn des Grafen von Moncada sei, daß er aber nie zu seinem Vater zurückkehren würde, wenn er eine junge Frau, die er anbete, verlassen müsse. Die Dame, in Thränen zerfließend, warf sich vor dem Grafen nieder, indem sie betheuerte, daß sie nicht die Ursache des Unglückes des Grafen Moncada sein wolle, und da ihre Großmuth oder vielmehr ihre Liebe den Sieg über ihr eigenes Interesse davontrug, willigte sie darin, sich von ihm zu trennen. Der Gesandte bewundert eine so edle Uneigennützigkeit, aber der junge Mann ist darüber in Verzweiflung, er macht seiner Geliebten Vorwürfe, er will sie nicht verlassen und die erhabene Großmuth ihres Herzens gegen sie selbst, gegen eine so theuere Person, wenden. Der Gesandte aber versichert ihm, es sei durchaus nicht die Absicht des Grafen von Moncada sie ins Unglück zu stürzen, er sei vielmehr beauftragt, ihr eine angemessene

Summe zu geben, um nach Spanien zurückzukehren oder zu leben, wo es ihr gefalle. Der Adel ihrer Gesinnung und die Wahrheit ihres Zartgefühls flößen ihm, wie er sagt, das lebhafteste Mitgefühl ein und bewegen ihn, die Summe, welche er bevollmächtigt ist, ihr zu geben, so hoch als möglich zu steigern; dem gemäß verspricht er ihr 30,000 Francs, die ihr in dem Augenblicke ausgezahlt werden sollen, wo sie das ihr gemachte Heirathsversprechen herausgiebt, und der Graf von Moncada eine Wohnung beim Gesandten bezogen und ihm versprochen habe, nach Spanien zurückzukehren. Die junge Frau scheint auf die Summe gar nicht zu achten, sie denkt nur an den Geliebten, an den Schmerz, ihn zu verlassen, an das grausame Opfer, welches zu bringen Vernunft und Liebe sie nöthigen. Sie zieht hierauf aus einer kleinen Brieftasche das vom Grafen unterzeichnete Eheversprechen und sagt zum Marquis: „ich kannte sein Herz zu gut, um dieses Papieres zu bedürfen;" sie küßt es mit Inbrunst mehremal und übergiebt es dem Gesandten, der, erstaunt über solche Seelengröße, der jungen Frau verspricht, daß ihr Wohl ihm stets am Herzen liegen solle, und dem Grafen die völlige Verzeihung seines Vaters zusichert. Mit offenen Armen, sagt er, wird er den verlorenen Sohn wieder empfangen, der in den Schooß seiner trostlosen Familie zurückkehrt; denn das Herz des Vaters ist eine unerschöpfliche Quelle der Zärtlichkeit. Wie groß wird das Glück seines so lange betrübten Freundes sein, wenn er diese Nachricht erhält und wie glücklich wird er selbst

sich fühlen, das Werkzeug solcher Wonne gewesen zu sein! So ungefähr waren die Reden des Gesandten, von denen der Graf lebhaft ergriffen schien. Gleichwohl fürchtet der Gesandte, daß die Liebe über Nacht alle ihre Herrschaft wiedergewinne und über die großmüthige Entsagung der Dame triumphire; er dringt daher in den Grafen ihm in sein Hôtel zu folgen. Welche Thränen, welches Wehklagen diese grausame Trennung verursachte, ist schwer zu beschreiben; sie rührten den Marquis dermaßen, daß er der jungen Dame seinen fortdauernden Schutz zusagte. Die wenigen Habseligkeiten des Grafen ließen sich bald fortschaffen und am Abend fand er sich einquartirt in einem der schönsten Gemächer des Gesandten, der fast erdrückt wurde von der Freude, dem so erlauchten Hause der Moncada den Erben seiner Größe und so vieler prächtigen Besitzungen wiedergegeben zu haben. Am Morgen des nächsten Tages, bei seinem Erwachen, sah sich der junge Graf umgeben von Schneidern, Kaufleuten und Händlern mit Stoffen und Spitzen, so daß er nur zu wählen brauchte. Zwei Kammerdiener und drei Lakaien harrten im Vorzimmer auf seine Befehle, die geschicktesten und anständigsten Leute aus der Dienerschaft des Gesandten. Der Gesandte zeigte dem jungen Grafen den Brief, welchen er so eben seinem Vater geschrieben, in welchem er diesen beglückwünscht, einen Sohn zu haben, dessen Gesinnung und Eigenschaften dem Adel seines Blutes entsprächen und verkündet ihm seine unverzügliche Rückkehr. Auch die junge Dame wird nicht vergessen; der Gesandte gesteht, daß

er zum Theil ihrer Großmuth die Folgsamkeit ihres Geliebten verdanke und zweifelt nicht, daß der Graf es billigen werde, ihr ein Geschenk von 30,000 Francs gemacht zu haben. Diese Summe wurde auch am selben Tage dieser edlen, anziehenden Person eingehändigt, die nicht säumte abzureisen. Indessen waren die Vorbereitungen für die Reise des Grafen getroffen, eine prächtige Garderobe, und eine herrliche Equipage wurden zu Rotterdam auf ein nach Frankreich segelndes Fahrzeug eingeschifft, und die Ueberfahrt des Grafen, welcher sich aus diesem Lande nach Spanien begeben sollte, bedungen. Man übergab dem jungen Grafen eine hinreichend große Summe für seine Reise und bedeutende Wechselbriefe auf Paris; der Abschied des Gesandten und des jungen Herrn war überaus rührend. Mit Ungeduld erwartete der Gesandte die Antwort des Grafen von Moncada und genoß, indem er sich in seine Seele versetzte, die Wonne seines Freundes. Diese so ersehnte Antwort erhielt er dann nach Verlauf von vier Monaten; aber wer vermag das Staunen des Gesandten zu schildern, als er folgende Worte las: Der Himmel, mein lieber Marquis, hat mir niemals das Glück gewährt einen Sohn zu besitzen; überhäuft mit Ehren und Glücksgütern habe ich den Gram ohne Erben zu sein; und zu sehen, daß mit mir ein erlauchtes Geschlecht ausstirbt, erfüllt mein Leben mit Bitterkeit. Aber Ew. Excellenz sollen nicht der Betrogene sein. In Wahrheit ist es der Graf von Moncada gewesen, den Ihr zu verpflichten beabsichtigtet und dieser muß dasjenige bezahlen, was Ihr in

großmüthiger Freundschaft vorzustrecken Euch beeifertet, um ihm ein Glück zu bereiten, das er so tief empfunden haben würde. Ich hoffe demnach, mein Herr Marquis, daß Ew. Excellenz keinen Anstand nehmen wird, die in diesem Briefe enthaltenen Wechsel über 3000 Louisd'or anzunehmen."

Der Schilderung St. Germains durch eine ehrliche, unbefangene Frau reihen wir sogleich an, was der Baron von Gleichen, zu jener Zeit in diplomatischen Geschäften deutscher Fürsten in Paris lebend, vielleicht in einem anderen Kreise an dem Außerordentlichen beobachtete und in persönlichem Umgange an ihm erfand*). Der Sachse sah die Diamantensammlung des Adepten und erklärte, daß er an die Schätze der Wunderlampe erinnert sei; er hielt keinen von den Edelsteinen für unächt. St. Germain besaß außerdem 12 auserlesene Gemälde, und eine heil. Familie von Morillo, die jedoch nur den erprobtesten Kennern gewiesen wurden. Der Baron überzeugte sich von der unbegreiflichen Fertigkeit des Grafen in der Musik, bemerkte jedoch, wahrscheinlich außerhalb der crême der Gesellschaft, daß St. Germains Umgangsformen zu hochmüthig seien, er mit den Leuten sehr familiär verkehre, ihnen gelegentlich den Mund verbiete, und, Hut und Degen auf das Bette der Dame werfend, im Fauteuil am Feuer ausgestreckt, bei Dingen seines Wissensgebiets erkläre: „il n'y a que moi qui puisse en parler." Sonst widme er den Damen Aufmerksamkeit und

*) Auszüge aus den Memoiren des Barons im Mercure étranger 1813. t. I, p. 253 ff. Ueber den Erzähler s. die Biographie universelle.

ermangle nicht der Galanterie. Casanova berichtet*), der Adept habe, gewiß um der gläubigen Menge noch mehr zu imponiren, sich den unglaublichen Zwang auferlegt oder die heroische Selbstverleugnung so weit getrieben, sich den Freuden der Tafel mit andern Erdensöhnen zu entziehen; er habe zwar gern in heiteren Gesprächen bei den leckeren Soupers der pariser Großen geweilt, aber keinen Bissen angerührt, mit der Versicherung, nur seine ganz eigen bereitete Kost, die für niemand sonst tauge, zu genießen. Herr von Gleichen beschränkt diese Angabe, welche vielleicht auch in der geheimen Diät des Adepten ihren Grund findet, darauf, daß St. Germain beim Essen nie getrunken habe, dagegen „se purgait avec de follicules de Senes," ein Mittel, das er angelegentlich auch dem Berichterstatter empfahl.

Die Schilderung, welche der geistreiche Graf Lamberg von unserm Helden entwirft, ist zwar von zehn Jahre späterem Datum und mit einem Anfluge voltairisch-spottender Zweifelsucht; enthält aber gleichwohl individuelle Einzelheiten, und die Bürgschaft des Augenzeugen, welcher, selbst als St. Germain schon verschollen, und die Halsbandsgeschichte wie Cagliostros Name in aller Munde war, dem ersteren das Zeugniß giebt, er habe an Kenntnissen und Genie den angeblichen Schüler bei weitem übertroffen*). Lamberg fand den Meister unter dem Namen Marquis d'Aymar oder Belmar, bekannter als Graf St. Germain, um 1769 in

*) Casanova Mém. V, p. 344. X, p. 56.

**) Lettres critiques et cet. de Lamberg. t. I, 3.

Venedig, erwähnt des Glaubens, daß er 350 jährig gelten wolle, weiß aber aus bestimmten Angaben nur den Tamas Kuli-Khan als dessen älteste Bekanntschaft aufzuführen. Das Selbstbewußtsein des Räthselhaften war noch gesteigert; bei der Ankunft des Herzogs von York in Venedig verlangte er den Vorrang über denselben, „weil man wohl die Herkunft jenes Prinzen, nicht aber die Titel des Marquis de Belmar wisse." Ein Schnitzel Papier, den er einem seiner Freunde gab, wurde von einem Banquier, welcher den Marquis nicht kannte, mit 200 Ducaten eingelöst. Lamberg vernahm, daß St. Germain in Peking gewesen sei, ohne irgend einen Namen zu führen. Als die Mandarinen in ihn drangen sich zu nennen, entschuldigte er sich, ihn selbst nicht zu wissen. „A Venise, dit-il, on me nomme de la main vers le menton, à Hambourg, mein Herr, à Rome Monsignor, à Vienne Pst; on siffle pour m'avoir à Naples, on me lorgne à Paris, et j'acoste volontiers à ce signe ceux qui me contemplent: que mon nom ne vous embarasse pas; tant que je demeurerai avec vous je me conduirai comme si j'en avois un très illustre, Pison où Ciceron!" Er empfing in Venedig Briefe, auf deren Umschlag nur das Wort Venedig stand; sein Secretair forderte auf der Post nur die Briefe, welche an niemand gerichtet wären. Lamberg berichtet, daß der Graf in Paris in allen guten Häusern mit Auszeichnung empfangen wäre; er verbürgte die Gunst desselben beim Könige; mit der Fürstin von Anhalt-Zerbst, der Mutter

Katharinas II., einer bekannten Liebhaberin des Spiels und der Adeptenkünste, einer Vertrauten der Urfé und Casanovas, stand er besonders gut. Sein Wagen, der ihn nach Versailles führen sollte, wartete oft zwei Stunden vor der Wohnung der Fürstin. Lamberg kannte das Gerücht von der portugiesischen Abkunft des außerordentlichen Mannes und bewunderte die tausend ungewöhnlichen Talente, welche in dem einen Menschen sich vereinigten; das ausgezeichnete Violinspiel, während welches er hinter einem Schirme stand, und zugleich die Töne von fünf bis sechs Instrumenten nachahmte. Er rühmt desselben gebildete Unterhaltung; seine Fragen an jedermann hatten etwas sehr Angemessenes und überraschten gleich zu Anfang. Wie staunte der Reichsgraf, als jener ihm sein Album vorwies, voll von Einzeichnungen berühmter Leute, und er lateinische Worte seines Großvaters, Kaspar Friedrich fand, der im J. 1686 gestorben war. Unter den Worten lingua mea calamus scribae velociter scribentis, Pr. 44. & 2*), auf gebräuntem und zerschlissenen Papiere, mit verblaßter Dinte und dem Datum 1678, befand sich das Wappen der Lamberge genau nach dem Blason. Noch merkwürdiger war die Einzeichnung von der Hand des berühmten Michel de Montaigne (st. 1592) vom J. 1580; würdig des Verfassers der „Essais," aber fast eine Ironie auf den Inhaber des Albums: Il n'est homme de bien qui mette à l'examen

*) Die Stelle konnten wir nicht auffinden, da die Proverbia Salom. nur 31 Kapitel zählen.

Psalm 44 (45) v. 2!

des loix toutes ses actions et pensées, qui ne soit pendable dix fois en sa vie, voir tel qu'il seroit très grand dommage et très injuste de punir et de perdre.

Immer bereit, seinen Bewunderern Proben nie gesehener Fertigkeiten zu geben, ließ sich St. Germain zwanzig Verse aus der Zaire dictiren und schrieb sie mit zwei Händen zugleich auf zwei verschiedene Blätter; beide Handschriften waren zum Verwechseln ähnlich. „Ich vermag nicht viel, sagte er, aber Sie werden gestehen, daß ich meinen Schreiber nicht ganz umsonst ernähre; langsam sind die Fortschritte der Künste, man beginnt mit Versuchen, und führt sie endlich auf ein förmliches System hin."

So sehr der Reichsgraf, aufgeklärten Geistes, sich sträubte, in dem Bewunderungswerthen eine Ausnahme von den Bedingungen menschlicher Natur zu erkennen, mußte er doch gestehen, daß er ihn in seinen Gesprächen niemals in einem chronologischen Widerspruch ertappen konnte; so sehr seine Zeitangaben ein unvordenkliches Datum trugen, wurden sie dennoch keineswegs mit Prahlerei oder Absicht angebracht. Unser Weltling erklärte offen, der seltene Mann errege Erstaunen, das er ergötzlich noch zu steigern wisse, indem er mit Kritik die Gabe zu überzeugen und mit ungewöhnlicher Belesenheit und Gelehrsamkeit ein überaus sicheres Gedächtniß verbände*). Uebereinstimmend damit sagte Grimm oder Diderot**), einer so vorurtheilsfrei als der andere; „der

*) Auszüge aus dem Mémorial d'un mondain p. 80 ff.
**) XII. 457 September 1785.

Graf von St. Germain erschien allen, die ihn kennen lernten, als ein Mann von vielem Geiste. Er besaß die natürliche Beredsamkeit, welche so geeignet ist zu verführen, er verstand viel Chemie und Geschichte, wie wenig Menschen sie erlernt haben." Erinnern wir uns des merkwürdigen Umstandes, daß Casanova, welcher gewiß nicht die erst im J. 1824 erschienenen Memoiren der Hausset gelesen hatte, dieselbe Madame de Gergy als Begleiterin des fameux aventurier erblickte, welche der Pompadour das hohe Alter des Grafen verbürgte. Mochte er auch vorsichtig in der Wahl seiner Diener sein, so ist doch die Anekdote im Stil der späteren Uebertreibung: einer derselben, von seinem Herrn als Zeuge einer vor vielen Jahren erlebten Begebenheit aufgerufen, habe ruhig erwiedert: davon habe ich keine Kenntniß; der Herr Graf vergißt, daß ich erst seit 500 Jahren die Ehre habe Ihm zu dienen.

Ludwig XV., anfangs weniger aus Gläubigkeit, als aus Vergnügen, welches ihm, dem Gelangweilten, der geistreiche und kunsterfahrene feine Weltmann bereitete, ließ ihm freien Zutritt, hörte mit Beifall seine Reden, und gewährte ihm seinen mächtigen Schutz. Eine Probe freimüthiger Unterhaltung mit dem Könige giebt die Kammerfrau*). St. Germain behauptete, um die Menschen zu achten, müsse man weder Beichtvater, noch Minister, noch Polizeibeamter sein. „Und nicht König!" setzte Ludwig hinzu. „Ach, sagte

*) Mém. de Hausset p. 179.

St. Germain, die Könige, ich spreche im Allgemeinen, sind von noch dichteren Nebeln umhüllt, als die uns neulich verhinderten vier Schritt vor uns zu sehen. Die Intriguanten, die ungetreuen Minister, Menschen aller Klassen vereinigen sich, die Fürsten die Dinge aus andern Gesichtspunkten erblicken zu lassen.“ Dieses Gespräch hörte die Hausset, als der König die kranke Maitresse besuchte, und sie den angemeldeten Grafen dieses Umstands ungeachtet vor sich gelassen hatte. — Als nun bald ein Geheimniß, dessen Natur wir erfahren werden, den Fremdling dem Könige unentbehrlicher machte, wurde sogar der Minister Choiseul unruhig. Er verbot seinen Freunden, den follies des Grafen zu folgen, nannte ihn einen Zweideutigen, und als einer der Gesellschaft, in der auch der Baron Gleichen sich befand, fragte, ob die Regierung nichts von dessen Herkunft wisse? antwortete der Herzog: „wohl, es ist der Sohn eines portugiesischen Juden, welcher die Leichtgläubigkeit der Stadt und des Hofes betrügt. Es ist befremdend, daß man ihn sich dem Könige ohne Wache nähern läßt und nicht einen Meuchelmord befürchtet*).“ Dennoch muß der vorsichtige Minister später sich bedenklich tief eingelassen haben, obgleich die politischen Beziehungen St. Germains zum Kabinet nicht durchaus befriedigend gelöst sind.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Marquise, welche ihre Reize welken und den König kälter werden sah, auf St. Ger-

*) Mercure étranger a. a. O.

mains kosmetische Mittel rechnete, und, wie Casanova berichtet, dieselben auch erhielt. Um jugendlich liebeglühender zu erscheinen, hatte die Maitresse bedenkliche Arzeneien angewandt; sollte sie ein Schönheitserhaltungsmittel scheuen, dessen Erfolg man an einer ihrer Verwandten, der M. du Marchais, allgemein bewunderte? Jene Dame hatte, wie Frau von Campan erzählt, sehr schöne Haare bis ins hohe Alter, „eine Gabe, wie man behauptete, des fameux comte de St. Germain, der am Hofe Ludwigs als der berühmteste Alchymist erschien*).“ Noch undenkbarer ist, daß nicht St. Germain dem Könige sehr erhebliche Dienste erwiesen habe, und dieser nicht noch größere erwartete, weil eine seltene Gnadenerweisung sonst kaum eine Erklärung fände. Ludwig wies das berühmte Schloß Chambord, welches Franz I. im prachtvollen Stile der Renaissance erbaut und seine Nachfolger verschönert hatten, und welches einige Jahr früher die Ehrenwohnung des siegreichen Marschalls von Sachsen gewesen war, dem Abenteurer zu, ohne Zweifel zu einem so großartigen als geheimnißvollen Laboratorium, um daselbst seinen bewunderten Experimenten im Goldmachen, besonders im Diamanten-schmelzen und vergrößern und im Distilliren des Lebenselixirs obzuliegen. Der geizige, lustgierige Herrscher wollte von allem profitiren. St. Germains blühende Gesundheit reizte ihn besonders; deshalb ist es denn in hohem Grade glaublich, daß Ludwig von dem Adepten eine Flasche

*) Mém. de Campan p. 735.

mit Lebenselixir, ausreichend für mehre Jahre empfing, wie St. Germain selbst im J. 1769 dem Reichsgrafen in Venedig versicherte. Dieses Lebenselixir, so viel Lächerliches auch von Witzlingen gefabelt wurde, erweckte um so mehr Vertrauen, als sein Verfertiger die Unmöglichkeit eingestand, das Alter in Jugend zu verwandeln, und nur behauptete, den Status quo eines folgsamen Jüngers auf lange Jahre ausdehnen zu können*). Die Einräumung eines Flügels in Chambord und ein Jahrgehalt von 100,000 Fr., angeblich um auf neue Farbenstoffe zu laboriren, bezeugt auch der Venetianer**), und Lamberg setzt hinzu, beim Abschiede habe der König den Beneideten umarmt. Friedrich II., den wir bald als Zeugen über den Räthselhaften anführen werden, konnte dem Rufe kaum glauben; er sagt***) von St. Germain, „qu'il avoit été si avant dans la faveur de Louis XV., que ce prince avoit voulu lui donner le château de Chambord." Der fast unterliegende Held ahnete nicht, daß in den Sälen und Gallerien der verbuhlten Valois Waffen geschmiedet werden sollten, um ihn endlich ganz zu verderben!

Ehe wir zur Geschichte des Grafen als Diplomaten und geheimen politischen Agenten schreiten, müssen wir der Zeichnung erwähnen, welche zwei schriftstellerische Damen, die Marquise de Créquy und die Markgräfin von Anspach

*) Casanova Mém. V, p. 346.
**) Das. V, p. 345.
***) Oeuv. post. IV, 73.

von St. Germain entwerfen. Die Französin hatte den Grafen bei der M. d'Urfé kennen gelernt und schildert ihn ganz verfehlt, mit gewohnter Uebertreibung*). Wie gewöhnlich sind die Situationen, in denen sie ihre Charaktere schildert, dramatisch; bei der alten Närrin, der Marquise d'Urfé, ohne Anmeldung in Gesellschaft der schönen M. de Brionne eingetreten, findet sie die Adeptin am lodernden Kamin, obgleich im Juli, einem Manne, barock wie aus der Zeit des Königs „Guillemot" (Wilhelm I.) gekleidet, gegenübersitzen. Der Unbekannte erwiedert die Begrüßung der Damen nicht, und bricht die Gelegenheit vom Zaune, sich über den Kardinal de Créquy, der im Concil zu Trident gesessen, mit der Marquise de Créquy in einen Streit einzulassen, den er natürlich gegen die lebendige Chronica und Genealogie verliert. Sie legt ihm dreist Dinge bei, die er, so klug in seinen Zeitangaben, seine Zuhörer selbst nicht ahnen ließ, seine Zeitgenossenschaft mit Jesus Christus, mit dem Kaiser Tiberius, mit Herodes, von dem er eine braune Haarlocke besitzt, mit Pontius Pilatus, sowohl dem Landpfleger von Jerusalem, als dem Verbannten in Grenoble. Ihre Erwiederungen auf seine Behauptungen nimmt er in so grober, plumper Weise auf, daß die Wirthin vermitteln mußte, und zur Strafe der unbescheidenen Zweiflerin späterhin den Zutritt in ihr Laboratorium erschwerte. Die allwissende Marquise behauptet ferner, der Baron Breteuil habe als

*) Souvenirs III, 61 ff.

Minister des Königl. Hauses in seinem Archive entdeckt, der vorgebliche Graf sei der Sohn eines jüdischen Arztes aus Straßburg, Namens Daniel Wolf, im J. 1704 geboren; sie beschreibt auch sonst seine äußere Erscheinung abweichend von unseren besseren Quellen. M. d'Urfé habe den schönen Greis, wegen seiner frischen Farben, seines Waldes von weißen Haaren, seines weißen schönen Bartes und gleicher Brauen mit dem ewigen Vater verglichen. Einmal im Zuge, erzählt die Geschwätzige auf Kosten des so besonnenen Hofmannes die ungereimtesten Dinge, die Erfindungen müßigwitziger Seigneurs in weit späterer Zeit; z. B. daß M. de Chatellux ihn in lächerliche Anachronismen über die Ahnherren seines Hauses verflochten, und zum beschämendsten Schweigen gebracht hätte. Sodann ein Geschichtchen, welches auffallender Weise, jedoch nicht mit so komischer Ausmalung, in den Berichten kluger und wohlwollender Beobachter des Grafen angedeutet ist*). Die Gräfin von Senecterre, welche vom Wunderthäter ein Verjüngungsmittel zum vorsichtigsten, tropfenweisen Gebrauch erhalten, sei heimlich von ihrer ältlichen Kammerfrau darum betrogen worden. Von einem Balle zurückgekehrt habe sie die vorwitzige Zofe, welche zu viel vom Elixir getrunken, als plauderhaftes, wildes Mädchen von acht Jahren, und die Dienstgefährtin derselben, gar als

*) S. unten den Bericht im London Chronicle. Graf Lambergs Mémorial p. 80 sagt, wohl nur um anzudeuten, welche Erzählung sich immer mit der Erwähnung des Namens St. Germains verknüpfte: „il a un beaume qui rajeunit; une femme agée qui s'en frotta plus qu'il ne fallait, fut reduit à l'état d'Embryon...."

ein Sechswochenkind, am Däumchen saugend, wiedergefunden! Voll Beschämung habe der Verspottete, in dessen Gegenwart dieses Wunder erzählt wurde, sich aus der Gesellschaft gestohlen und sei fortan der Gegenstand der plumpsten Mystificationen der Hofleute geblieben. — Wir gestehen, daß diese Mittheilungen uns mit verstärkten Zweifeln gegen die Wahrheitsliebe der Créquy oder gegen die Aechtheit ihrer Memoiren erfüllen. Einerseits, war der Geheimnißvolle ein so armseliger Großprahler, ein so kopfloser, leicht zu fangender Betrüger, so würde er sich nicht einen Tag beim Könige, bei der Marquise, und in den gebildeten Kreisen im Ansehen erhalten haben. Denn höchstens konnten angebliche fürstliche Personen, wie Justin Sciol, ein Schulmeister aus Malesherbes in der Normandie, als Abkömmling der Justiniani von Scio, oder eine verschmitzte Magd, Claudia Bouviers, in hohen Kreisen sich kurze Zeit behaupten*); ein Casanova, ein St. Germain dagegen bedurften

*) Mém. de Fleury III, 54. Die Leidensgeschichte des François St. Angelo und seiner Familie, angebliche Prinzen Justiniani, Dynasten von Chios, erregte im publicistischen Deutschland Aufsehen, noch ehe die Mémoires historiques et authentiques de la bastille (t. III. Paris 1789. p. 60—65) bekannt wurden. Wegen Verdachts geheimen Verkehrs mit den Jesuiten im J. 1764 in die Bastille gesetzt, nach Issoire verwiesen, dann nach einem Aufenthalte in Paris und günstiger Behandlung am Hofe nach Deutschland gegangen, erfuhr Vater und Sohn, so wie die Schwiegertochter, eine wirkliche Gräfin, überaus rauhe Behandlung durch den Fürstbischof von Lüttich, beim Reichskammergericht und in Wien, und zogen sich, nicht für Besitz, sondern nur für Titel streitend, nach Göttingen im J. 1785 zurück. Mehr lästig wegen verschämter Bettelei, als dem Staate und der Gesellschaft gefährlich, beschäftigten sie die Feder mehrer Juristen. Vater und Mutter starben im J. 1785 und 86 in Göttingen; was aus dem Sohne und dem Enkel geworden, ist unbekannt. Dem eifrigen Fiskal des publicistischen

der besonnensten Selbstbewachung. Denn gefallene Fürsten erregten in Frankreich, zumal beim dunklen Gefühl der Unbeständigkeit weltlicher Dinge, das Mitleid und die Großmuth der vornehmen Welt; dreiste, unverschämte Abenteurer forderten die öffentliche Meinung beleidigend heraus. —

Zu der inneren Unwahrscheinlichkeit der Erzählung unserer Hundertjährigen kommen aber auch noch ihre widerspruchsvollen Zeitangaben. Ihre erste Zusammenkunft mit St. Germain fällt, wie sie zu verstehen giebt, in die Epoche der Ministerschaft des Kardinal Fleury (st. 1743), als ihr Daniel Wolf erst 39 Jahr alt sein konnte! Dann führt wiederum die Berechnung, der Betrüger sei erst 68 Jahr alt gewesen, als er sich für 1814 Jahr ausgab, auf das Jahr 1772 als Epoche des Glanzes St. Germains in Frankreich. Endlich mochte M. de Breteuil, Minister von 1783 bis 88, so viele Jahre nach dem Verschwinden des Adepten, wohl schwerlich sich zu Forschungen im Archiv veranlaßt fühlen.

Noch haltungsloser ist das Geschwätz der Engländerin, Lady Craven, Wittwe des letzten Markgrafen von Anspach *).

Deutschlands, Schlözer, flößte die Familie Mitleid ein, obgleich er den Betrug erkannte. Nach seiner gewissenhaften Prufung der gedruckten und ungedruckten Papiere der „Prinzen von Chios" (Staatsanzeigen. XIV. 155 ff.) blieben ihm gerechte Zweifel. Daß aber François der Sohn eines gewissen Douceur aus Puisseau im Gatinois gewesen, eine Organistentochter geheirathet, und sich der Urkunden des verschollenen Geschlechts der Justiniani bemächtigt habe, das im J. 1560 vor den Türken nach Frankreich floh, entlehnte Schlözer aus den Bastillenacten.

*) Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Anspach. Stuttg. und Tübingen 1826. 2 Bd. II, 27.

Erst im J. 1750 geboren, erzählt sie Dunkelgehörtes nur nach: „vom Grafen von Lambert (st. Lamberg), dem Johannes des Wundermannes, welcher mehre tausend Jahre gelebt, mit Julius Cäsar, mit Petrus, mit allen Aposteln traulich verkehrt habe, dabei im Besitz eines Thees, als Panacée, war und Diamanten von unermeßlicher Größe nur zu seiner Unterhaltung machte.“ Dergleichen fade und mühlos zu ersinnende Mährchen mochten in den Tagen Cagliostros unzählige umlaufen; dagegen die geheimnißvolle Sendung des Adepten als Finanzier im Auftrage der Krone und als diplomatischen Agenten, wozu er sich, sonderbar genug, nicht in den Bureaux des Finanzministers, nicht in den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten, sondern in seinem Laboratorium zu Chambord vorbereitet, hat bisher noch keine Erwähnung, geschweige denn eine Beleuchtung gefunden, so einzig in ihrer Art sie Kabinet und Staatsmoral Frankreichs charakterisirt.

Im J. 1759 begann der mörderische Krieg alle Parteien zu ermüden; man suchte auf Schleichwegen sich näher zu kommen, zugleich aber auch noch andere, bisher unthätige Mächte Europas ins Spiel zu ziehen. König Ferdinands VI. Tod (18. Mai 1759) veranlaßte unruhige Thätigkeit in den Kabinetten. Lord Marishal ging nach Spanien, und Herr von Cocceji, Adjutant Friedrichs II., nach Turin, um den König von Sardinien für Preußens und Englands Interesse zu gewinnen. Zugleich wurden mittelbar an mehren Orten, wie in Breda, im Haag, durch den Prinzen Ludwig von

Seiten Englands, Friedenswünsche ausgesprochen. Besonders empfand Frankreich das Bedürfniß des Friedens oder neuer Hülfsquellen zum Kriege, entmuthigt durch die ungünstigsten Erfolge in drei Welttheilen. Alle Hülfsmittel waren erschöpft, die Nation dem nutzlosen Kampfe abgeneigt; König und Maitresse sehnten sich nach Ruhe. Da ein allgemeiner Congreß der europäischen Mächte, zu Augsburg in Aussicht gestellt, dem Könige von Preußen geringen Glauben an einen baldigen Frieden einflößte, setzte er sich durch einen unscheinbaren jungen Edelmann, von Edelsheim aus Hanau, mit Versailles in Verbindung*); der erste Vermittler geheimer Anträge war der Bailli von Froulai, Gesandter des Großmeisters von Malta, am französischen Hofe; mit gutem Vertrauen auf den Erfolg machte sich der fränkische Baron nach Paris auf den Weg. Um dieselbe Zeit, etwa im December 1759, fand sich Graf St. Germain, mit geheimen Geschäften beauftragt, im Haag ein, wo Graf d'Affry**), französischer Gesandter, den Kopf über das Erscheinen eines Mannes schüttelte, der mit diplomatischer wichtiger Miene sich gerirte, ohne mit ihm, dem Vertreter Frankreichs, irgend eine Verbindung anzuknüpfen. Voltaire, der sonst gute Kundschafter in Versailles hatte, gerieth auf falsche Fährte

*) Oeuvr. post. IV, 72. Dutens I, 133 ff.

**) Louis Auguste Augustin d'Affry, aus altem Adel im Kanton Bern im J. 1713 geb., war seit 1755 außerordentlicher Gesandter, dann Ambassadeur Frankreichs im Haag. Im J. 1768 verließ er die Diplomatie, wurde wieder Militair, erlebte, dem Könige treu, die Revolution und starb im J. 1793 im Kanton Waadt. Bekannt ist die Rolle seines Sohnes als ersten Landammans der Eidgenossenschaft.

und schrieb, des Grafen Auftreten mit den geheimen Friedensangelegenheiten verbindend, aus seinem Schlosse Tournay am 15. April 1760 an Friedrich: „Vos ministres auront sans doute à Bréda de plus belles vues que les miennes. M. L. D. de Choiseul, M. de Kaunitz, M. Pitt ne me disent point leur secret. On dit qu'il n'est connu que d'un M. de St. Germain, qui à soupé autrefois dans la ville de Trente avec les pères du concile, et qui aura probablement l'honneur de voir V. M. dans une cinquantaine d'années. C'est un homme qui ne meurt point et qui sait tout*)." Aber weder der Spötter, noch der scharfsinnige, wohlbediente Staatsmann auf dem Throne, welcher, eingehend in den witzigen Ton seines Correspondenten, am 1. Mai 1760 erwiederte: „Le comte de St. Germain est un conte pour rire**)," wußten den wahren Zusammenhang: der Graf wollte im Haag 100 Millionen für die Krone anleihen, und da der Credit Frankreichs wegen Silhouettes Finanzoperationen sehr niedrig stand, dürfen wir aus der geschilderten geheimen Thätigkeit St. Germains in Chambord, seinem Verhältnisse zum Könige, der späteren Andeutung des Grafen selbst, und endlich aus den Angaben Casanovas***) die beschämende Thatsache nicht bezweifeln: daß der geheimnißvolle Agent Diamanten seiner eigenen

*) Oeuvr. de Voltaire ed. Beuchot t. LVIII. p. 360.
**) Oeuvr. de Volt. t. LIII. p. 333.
***) Casanova Mém. V, p. 570.

Schmelze als Eigenthum der Krone mit sich führte, um sie als Unterpfand für die gedachte Summe in die Hände holländischer Banquiers zu geben. Wir zweifeln aus dem Verfolg der Dinge nicht, daß der Auftrag, die schmähliche Pfandleiherei auf Kunstdiamanten, durch den König unmittelbar ertheilt war; denn daß dem Geschäftsführer der Rücken von Paris aus gesichert blieb, ist nicht zu leugnen, ungeachtet Ludwig die Sache selbst vor seinen Ministern geheim hielt. Doch Casanova, welcher um dieselbe Zeit mit einem halboffiziellen Geschäft der Minister nach Holland gereist war, umschlich den gehaßten Nebenbuhler, und im ergötzlichsten Kampfe überwand der Kabbalist den Adepten. St. Germain versuchte sein Glück an der Börse von Amsterdam; aber Banquiers und die reichen portugiesischen Juden besannen sich, und Myn Heer von Hope, jener Millionair und sammt seiner Tochter Bewunderer der Kabbala Casanovas, befragte vorsichtig das Orakel*). Der Italiener, schnell das Spiel durchschauend, war erst boshaft genug, den Holländer mit Mißtrauen gegen den Negotianten zu erfüllen, als sei er nicht Bevollmächtigter des Königs (wozu die Aeußerungen d'Affrys ihn berechtigten) und dann durch dasselbe Mittel einen prächtigen Solitair, welcher den holländischen Geldleuten bereits eingehändigt war, als falsch, als „pure composition" zu verrufen. So verdeckte Angriffe hatten die

*) Casanova Mém. V, p. 51.

überraschende Wendung zur Folge: St. Germain verschwand in Holland, um in London als der sonderbarste Friedensunterhändler wieder zu erscheinen. In welcher Weise die Katastrophe im Haag eintrat, wird nicht gleich klar. Nach Casanova*), welcher jedoch das Gewebe nicht ganz übersah, verlangte Graf d'Affry im Namen seines Königs die Verhaftung St. Germains von den hochmögenden Herren; jene machten sich dazu anheischig, schickten um Mitternacht ihre Häscher in den Gasthof, erfuhren aber, daß der Graf vor Anbruch der Nacht auf der Straße nach Nimwegen abgereist sei. M. Hope vermuthete, die Magistratur selbst habe dem „angeblichen Freunde des Allerchristlichsten Königs" einen geheimen Wink gegeben, sich schleunigst zu entfernen. Den wunderbaren Zusammenhang nach unsers Autors Erzählung könnten wir nur in der Annahme finden, daß d'Affry in Versailles Anzeige von dem anstößigen Geschäfte des Adepten gemacht hatte, zumal Casanova seinen Verdacht steigerte; daß, in Folge der Anfrage über sein Verhalten, entweder Choiseul ohne Weiteres die Auslieferung des Pfandmäklers, dessen *unmittelbare* Commission er *nicht* kannte, anordnete, oder daß Ludwig, beschämt über die Gerüchte von seiner häßlichen Finanznoth und dem unköniglichen Auskunftsmittel, seinen geheimen Agenten vor den *Augen* der *Welt* fallen ließ, ihn jedoch vor persönlicher Beschimpfung zu retten wußte. Auch konnten die Holländer diskret genug sein,

*) Casanova Mém. V, p. 55.

das Geheimniß ohne Nachforschung zu verdecken, und den Bloßgestellten entrinnen zu lassen, damit der gefürchtete Monarch nicht bloßgestellt werde. Zu demselben Zwecke konnte d'Affry auf höhern Befehl auch nur Komödie gespielt haben. Wir würden es nicht wagen, auf das Zeugniß unseres bescholtenen Venetianers hin, einen so pikanten Beitrag zur Geschichte der Diplomatie Frankreichs im siebenjährigen Kriege zu geben, und Ludwig XV. als betrüglichen Verpfänder von Kunstdiamanten statt der naturächten erscheinen zu lassen, böte sich uns nicht von der andern Seite unerwartete Aufklärung. Dreizehn Jahre nach den dunklen Vorgängen im Haag schrieb der Marquis de Belmar aus Mantua (1773) an den Grafen Lamberg jenen oft erwähnten Brief*), und äußerte ganz gelegentlich bei Erwähnung eines Herrn Wildmann, dem er die Zähmung der Bienen und die Kunst „Schlangen für Musik empfänglich zu machen," gelehrt habe: „Ich sah ihn (M. Wildmann) im Haag, als ich dort verhaftet wurde; ehe ich meinen Degen gab, drang ich darauf, mich mit Herrn d'Affry, Ambassadeur von Frankreich bei den hochmögenden Herren, sprechen zu lassen. Man brachte mich, unter der Bewachung eines Offiziers, in meinem Wagen zu ihm; der Gesandte empfing mich, als

*) Mémorial d'un mondain p. 83. a. O. Da Schlosser (Gesch. des XVIII. Jahrh.) den politischen Zusammenhang nicht ahnete, nimmt er, wie die Verf. der lexikalischen Notizen über St. Germain, das Factum der Diamantenzerschlagung zum J. 1773 an, und erzählt dasselbe, nach Lambergs Briefe, überhaupt nur als Curiosum. Dies Datum geht aber auf die Abfassung des Briefes.

wenn er erstaunt wäre mich zu sehen. Aber gleich darauf sagte er der Wache, sich fortzubegeben, und überhaupt die Herren Bürgermeister zu benachrichtigen, daß ich des Schutzes des Königs von Frankreich genösse und unter demselben stände, so lange ich in Holland verweile. Ich glaubte dem Offizier einen Diamanten des reinsten Wassers und eines ungewöhnlichen Gewichts bieten zu dürfen; als er aber die Annahme verweigerte, und meine Bitten nichts fruchteten, zerschlug ich mittelst eines schweren Hammers den Diamanten in mehre Stücke, welche die Laquaien zu ihrem Vortheile auffammelten. Der Verlust dieses Diamanten „reconnu tel au Brésil (?) et au Mogul," war mir indessen um so weniger gleichgültig, als mich seine Anfertigung eine unglaubliche Mühe gekostet hatte." Er berichtet dann seinen Verkehr mit Graf Zobor und andern, und gesteht sehr naiv, um viel Geld auf Diamanten zu verwenden, müsse man entweder ein König oder ein Narr sein; weshalb im Schachfelde König und Narren dicht bei einander ständen, und das griechische Sprichwort laute: „Βασιλεὺς ἢ ὄνος, aut regem, aut fatuum nasci oportet." „Ein Mann meines Schlages findet sich oft in Verlegenheit über die Wahl seines Verfahrens, und wenn es ausgemacht ist, daß Könige und Narren die einzigen sind, denen man einen großen Diamanten bieten darf, so verdiente ich eine Zurückweisung von Seiten des Offiziers, und das Unrecht war ganz auf meiner Seite." Dann äußert er über sein Geheimniß: „l'homme éventuel au reste donne souvent

à la nature certaines élans dans les arts seuls dus aux artistes;" er spottet über die Altklugheit der Gelehrten, welche auf ihrem akademischen Dreifuße die Möglichkeit, Diamanten zu verfertigen, leugnen, „parcequ'ils ignorent des principes opposés aux reussites." Er ermahnt die ganze Schaar solcher Herren, mehr die Menschen als die Bücher zu studiren; die ersteren würden ihnen Geheimnisse entdecken, die in der aurea catena Homeri und in allen mysteriösen Werken unfindbar seien. „Les grandes decouvertes ne se représentent qu'au voyageur," worauf dann der Bericht von seiner zweiten orientalischen Reise folgt.

Diese Mittheilung, so unverdächtig in ihrer Verbindung, giebt uns den Schlüssel über das Ereigniß im Haag. D'Affry forderte die Verhaftung des angeblichen Agenten durch die Staatsgewalt; diese willfahrte, aber der geheime Bevollmächtigte des Königs brachte den beschämten Gesandten durch Vorzeigung einer Beglaubigung auf andere Gedanken. Es schien aber doch das Beste, daß der so freigebige Diamantenbesitzer, dessen Potosi in Chambord war, sich der Oeffentlichkeit entzöge. St. Germain reiste eilig nach Friesland ab, und der Gesandte wie die Staatsbehörde fanden rathsam, das Gerücht von der Entweichung des Grafen zu verbreiten. Inzwischen wartete derselbe irgendwo auf neue Verhaltungsbefehle; dem Geheimnißvollen ward bald eine andere Rolle bestimmt, und mit dem Frühjahr 1760 erfuhr man, daß er sich in Emden nach England eingeschifft habe *).

*) Casanova Mém. VI, p. 60.

Am 3. Juni 1760 stand ein Aufsatz folgenden Inhalts im London Chronicle*). „Ein Gegenstand der öffentlichen Neugier ist angelangt, ein Mann, welcher das Publikum seit lange beschäftigt. Unbekannte Motive haben ihn zur Reise vermocht, die wegen der Wunder seines Lebens am Hofe wie in ganz Europa Aufsehn erregt. Seinen Namen und Titel hat er von keinem Könige; er bleibt ein Geheimniß, über welches man nach seinem Tode erstaunen wird. Obgleich sein dermaliger Name ein entlehnter ist, ist er selbst doch kein Abenteurer, kein Glücksritter, vielmehr ein vornehmer Herr, der keinem Unrecht thut. Ueber desselben Vaterland und Geburt könne man nur Muthmaßungen hegen, indeß schon vor mehren Jahren sei er in England gewesen, wie er denn alle Höfe besucht habe. Er sei reich mit Geld versehen, obgleich keine Tonne Silber für ihn anlange; bei seinem ersten Aufenthalte in England habe er sich nur als Musikkenner, als Violon bemerklich gemacht: dann habe er in Deutschland und Italien mit Alchymie sich beschäftigt und sei von Deutschland nach Frankreich gekommen, im Besitze des „Steins" und einer Universalmedizin. So sei die Pracht seines Goldes erklärbar, und daß er, ohne Wechsel zu beziehen, baar Geld im Ueberfluß besitze. Bekannt sei in Frankreich die Geschichte mit der vornehmen Dame, welche eine Phiole jener Panacée, vier bis fünf Löffel voll, erhalten, um beim Vollmonde zehn Tropfen

*) Wörtlich ins Französische übersetzt von P. J. Grosley. Oeuvres inédites. t. III. p. 323.

davon zu nehmen. Aber daß damit nicht Scherz zu treiben sei, habe, wie Paris wisse, die fünfundfunfzigjährige Kammerfrau Radegonde erfahren."

Wir wissen nicht, was wir von dieser seltsamen Anzeige halten sollen; Grosley meint, sie sei von St. Germain selbst verfaßt worden um Aufmerksamkeit zu erregen; da sie jedoch zu prahlerisch lautet und die lächerliche Geschichte mit der überverjüngten Kammerfrau erzählt wird, glauben wir eher, daß ein wohlmeinender, doch etwas schwachgeistiger Verehrer sie verfaßt habe. Ein Spötter oder Feind hatte gewiß nicht Theil daran, es müßte denn ein Diplomat gewesen sein.

Was St. Germains Ankunft in London bezweckte, lehrt uns der königliche Schriftsteller.

Inzwischen war Herr von Edelsheim in Versailles wohl aufgenommen, gleichwohl aber mit ungewisser Antwort heimgeschickt worden, indem das französische Kabinet besorgte, Friedrich bezwecke mit seinen einseitigen Friedensvorschlägen eine Trennung der Bundesgenossen*). Nachdem der preußische Agent dem Könige im Winterlager von Freiberg — Friedrich II. befand sich dort vom 12. Januar bis 25. April 1760**) — Bericht über seine Sendung abgestattet, wurde er nach London geschickt, um dem Kabinette von St. James die französischen Vorschläge zu eröffnen. „Précisement, meldet der König

*) Oeuv. post. IV. 72. Dutens I., S. 135.

**) Rodenbeck Geschichtskalender II. S. 6—16.

in seiner Zeitgeschichte*), lorsque cet émissaire y arriva, il y parut un autre phenomène politique, un homme, qu'on *n'a jamais pu déchiffrer*. Il se produisit sous le nom de Comte de S. Germain. Il avoit été au service de France et même si avant dans la faveur de Louis XV, que ce prince avoit voulu lui donner le château de Chambord. Cet homme joua le rôle de ministre, il se mêla de négocier sans mission, il tint en même temps des propos injurieux sur Madame de Pompadour et sur le Duc de Choiseul. Les Anglois le traitèrent en aventurier et le renvoyèrent. Soit que le ministère anglois se méfiât du S. Germain, soit que ses conquêtes enflassent ses espérances, soit enfin qu'il ne fût pas content de la declaration du ministère de Versailles, touchant le congrès, il chargea le ministre de la G. B. à la Haye, Mr. Yorck" u. s. w. —

Wie St. Germain in London ohne Verrichtung abziehen mußte, erging es seinem preußischen Geschäftsgenossen noch schlimmer: auf der Rückkehr von London über Holland, „um in Paris sein Gepäck zu holen" (?) wurde er, der sich nicht verborgen hielt, durch den Bailli de Froulai veranlaßt, noch einige Tage zu bleiben, dann aber plötzlich auf eine lettre de cachet in die Bastille geführt. Choiseul versicherte zwar dem Gefangenen, daß er nur dieses Mittel wisse, um, ohne

*) Oeuv. post. IV. 73.

Verdacht des kaiserlichen Ministers Stahremberg, mit Preußen zu unterhandeln; aber diese „scène indécente" war nur eine Falle, sich der Papiere des Barons zu bemächtigen. Beschämt, nichts gefunden zu haben, ließ Choiseul den Verhafteten folgenden Tages frei, aber mit dem Befehl auf dem Wege von Turin das Königreich zu räumen. So erzählt der König *). Dutens dagegen, welcher, in Turin bei der englischen Gesandtschaft angestellt, die Einleitung der Geheimsendung Edelsheims von Anfang an kannte, berichtet: „nach verunglückter Negotiation habe Choiseul die Mission des Barons für beendet erklärt, und ihn an sofortige Abreise erinnert. Als der Agent dessen ungeachtet zögerte, sich sogar einmal beim Lever des Herzogs blicken ließ, befahl der Minister, ihn noch desselben Abends in die Bastille zu führen, und entschuldigte persönlich am folgenden Tage diesen Schritt mit der Nothwendigkeit, alles zu vermeiden, was bei Herrn von Stahremberg Ludwigs Gesinnung verdächtigen könne. Befreit aus der Haft mußte Edelsheim sogleich nach Turin abreisen, wo er dem M. Mackenzie, dem Bruder Lord Butes, englischem Gesandten, sein Abenteuer erzählte, mit dem Bemerken, ihm sei während der Haft seine Chiffre entwandt worden; deshalb möge der Britte mittelst seiner Chiffre den Hergang dem englischen Minister nach Berlin melden. Auf Mackenzie's Erlaubniß mußte Dutens eine Nacht hindurch arbeiten, die lange Depesche mit dem jungen

*) Oeuv. post. IV, p. 74. ff.

Baron in Chiffre zu übertragen, welche Friedrich voll Zorn gegen Choiseul beantwortete*). Dutens erfuhr erst später den Zusammenhang, wie er ihn mittheilt, und zwar in Chanteloup aus Choiseuls Munde, und bemerkte leicht, daß der junge Diplomat seinem Könige die Sache anders vorgestellt hatte, woraus denn jene falsche Beleuchtung in der histoire de la guerre de sept ans folgt. Nach der Abfassung dieses Werkes hätte der König Gelegenheit gehabt, Schiefes zu berichtigen, indem bei Dutens' mühsam erlangter Audienz in Potsdam ausdrücklich über jene Negotiation geredet wurde, deren Mißlingen Friedrich dem M. Mackenzie zuschrieb**). Der Verfasser seiner Zeitgeschichte hütet sich wohl, seinen deutschen Agenten, der sich durch unklugen Eifer den Schimpf in Paris zugezogen, anzuklagen; dagegen möchte man vermuthen, daß gerade dieser durch den verdächtigenden Aufsatz im London Chronicle die Sendung St. Germains vereitelt habe.

Das Verständniß der befremdenden diplomatischen Laufbahn St. Germains in London glaubt Casanova, welcher den gehaßten Nebenbuhler im Mai 1761 im Gehölz von Boulogne bei Paris unerkannt umherschleichen sah***), zu geben, indem er aus dem Munde der M. d'Urfé versichert, Choiseul habe ihr lächelnd auf die Anzeige, der Graf sei in Paris, geantwortet: „je n'en suis pas surpris, puis–

*) Dutens I. S. 134 ff.
**) Das. I. S. 375.
***) Casanova Mém. VIII. p. 5. 7.

qu'il a passé la nuit dans mon cabinet." Casanova war deshalb überzeugt, Choiseul habe nur zum Schein den Diamantenmäckler in Frankreich in Ungnade fallen lassen, um ihn in London ohne Anstoß als Kundschafter zu gebrauchen; allein Lord Halifax habe die plumpe Falle gemerkt. Das Spioniren war jedoch eine Sache für sich und des Grafen Schmähreden gegen die Marquise und den Duc konnten gerade mit dieser Absicht übereinstimmen. Aber weil König Friedrich von rôle de ministre und von mêler de negocier sans mission spricht, und die scheinbare Ungnade wegen des mißglückten Pfandgeschäfts in Holland, die Abreise des Agenten anders zusammenhängt, sind wir geneigt zu glauben, Ludwig XV. habe im Ernst, ohne seinen Minister zu befragen, durch den gewandten Grafen die Dinge in London aushorchen und Anträge machen wollen, aber nach der Heimschickung desselben mit Choiseul wieder gemeinschaftlich gehandelt. So verband sich indessen ein neues Prädicat mit dem Namen des Räthselhaften: er ward fortan als ein geheimer Spion bezeichnet.

Wir gehen dem Faden der Geschichte des Venetianers voraus, um die Erscheinung des Grafen bis zum Verschwinden zu verfolgen; aber unsere Kunde ist nur lückenhaft. Als der Venetianer i. J. 1764 so häßlich von England Abschied nehmen mußte, erfuhr er zu Tournay obenein die Kränkung, seinen gehaßten Nebenbuhler in glänzenden Umständen, mit schönen Pferden und in Verbindung mit einem

vornehmen Gönner zu treffen*). Auf seinen Wunsch, den Adepten zu sehen, der nicht ausging, erhielt er die Erlaubniß in der artigsten Weise, und fand ihn mit einem zwei Zoll langen Barte mitten unter seinen Distillirkolben. St. Germain erzählte, daß er zu seiner Unterhaltung auf Farben laborire und dem Grafen Kobenzl, Gesandten der Kaiserin Maria Theresia in Brüssel, zu Gefallen eine Hutfabrik errichte, zu welchem Behufe der Minister nur 105,000 Fl., er aber das Uebrige zuschösse. Er machte sich anheischig, die böse Krankheit des Venetianers in drei Tagen zu heilen, und zeigte diesem seinen „Atoéter," dessen chemische Eigenschaft Casanova allerdings bewundern mußte, gegen eine Metallverwandlung dagegen, welche unter seinen Augen geschah, seinen Unglauben nicht verbergen konnte. Dies war Casanovas letzte Begegnung mit dem räthselhaftesten aller Adepten, der, so viel ist unumstößlich, keine schmähliche Marktschreierrolle spielte, seine Opfer nicht aufsuchte, aus Betrug nicht Erwerb machte, sondern seine wunderbare Kenntniß der Chemie und Physik auch zur Förderung des Kunstfleißes anwandte. Vom französischen Hofe hatte er, wie es scheint, in gutem Einverständnisse mit den Machthabern, die gleichwohl den diplomatischen Kundschafter nicht mehr in ihrer Nähe haben wollten, nach dem Frieden und vor dem Tode der Pompadour sich entfernt. Wechsel der Scene, und nach Umständen des Namens, war ja einem

*) Casanova Mém. X. p. 56 ff.

„homme éventuel" unerläßlich; sein ehrenvolles Verhältniß zum Gesandten einer Bundesmacht Frankreichs, der Grenze desselben so nahe, verbürgt, daß der Adept nicht schimpflich den Hof verlassen hatte. Die Marquise de Pompadour starb in denselben Tagen (15. April 1764); undurchdringliches Dunkel herrscht aber, wo und unter welcher Gestalt St. Germain die nächsten Jahre zugebracht hat, wenn nicht in Wien. Graf Lamberg sah ihn um das Jahr 1769 in Venedig und gewann Gelegenheit, jene anziehenden Einzelheiten mitzutheilen. Wie der Adept in Tournay sich mit Versuchen über die Farben beschäftigte, und eine Hutfabrik mit einem vornehmen Compagnon betrieb, beschäftigte er sich in Venedig in der Mitte von hundert Frauen, die eine Aebtissin ihm zusammengebracht, Experimente mit dem Flachs anzustellen, welchen er bleichte und der italienischen Seide gleich machte *). Auf Lambergs Frage, ob er nach Frankreich zurückgehen werde? versicherte er mit der Miene der Gewißheit, daß die Flasche, welche den König in seinem gegenwärtigen Zustande des Wohlseins erhielte, bald verbraucht sein müsse, in Folge dessen er „par un coup d'état," der ihn ganz Europa bekannt machen würde, auf der Bühne wieder erscheinen werde. Mr. de Belmar zeigte dem Kenner auch ein tragbares Naturalienkabinet mit allerlei, jedoch anstößigen, Seltenheiten. — Im Jahre 1770 meldete ein italienisches Neuigkeitsblatt, Mr. de St. Germain beabsichtige

*) Mém. d'un mondain p. 80.

mit dem Grafen Lamberg nach Afrika zu reisen, indessen befand ersterer damals sich in Genua und meldete nach Livorno, daß er in Wien seinen Freund von London her, den Fürsten Lobkowitz, besuchen wolle*). Darauf schrieb er im Jahre 1773 aus Mantua jenen merkwürdigen Brief mit Aufschlüssen über seine Haft im Haag, und entschwindet dann unseren Blicken**). Ludwig XV. starb ohne die Hülfe des Wundermannes, der darauf etwa um 1780 durch Dresden gereist sein muß. Denn der ernsthafte Akademiker, Dr. Möhsen, erzählt in seinen Beiträgen, erschienen 1783, ein Geschichtchen, welches, im Stil der Créquy, sich vor einigen Jahren dort zugetragen haben soll. Die biographischen Lexika versichern gewöhnlich, St. Germain habe seine letzten Tage beim Prinzen Karl von Hessen-Kassel, dänischem Feldmarschall, und Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein, geb. den 19. December 1744, gest. 17. August 1836 und schon im Jahre 1766 mit einer dänischen Prinzessin ver-

*) Mém. d'un mondain p. 86. Lamberg beschließt seine Nachrichten mit den Worten: „je me réserve de donner dans un autre temps des details plus interessants sur la vie du Marquis." Es ist aber bei diesen Bruchstücken geblieben. Die Familie unseres Reichsgrafen Max. Joseph, die gegenwärtig fürstliche, möchte wohl noch auf St. Germain Bezügliches bewahren.

**) Die Angaben über St. Germains spätere Schicksale in einer Novelle (Narrenalmanach 1844. S. 284) entbehren der kritischen Nachweisung, worauf es überhaupt dem Verfasser eines Romans nicht ankam. Dasselbe gilt von den Erzählungen in Fr. Gräffers Kleinen Wiener Memoiren. Wien 1845. Das angebliche Originalbild St. Germain's (vor Theil I.) lassen wir auf sich beruhen. — Wir bedauern, die neuste Ausgabe der Biographie universelle nicht benutzen zu können, da dieselbe noch nicht bis zum Buchstaben St. erschienen ist.

mählt, zugebracht, und sei in Schleswig um das J. 1784 mitten unter seinen Enthusiasten gestorben. Auch Casanova giebt ungefähr diese Zeit an. Daß Landgraf Karl, „dem er den Kopf verdreht," der letzte Patron des Wunderbaren gewesen, konnte, als ein späteres Ereigniß, die Lady Craven, Markgräfin von Anspach, wohl wissen*); und daß jener durchlauchte Herr zu den „Erweckten" seiner Zeit gehörte, giebt Jung Stilling mit gebührendem Lobe zu verstehen. Denkbar ist es, daß St. Germain, auf deutschem Boden angesiedelt, in die Tendenzen des Illuminatenwesens und in die damaligen Bewegungen unter den Freimaurern einging, in denen wir unsere gänzliche Unkunde gestehen. Bemüht, im Schleswigschen Näheres über die Abschiedsepoche des gewiß merkwürdigen Mannes zu gewinnen, wandten wir uns an eine sehr zuverlässige Quelle, erfuhren aber, daß Landgraf Friedrich Durchlaucht, (geb. 1771, gest. März 1845) nicht im Besitz eines einzigen, St. Germain betreffenden Papiers aus dem Nachlasse seines verstorbenen Vaters sei, sich gleichwohl noch sicher der Gunst jenes Abenteurers erinnere. Landgraf Karl wollte die Kenntnisse St. Germains, die ihm, nach des Sohnes Angabe, enormes Geld kosteten, benutzen, indem er ihn an die Spitze eines großartigen Fabriketablissements stellte, das aber nicht zum Betriebe kam, indem der Graf inzwischen im Fabrikgebäude zu Eckernförde selbst starb. Dieses Gebäude, später der Krone zur Errich-

*) Denkwürdigkeiten II. S. 28.

tung eines Hospitals vom Landgrafen Karl geschenkt, besteht noch unter dem Namen Christianspflegehaus. Ob dieser letzte Patron oder Jünger unseres Adepten sich in Betreff desselben auch noch späteren Illusionen hingegeben, ist nicht erwiesen; er erreichte aber ein Alter von 92 Jahren! — Dem Gerüchte nach soll der Verstorbene St. Germain angehende Schriften verschiedenen Freimaurerlogen vermacht haben. —

Der Reiz an Goldmacherei und andern geheimnißvollen Künsten, war übrigens auch noch in dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts eine allgemeine Krankheit vornehmer Herren, deren Einkünfte mit den steigenden Bedürfnissen eines schwelgerischen Lebens nicht Schritt hielten. Prinz Karl Ernst Biron von Kurland wird sich uns später als schmähliches Opfer der Sucht, auf verbotenen oder geheimnißvollen Wegen Schätze für seine Lüste zu gewinnen, darstellen. Wer sollte aber glauben, daß auch Friedrichs II. geistesheller, zufriedener Freund, Lord Marishal, der Alchymie im Stillen liebkosete, hätten wir nicht den Anbeter der Victoire de Froulai als Verehrer der Rosenobles kennen gelernt, und berichtete uns nicht der Italiener, doch mit Verwechslung der Titel Feldmarschall und Lord Marishal, die Schwäche des wißbegierigen Britten. Alle Welt ließ damals in solchen Dingen sich berücken, und nur wenige waren aufrichtig genug, ihre Thorheiten zu gestehen. Daher sind authentische Nachrichten so selten, indem auch die Söhne und Enkel Getäuschter fernerer Mittheilungen sich schämen. Das letzte bekannte Exemplar eines Adepten,

aus dem vorigen Jahrhunderte noch in das gegenwärtige hineinragend, gehört den deutschen Universitäten an, jener hochstudirte Charlatan in Helmstädt, dessen alchymistischer Reichthum und dessen Rodomontaden mit dem unschätzbaren Diamanten bekannt sind.

Als Folie für den Aberwitz der Dame d'Urfé verbinden wir mit der Erwähnung St. Germains, was Zuverlässiges über den lächerlichen Aberglauben der Pompadour und ihrer hochgebildeten Günstlinge erzählt wird, verhehlen es aber nicht, daß auch die geistreiche Schwester Friedrichs des Großen, Prinzessin Amalie, nach dem Geständnisse ihrer Vertrauten, während des siebenjährigen Krieges und überhaupt in allen kritischen Momenten, die Wahrsager und Kartenlegerinnen Berlins zu sich zu berufen pflegte, Tage lang für ihren Bruder die Karte schlagen ließ, und ihre so gewonnene Kunde dem Könige zusendete*). —

Als ungefähr i. J. 1757 Madame in Fontainebleau einen Brief schrieb**), fiel das Bild des Königs, welches über dem Schreibtische hing, beim Zuschließen desselben ihr hart auf den Kopf. Dr. Quesnay hatte eben seine ärztliche Kunst angewandt, als Me. de Brancas, eintretend, die Erschrockene aufforderte, sogleich einen Eilboten an den Abbé Bernis zu schicken, damit er unvorzüglich melde, was ihm mit der Bontemps, der Kafféprophetin, begegnet sei. Bernis berichtete nebst anderem Wunderbaren: die Sibylle habe ihm

*) Thiébault Souvenirs t. II. p. 285.

**) Hausset p. 147.

beim Blicke in die Tasse gesagt: „Ich sehe eine ihrer Freundinnen, die beste, eine große Dame, von einem Unfalle bedroht.“ Er mußte gestehen, daß er, seiner Philosophie ungeachtet, erblaßte. Darauf habe jene schärfer hingeblickt und gesagt: „Sa tête sera un peu menacée, mais il n'y paraîtra pas une demi-heure après.“ Auch der König staunte, ließ über die Wahrsagerin nachforschen, welche fortan des höchsten Schutzes sich erfreuen konnte.

Wie nun auch Monsieur de Choiseul versicherte*), daß die Hexe ihm die Zukunft gedeutet habe, hatte Madame keine Ruhe, und es handelte sich nur um eine Verkleidung, um unerkannt derselben in ihrer Wohnung einen Besuch abzustatten. Ein Chirurg gab der Kammerfrau ein Mittel an, das Gesicht durch eine künstliche Nase ganz unkennbar zu machen; der Künstler, welchem man aufgebunden hatte, die Damen wollten einen Opernball besuchen, brachte bald den dazu gehörigen Maskenapparat. Madame du Hausset gewann als Vertraute die Duchesse de Ruffée, um die ängstliche Orakelfragerin bei der Bontemps anzumelden. Im tiefsten Geheimniß machten die Damen mit dem Duc de Gontaut (Biron) eines Abends, als eine gelegentliche Reise sie nach Paris geführt, sich auf den Weg. Die männliche Begleitung blieb in einem kleinen Vorzimmer; die Marquise und die Kammerfrau traten in die Orakelstätte, welche ganz

*) Hausset Mém. p. 200. Auch Casanova (Mém. VIII. p. 319.) hatte die „fameuse Bontemps“ besucht.

behaglich und anständig war*). „On avait preparé des tasses à café et une cafetière; et j'avais eu soin de faire mettre sur un petit buffet de petits gâteaux et du vin de Malaga, parce que je savais que Madame Bontemps s'en aidait. Sa figure d'ailleurs l'indiquait. — — Elle fit chauffer un peu de café, et prépara les deux tasses qu'essuya bien, en disant que rien d'impur ne devait se mêler à son opération. J'eus l'air d'être bien aise de boire un coup pour donner un prétexte à notre oracle de se désaltérer, ce qu'elle fit sans qu'on la priât beaucoup. Quand elle eut bu deux ou trois petits verres, car j'avais eu soin de n'en pas avoir de grands, elle versa son café dans une des deux grandes tasses. „Voilà la vôtre, me dit-elle, et voici celle de votre amie; laissons les reposer." Ensuite elle jeta un coup-d'oeil sur nos mains; et nous envisagea; puis elle tira de sa poche un miroir, et nous y fit regarder, et nous regarda dedans. Après cela, elle prit un verre de vin; de-là elle entra en enthousiasme en regardant ma tasse et tous les linéamens que faisait le mare du café qu'elle avait versé **)." Nachdem die sorcière die Zofe zum Staunen befriedigt: „Elle but un coup; à vous, dit-elle, Madame, et elle fit les mêmes cérémonies pour la tasse. Ensuite elle dit: „Ni beau, ni laid, j'entrevois là un ciel serein;

*) Hausset Mém. p. 203.
**) Das. p. 204.

et puis toutes ces choses qui semblent monter, ces lignes qui s'élèvent, ces sont des applaudissemens. Voici un homme grave qui étend les bras, voyez-vous, regardez bien." „Cela est vrai," dit Madame avec surprise, parce que cela avait cette apparence. „Il montre là un carré; c'est un grand coffre ouvert .. Beau temps. Voilà des nuages dorés d'azur, qui vous environnent. Voyez vous ce vaisseau en pleine mer? Comme le vent est favorable! Vous êtes dessus, et vous arrivez dans un pays superbe dont vous devenez la reine ... Ah! que vois-je? Regardez un vilain homme tortu, bossu, qui vous poursuit ..; mais il en sera pour un pied de nez. J'en vois un très-grand qui vous soutient dans ses bras. Tenez, regardez, c'est une espèce de géant. Voilà bien de l'or, de l'argent, quelques nuages par-ci par-là. Mais vous n'avez rien à craindre. Le vaisseau sera quelquefois agité, mais ne perira pas. Dixi." Madame dit: „Quand est-ce que je mourrai, et de quelle maladie?" „Je ne parle jamais de cela," dit elle, „voyez plutôt .. le destin ne le veut pas .... et je vais vous faire voir qu'il brouille tout," en lui montrant plusieurs tasses de mare de café confus. „A la bonne heure pour l'époque, dit Madame, mais le genre de mort?" La sorcière regarda et dit: „Vous aurez le temps de vous reconnaître." — Je donnai seulement deux louis, afin de ne rien faire de re-

marquable. La sorcière nous quitta après nous avoir recommandé le secret, et nous rejoignimes M. de Gontaut." — Mit noch größerer Befriedigung, zumal ihr vor dem Tode Zeit zur Selbsterkenntniß verheißen war, verließ die Marquise das Orakel, fand Alles wunderbar übereinstimmend, auch den Umstand mit dem l'homme tortu et bossu, in welchem sie M. le duc de la Vallière erkannte. Dankbar empfahl sie die Prophetin dem Monsieur St. Florentin, unter dessen Ressort der Lieutenant de Police von Paris, schon damals, nach Berryers Beförderung, Monsieur de Sartines, stand. Der Minister wußte aber bereits um das Geheimniß; versicherte gleichfalls seine Zuflucht zur Madame Bontemps genommen zu haben, und gelobte ihr seinen Schutz. Als der König das Abenteuer durch die Marquise erfuhr, lachte er, wünschte, daß sie von der Polizei ertappt worden wäre, und spielte den Ungläubigen! — So waren die Zeiten, in welcher die alte Buhlschwester Urfé leicht die Beute eines sinnvollen Betruges werden konnte. Wir möchten unser Jahrhundert über solche Verirrung erhaben denken, wenn uns nicht Mademoiselle Le Normand und anderes einfiele! — Geldnegotiationen für den Staat führten den Venetianer noch vor Ausgang des Jahres 1757, das so schimpflich für den Bund von Versailles endete, nach Holland *), wo uns Monsieur d'Affry, französischer Gesandter im Haag, so wie Monsieur de Verken=

*) Casanova Mém. V, p. 237.

wode*), mit dem Choiseul in Paris seine Noth hatte**), und der Gesandter der Generalstaaten bei Louis XV. war, bekannt sind. Nur daß die Einflechtung des Namens Choiseul unser Kopfschütteln erregt! — Im Haag fehlte es nicht an erlauchten Personen, welche dem französischen Agenten sich huldvoll erwiesen; auch eine Fürstin Galitzin, Cantemirs, des Hospodaren der Wallachei, Tochter oder Enkelin***). Die schöne Esther bot als gelehrige Kabbalistin das anmuthigste Gegenbild zur alten Marquise. Der vertraute Verkehr mit der Tochter und dem Vater, welcher, im Widerspruch mit dem bedächtigen Spekulationsgeist der Holländer, von Casanovas Künsten bezaubert ward, läßt diesen hundert Tausende gewinnen. Fürst von Ligne belehrt uns, daß der Vater der schönen, schelmischen Esther Hope geheißen habe, ein Name guten alten Klanges in der Großhändlerwelt†). Der Fürst, welchem Casanova seine Memoiren vorlas, konnte den nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichneten Namen durch den Abenteurer selbst erfahren. — Auch Therese Imer, als Maitresse in Baireuth verabschiedet, hing sich wieder an den Landsmann und ehemaligen Liebhaber, der, jetzt 32 Jahre alt, die Saat seiner ersten Jugend hochaufgeschossen und fast erndtereif fand, und seinen eigenen Sprößling als Gehülfen für die Palingenesie der Marquise zu bilden beschloß. —

*) Casanova Mém. V. p. 238.
**) Flassan l. c. VI. p. 163. Raumer Beiträge II. S. 470.
***) Casanova Mém. V. p. 287.
†) Ligne Mém. V, p. 3 ff.

Aller Verlockungen ungeachtet, in Amsterdam ein dauerndes Glück zu gründen, ging Casanova im Februar 1758*), im Besitz bedeutender Reichthümer, nach Paris zurück, um jetzt erst seiner würdig als grand seigneur zu leben. Huldigend kommt ihm alles entgegen; er gewinnt selbst zu den Ballets der Pompadour in den petits cabinets Zutritt**). Droht auch die gedankenloseste Verschwendung den Gewinn zu erschöpfen, so stehen ihm die Reichthümer der Marquise d'Urfé zu Gebote, mit der er, fast gezwungen, sechs Jahre hindurch sein Spiel treibt***).

Seine glücklichen Speculationen und die Wiederanknüpfung mit einer leichten Familie, welche aller Nationen Blut in ihren Adern führte, bringt ihn mit Monsieur de la Popelinière wieder zusammen, dessen Gast er schon 1751 in Passy gewesen war. Der alte Finanzpächter, nicht gewitzigt durch frühere Erfahrungen †), sah, in Allem sich treu, noch immer seine „Menagerie“ aller Talente, Schriftsteller, gemischt mit einer Menge von Personen aus der besten und aus der schlechtesten Gesellschaft; war nahe daran, als „le Protecteur bourgeois ou la confiance trahie" auf die Bühne gebracht zu werden, und gedachte damals, blasirt und gelangweilt inmitten seiner buntscheckigen „basse-cour," unter der wir auch den Grafen St. Germain finden ††),

*) Casanova Mém. V, p. 323.
**) Das. p. 338.
***) Das. p. 333. 335.
†) Grimm Correspond. VIII, p. 49. IV, p. 48. 185.
††) Casanova Mém. V, p. 387.

noch einmal ein junges Mädchen zu heirathen. Aber der Italiener, wetteifernd in Vergeudung mit dem Finanzpächter, befreundet mit der crême de la haute volée, mit Mesdames de Valbelle, de Roncherolles, mit der Prinzeß de Chimai, mit dem späteren Grafen de Polignac, escamotirte ihm durch gräulichen Mißbrauch die saubere Erwählte aus den Augen, versteckte sie, mit Hülfe der Comtesse du Rumain, vor ihrer Familie und vor aller Welt in einem hochadeligen Kloster, damit sie ihre Entbindung erwarte. Der „Evéque de Montrouge," dessen beiläufig erwähnt wird, ist der bekannte Akademiker, Abbé Voisenon, witziger Freigeist und Kopfhänger, wie die Laune ihn anwandelte. Seine Freunde, besonders Voltaire, nannten ihn den Bischof von Montrouge, weil er jenes Landhaus des Duc de la Vallière häufig besuchte*). Casanova rühmt sich, ihm das Motiv für ein concert spirituel, welches um Ostern in den Tuillerien aufgeführt wurde, „Les Israelites sur la montagne d'Oreb," von Mondonville componirt, gegeben zu haben**). Aus Voltaires launigem Briefe v. J. 1758 wissen wir Näheres über dieses geistliche Tonstück, ohne daß jedoch unseres Italieners dabei erwähnt wird***). Doch ist desselben Urtheil angedeutet, indem Grimm †) berichtet, daß die Franzosen damals ein sogenanntes Oratorium noch

*) Casanova Mém. V. p. 409, Vergl. Grimm Correspondence zum Jahre 1763.

**) Das. p. 406. Statt Moudonville muß Mondonville gelesen werden.

***) Voltaire Oeuvres LX. p. 345.

†) Grimm Correspond. II. p. 236.

nicht gekannt hätten, und Metastasio sich in diesem Gebiete des lyrischen Dramas auszeichnete. Monsieur de la Popelinière konnte übrigens froh sein, daß ihm Casanova die zweite Heirath vereitelt hatte; daß er, sich selbst über sein komisches Mißgeschick erhebend*), ein Theaterstück daraus für seine Privatbühne entnahm, wie Casanova erzählt, ist sehr wahrscheinlich. Denn Popelinière war bekannt als Verfertiger vieler Comödien, die bei ihm aufgeführt wurden; er machte artige Chansons, welche man in Paris sang. Seiner Feder verdankte man auch einen Roman, (Daïra, histoire orientale, Paris 1760); doch sagte die böse Welt, die Erkenntlichkeit seiner Freunde habe ihm dabei geholfen. Das Skandal, wie Casanova bemerkt, haftete noch an dem Namen des Todten. Der Generalpächter starb am 5. December 1762 und hinterließ die zweite Gattin schwanger. Die Welt zweifelte an seiner Vaterschaft, und ehrte sein Andenken durch folgendes Epigramm:

Ci-gît qui pour rimer paya toujours fort bien;
C'est la coutume:
L'ouvrage seul qui ne couta lui rien,
C'est son posthume **).

So löblich die Wahrheitsliebe unseres Sittenschilderers in diesen Dingen besteht, befindet er sich doch in Beziehung auf eine Anekdote J. J. Rousseau angehend, auf falscher Fährte. Der genfer Weltverbesserer, mit allen Freunden zerfallen,

*) Casanova Mém. V, p. 425.
**) Grimm Correspond. III. p. 185.

hatte mit seiner Concubine Paris verlassen, und lebte, erst in der l'hermitage, dann in Montmorency als „homme sauvage," unter dem Schutze des edlen Paares de Luxembourg*). Er setzte seine Ehre darin, von seinem Fleiße als Notenschreiber sich zu ernähren; die vornehmsten Leute suchten ihn auf, um ihm wohlbelohnte Arbeit zu bringen. Nur der Marquise de Pompadour wurde solche Gnade nicht zu Theil; als sie ihm für eine Abschrift 100 Louisd'or zuwies, scheuchte der Störrige das Wohlwollen der Dame durch einen hochmüthigen Brief zurück**). Casanova besuchte mit Madame d'Urfé den Einsiedler, und bestätigt die gewöhnlichen Angaben; aber die Aufnahme des geistreichen Prinzen von Conti war ganz anderer Art, als der Italiener berichtet. Wenigstens erzählt Jean Jacques selbst***): „Au milieu de tous ces petits tracas litteraires, qui me confirmoient de plus en plus dans ma résolution, je reçus le plus grand honneur que les lettres m'aient attiré, et auquel j'ai été le plus sensible, dans la visite que M. le prince de Conti daigna me faire par deux fois, l'une au petit château, et l'autre à Mont-Louis. Il choisit même, toutes les deux fois, le temps que M.

*) Rousseau Confessions III. p. 86, 211, 256.

**) Der Brief, datirt nicht aus Montmorency, sondern aus Paris 18. August 1762. S. Essai sur la Marquise de Pompadour vor den Memoiren der du Hausset p. XXXI. „C'est un hibou, dit-elle un jour à Madame de Mirepoix. J'en conviens, répondit la maréchale; mais c'est celui de Minerve."

***) Rousseau Confessions III. p. 292. ff. Casanova Mém. V. p. 432.

et madame de Luxembourg n'étoient pas à Montmorency, afin de rendre plus manifeste qu'il n'y venait que pour moi. Je n'ai jamais douté que je ne dusse les premiers bontés de ce prince à madame de Luxembourg et à madame de Boufflers, mais je ne doute pas non plus que je ne doive à ses propres sentiments et à moi-même celle dont il n'a cessé de m'honorer depuis lors.

Comme mon appartement de Mont-Louis étoit très petit, et que la situation du donjon étoit charmante, j'y conduisis le prince, qui, pour comble de grâces, voulut que j'eusse l'honneur de faire sa partie aux échecs. Je savois qu'il gagnoit le chevalier de Lorenzy, qui étoit plus fort que moi. Cependant, malgré les signes et les grimaces du chevalier et des assistants, que je ne fis pas semblant de voir, je gagnai les deux parties que nous jouâmes. En finissant, je lui dis, d'un ton respectueux, mais grave: „Monseigneur, j'honore trop votre altesse sérénissime pour ne la pas gagner toujours aux échecs." Ce grand prince, plein d'esprit et de lumières, et si digne de n'être pas adulé, sentit en effet, du moins je le pense, qu'il n'y avoit là que moi qui le traitâsse en homme, et j'ai tout lieu de croire qu'il m'en a vraiment su bon gré.

Quand il m'en aurait su mauvais gré, je ne me reprocherais pas de n'avoir pas voulu le tromper,

et je n'ai pas assurément à me reprocher non plus d'avoir mal répondu dans mon coeur à ces bontés, mais bien d'y avoir repondu quelquefois de mauvaise grâce, tandis qu'il mettait lui-même une grâce infinie dans la manière de me les marquer. Peu de jours après, il me fit envoyer un panier de gibier, que je reçus comme je devais. A quelque temps de là, il m'en fit envoyer un autre; et l'un de ses officiers des chasses écrivit, par son ordre, que c'étoit de la chasse de son altesse, et du gibier tiré de sa propre main. Je le reçus encore, mais j'écrivis à Madame de Boufflers que je n'en recevrois plus. Cette lettre fut généralement blamée et méritoit de l'être. Refuser des présents en gibier d'un prince du sang, qui de plus mettait tant d'honnêteté dans l'envoi, est moins la delicatesse d'un homme fier qui veut conserver son indépendance, que la rusticité d'un mal appris qui se méconnait. Je n'ai jamais relu cette lettre dans mon recueil, sans en rougir, et sans me reprocher de l'avoir écrite." Der erwähnte Brief an Madame de Boufflers und die Ungezogenheit, welche J. J. Rousseau beging, indem er vielleicht wieder gut machen wollte, daß er aus seiner Rolle gefallen war, mag Casanovas Erzählung motivirt haben. Wie widerspruchsvoll es überhaupt im Kopf und Herzen des bedauerungswürdigen Mannes aussah, zeigt er selbst, indem der stolze Republikaner, zerknirscht über die Herablassung des luxemburgischen

Paares und ihrer vornehmen Gäste, seinen treuen Hund, den er Duc genannt hatte, Turc umtaufte, aus Furcht die herzoglichen Gönner zu beleidigen*)!

Besser als über Contis Besuch bei Rousseau ist Casanova über die Katastrophe der Madame de Graffigny unterrichtet, nur daß er, nach Effekt haschend, die Dichterin schon fünf Tage nach dem Falle ihres Theaterstücks aus Gram sterben läßt**). Madame de Graffigny, geboren i. J. 1694, berühmt als Dichterin der Cénie, auf dem Théâtre français i. J. 1750 zuerst gegeben, erfuhr bei der ersten Aufführung ihrer „Fille d'Aristide" (29. April 1758) ein so schmähliches Verwerfungsurtheil des Publikums, daß nur die Achtung für die Dichterin der Cénie ihr Stück vor dem Auspochen schützte***). Die gekränkte Dame wurde, wie es hieß, krank, weil sie ihren Verdruß unterdrückte, und starb am 12. December 1758, 64 Jahr alt! Ueber „le malheureux Poinsinet†)" versparen wir die vergleichenden Bestimmungen auf eine spätere Zeit, als Casanova dieses bedauerungswürdige Genie persönlich kennen lernte. Er war der Vetter Poinsinets de Sivry, des Tragödiendichters, und hieß zum Unterschiede Poinsinet le mystifié; sein „Cercle ou la Soirée à la mode††)," eine Opera buffa, wurde erst am 7. September 1764 aufgeführt.

*) Confessions IV. p. 22.
**) Casanova Mém. V. p. 434.
***) Grimm Correspond. I. p. 176 ff. II. p. 241, 276.
†) Casanova Mém. V. p. 410.
††) Grimm Correspond. IV. p. 60, 83.

Inzwischen unser Held mit den fähigsten Sinnen den geistigsten Extract des pariser Lebens sorglos schlürfte, hatte er seinen hohen Gönner verloren. Da Bernis ein Haupthebel in Casanovas Leben ist, und unser Autor nur Ungenaues, Allgemeines, wie die Welt es damals erfuhr, von den Ereignissen mittheilt*), müssen wir seine Angaben ergänzen. — Der Fall des Ministers Bernis war schon mehre Monate vorher beschlossen; er selbst kannte sein Geschick, als habe die pariser Sibylle ihm den Tag vorausgesagt. Die gänzliche Verschiedenheit der politischen Ansicht von der des Königs und der Pompadour, welche sich bei ihm schon vor dem Tractate von Kloster Seven (8. Septbr. 1757) ausgebildet hatte, mußte die Entfernung herbeiführen. „La rève est fini!" rief er aus, als er die Kunde von Richelieus unklugem, unredlichem Beginnen erhielt**). Nach dem Schlage von Roßbach zweifelte er vollends an der glücklichen Fortsetzung des Krieges; forderte zum Friedensschlusse auf. Nach der Schlacht von Lissa, dem Rückzuge Richelieus, ward er dringender, die Ohnmacht der Finanzen, den Mangel an tüchtigen Feldherren hervorhebend. Solch' rücksichtsloses Ansinnen, fern von allen Schmeichlerkünsten, mußte das Herz der Marquise ihm abwenden, da sie es für eine Schande erklärte, die Kaiserin, die Freundin, im Unglück zu verlassen. Bernis ermaß die Folgen dieser Erkältung seiner Gönnerin, opferte aber sein patriotisches Gefühl nicht

*) Casanova Mém. V, p. 428 ff.
**) Loménie l. c. p. 307. Duclos II, p. 470.

der Eitelkeit und der Selbstsucht. Die Minister wurden gewechselt. Belle-Isle übernahm das Kriegswesen, und der Graf von Clermont, Abt de St. Germain, ein Enkel Condés, zog als Oberfeldherr nach Deutschland. Nachgiebig gegen die siegreichen Gründe des Grafen Bernis, neigte man sich scheinbar zum Frieden; der König und die Pompadour beharrten bei ihren kriegerischen Entschlüssen. Als nun vollends Georg II. und das Parlament den Vertrag von Kloster Seven aufhoben, fürchtete Bernis einen Anfall auf Frankreich selbst, und that seine Meinungsverschiedenheit sogar dem Heere offen kund*). Clermont floh mit gänzlich zerrüttetem Heere an den Rhein; je größer die Schmach der französischen Waffen, je entschiedener sprachen in Paris der Hof und die Bürger die öffentliche Meinung gegen die Staatspolitik aus**). Die Offiziere, ihre preußischen Gegner bewundernd, entmuthigten die Soldaten, welche sie gegen den Feind führen sollten, und schlichen sich haufenweise zu den Genüssen der Hauptstadt zurück. Nach der Schlacht von Krefeld (22. Juni 1758) ward an die Stelle des unfähigen Abtes das Commando dem bizarren Marschall de Contades übertragen; nur in der Bretagne, in der eigenen Heimath, zeigten die Franzosen sich unbesieglich. — Die Friedensunterhandlungen, welche Bernis eingeleitet; die Versuche, das Bündniß mit Maria Theresia wenigstens auf die ursprünglichen Bedingungen zurückzuführen; das niederschlagende Resultat über den Finanz-

*) Brief vom 24. April 1758 bei Schlosser II. S. 345.
**) Duclos l. c. II. p. 463, 487.

zustand, welches er herausstellte, erbitterte die Marquise zu persönlicher Beleidigung gegen den Günstling. Ihre Anhänger schalten ihn undankbar, und bemüheten sich, selbst unbefangene Handlungen in dem Lichte eines hoffährtigen, eitlen, anmaßenden, ehrgeizigen Thoren erscheinen zu lassen. Den Ausschlag zur Ungunst gab ein Memoire, welches er noch im Juni 1758 dem Könige einreichte*); er legte darin die Nothwendigkeit dar, entweder Frieden zu schließen, weil man weder Geld noch Generale, noch Schiffe hätte, oder sich auf die ursprünglich stipulirte Hülfsleistung an Oesterreich zu beschränken; er forderte ein vermindertes Maaß des Aufwandes des königlichen Hauses, und wollte die Minister auf eine bestimmte Höhe in ihren Ausgaben zurückführen. Der Ausdruck**) „point central," welcher in der Denkschrift vorkam, wurde dem Könige gedeutet, als trachte Bernis, der bereits von Rom den Kardinalshut erwarten durfte, nach der Stelle des Premierministers. Ludwig wurde entrüstet über solchen Hochmuth; die Marquise, in ihrer Verblendung auch der sanftesten gründlichsten Vorstellung unzugänglich, schmälte mit weiblicher Heftigkeit auf den abgefallenen Freund, der vor dem unwissenden Publikum die Schuld des öffentlichen Unglücks allein tragen mußte. Um diese Zeit erschien ein Gedicht, das, von poetischem Werthe und der muthigsten Gesinnung, dennoch den Mißverstand

*) Duclos l. c. p. 487. Loménie p. 307.
**) Hausset Mém. p. 172.

der öffentlichen Meinung belegte. Von dem Grafen de Tressan oder von Turgot verfaßt, lautet es also:

Des noeuds par la prudence et l'intérêt tissus,
Un système garant du repos de la terre,
Vingt traités achetés par deux siècles de guerre,
Sans pudeur, sans motif, en un instant rompus;
Aux injustes complots d'une race ennemie
Nos plus chers intérêts, nos alliés vendus;
Pour cimenter sa tyrannie.
Notre sang, nos trésors vainement répandus;
Les droits des nations incertains, confondus;
L'Empire déplorant sa liberté trahie;
Sans but, sans succès, sans honneur,
Contre le Brandenbourg l'Europe réunie;
De l'Elbe jusqu'au Rhin le Français en horreur,
Nos rivaux triomphans, notre gloire flétrie,
Notre marine anéantie,
Nos îles sans défense, et nos ports ravagés,
Le crédit épuisé, les peuples surchargés; —
Voilà les dignes fruits de vos conseils sublimes!
Trois cent mille hommes égorgés,
Bernis, est-ce assez de victimes;
Et le mépris d'un roi pour petites rimes
Vous semblent-ils assez vengés *)?

Der Marquis de Stainville, früher der ergebenste Diener des Grafen, hetzte die Marquise noch mehr an, und baute die Hoffnung eigener Größe auf den Sturz des Freundes. Sicher der Zukunft verlangte Bernis seine Entlassung, um nicht die Schuld am Verderben Frankreichs auf sich zu

*) Grimm Correspond. II. p. 319. Der Schluß bezieht sich auf die Behauptung, Bernis sei wegen des Verses Friedrichs II.: „Evitez de Bernis la stérile abondance," der politische Feind des Königs geworden.

laden. Gleißnerisch, um den Gefallenen tiefer zu kränken, sprach die Marquise von „schuldiger Dankbarkeit und Aufopferung,“ obgleich jener bereit war, dem verheißenen Kardinalshut, sogar seiner Abtei zu entsagen, und sich mit einer einfachen Prieuré de la Charité zu begnügen*). Um der Schmach der Verbannung zu entgehen, sagte er unbefangen zu seiner ehemaligen Wohlthäterin**): „Nous séparer à la bonne heure, rien de plus simple et de plus facile. Mais pourquoi porter la chose à l'extrême; pourquoi un coup de poignard?“ Noch immer in seinem undankbaren Amte festgehalten, indem man ihm müßige Friedensunterhandlungen gestattete; berechnete er die Stunde seiner Verabschiedung im voraus; beugte aber in keinem Punkte seine bessere Ueberzeugung, und betrog sich nur um zwei Tage. Mit einem Gleichmuth und einer Festigkeit, welche wir an dem Wollüstling kaum erwarten durften, bereitete er sich vor; vielleicht, daß er in den letzten Monaten seiner Ministerschaft durch keckes Selbstgefühl und zuversichtliches Auftreten, seine Feinde noch mehr aufbrachte. So erzählt Madame du Hausset***), daß er sich herausgenommen habe, in des Königs geschontester Wildbahn, im Park zu Versailles, fast unter den Fenstern des Herrschers, seiner Jagdlust zu folgen. Ein übermüthiger Eingriff der Art, welchen selbst der Dauphin nicht gewagt hätte, blieb dem Könige

*) Duclos l. c. II, p. 490.
**) Loménie p. 309.
***) Hausset Mémoires p. 120.

nicht verborgen, der fast so weit seine frühere Freundschaft vergaß, daß er der eigenen Bewerbung um den Kardinalpurpur entgegenarbeitete. Bernis, so ehrgeizig er war, spöttelte über das Geschenk*): „c'est un parapluie que le roi a bien voulu me procurer pour me defendre du mauvais temps." So erkannte er schon mehre Monate sich als „disgracié in petto." Inzwischen arbeiteten geistliche und weltliche Feinde in Rom gegen den Gehaßten. Boshafte Neider legten sogar seine Jugendgedichte dem Papste vor, um ihn als einen Unwürdigen zu bezeichnen. Aber der König konnte seine Empfehlung nicht widerrufen, zumal er den Dank des Empfohlenen bereits öffentlich angenommen; er bedurfte des Ministers nur noch, um der Versammlung des Clerus eine freiwillige Steuer abzunöthigen**). Auch das Parlament war, um die Einregistrirung einer Anleihe von 40 Millionen, noch zu bearbeiten, und man fürchtete diese Corporation zu verstimmen, wenn man den Minister, welchem die Glieder zu Dank verpflichtet waren, schmachvoll entließ. Obgleich Benedikt XIV. dem Grafen persönlich wohlgeneigt war, starb er über der langsamen Betreibung der Promotion, und Clemens XIII. (Rezzonico) erfüllte endlich die Verpflichtung des Vorgängers, allein erst nachdem der König, scheinbar in Unmuth über die Verzögerung, erklärt hatte, daß er dem Grafen die Verzichtung anbeföhle, wenn die Ernennung bis zum 3. October nicht geschehen sei. —

*) Duclos l. c. II, p. 495.
**) Das. II, p. 512 ff.

Ueber die letzten Tage der Ministerschaft des Kardinals hat die Verläumdung sich besonders ergossen; offenbar durch die stolze Haltung desselben herausgefordert. So soll er am Abend vor seiner Entlassung eine vornehme Gesellschaft zu einem großen Feste geladen, und auf die Einladungskarte die Worte gesetzt haben: „M. le Comte de Lusace (der Bruder der Dauphine) en sera*);" wogegen der König bemerkte: „Lambert et Molière (bekannte Komödianten) en seront." Der eitle, leicht verletzte Marmontel, voll Neid, daß Bernis, der frühere Genosse in poetischer Armuth, ihn so weit überflügelt habe, redet ihm besonders Gehässiges nach. Er rechnet es sich zu einem hohen Verdienste an**), nach dem Schlusse des versailler Vertrages eine Lobepistel, welche Grimm für eine langweilige „Gazette rimée" erklärt***), auf Bernis gedichtet, und ein Erwiederungsmanifest Oesterreichs auf das bekannte preußische Mémoire raisonné vom J. 1756, aus dem „français tudesque" in eine reine Sprache übertragen zu haben. Er rühmt sich ferner eines Memoires über die Anordnung des französischen Staatsarchivs, welches „der eitle Schüler des Abbé de la Ville, Bussy," zwar angenommen, und später ausgeführt habe, aber ohne den sinnreichen Schöpfer der Vorschläge irgend wie zu belohnen. Marmontel, wie er behauptet, beim Besuche des Ministers „en excellence" behandelt, machte dem

*) Hausset Mém p. 61.

**) Marmontel Mém. II, p. 57.

***) Grimm Correspond. II, p. 45.

Kardinal an dem Tage seine Aufwartung, als dieser, im rothen Mäntelchen, in violetten Strümpfen, mit einem Kragen der reichsten englischen Spitzen, sich dem Könige das erste mal darstellen wollte. Zwei Reihen neu in Scharlach gekleideter Diener standen in dem Vorzimmer aufgestellt *): „En entrant dans son cabinet, je le trouvai glorieux comme un paon, plus gonflé que jamais, s'admirant dans sa gloire, surtout ne pouvant se lasser de regarder son rochet et ses bas ponceau. „Ne suis je pas bien mis," me demanda-t-il? — „Fort bien, lui dis-je; l'éminence vous sied à merveille, et je viens, Monseigneur, vous en faire mon compliment." Der neue Kirchenfürst muß sich stattlich genug ausgenommen haben. Nach dem Eindrucke, den seine „venetianischen Nächte," sein platonischer Epicuräismus, erwecken, sollten wir ein feingeschnittenes, blasses Gesicht, wenigstens nicht strotzende Wangen erwarten. Er war das Gegentheil. Voltaire wünscht in einem Briefe an d'Argental **), daß sein Portrait im Saale der Akademie

*) Marmontel II, p. 64.

**) Voltaire Oeuvres LX. p. 356. Die blühenden Wangen des jungen Abbé sowohl, als seine blumenreiche, duftende Poesie, hatten ihm den Beinamen („Suzon") la Bouquetière erworben. Bei einer famösen kirchlichen Ceremonie, um eine junge Nonne des ersten Adels einzukleiden, erschien der eitle Abbé „bien poudré, bien mis, en belle soutane de moire avec un charmant surplis en dentelle d'Alençon. Il portait la grande et noble croix fleurdelisée du chapitre de Lyon, qui lui tomboit sur la poitrine au moyen d'un large ruban couleur de feu." Er sollte eine erbauliche Predigt halten; aber aus seinem Gebetbuche war beim Eintritt in die Kirche „un petit papier à vignettes" gefallen, ein scandalöses Couplet auf die Novice von der Hand des Kanzelredners. Souvenirs de la M. de Créquy. t. III, p. 206. Wir kennen schon ein anderes fliegendes Blatt, mit welchem man den galanten Poeten neckte.

„au-dessous de la grosse et rubiconde face de M. l'abbé de Bernis — — du plus gras des abbés" aufgehängt würde.

Die Verleihung des Kardinalhutes und das Exil fielen fast gleichzeitig. Der König, im Begriff nach Choisy zu reisen, war so falsch, den Kardinal noch zu fragen, welcher Tag ihm für das nächste Conseil am passendsten sei. Der Kardinal, noch auf zwei Tage seiner Ministerschaft rechnend, weil er erst jetzt über jene Parlamentsverhandlung Vortrag halten wollte, erwiederte: „Puisque c'est moi qui dispose du temps de Votre Majesté, ce sera pour tel jour... après-demain, vu que demain j'ai du donner rendez-vous à M. de Stahremberg." — „Eh bien! avait répliqué le roi, après-demain donc*)!" Aber schon am folgenden Tage (1. November 1758), eben als die Kunde von Hochkirch in Versailles einlaufen mochte, erhielt der Kardinal den Befehl, sich in seine Abtei nach Vic-sur-Aisne zu begeben**). Gleich darauf, noch im November 1758, wurde Stainville Minister des Auswärtigen, verlängerte den Krieg auf vier unheilvolle Jahre und herrschte im Sinne der Maitresse über den Staat bis an deren Tod und bis er selbst spät, im Besitz fast aller hohen Aemter, an den Ränken der Dubarry scheiterte. Bernis sah die Pompadour

*) Loménie l. c. p. 309.

**) Flassan VI, p. 124. Bernis kündigte sein Ausscheiden aus dem Ministerium „wegen seiner Gesundheit" an, und erklärte Choiseul für seinen Nachfolger, der damals noch in Wien war.

nie wieder, welche nie später über ihn redete; der König hatte bald Anlaß seinen Unmuth zu vergessen, und obwohl er den Verungnadeten nicht an den Hof zurückberief, machte er den Kardinal, welcher philosophisch in seinem Verbannungsorte lebte, nach zehn Jahren zum Botschafter in Rom und zum Protector der französischen Kirche beim heiligen Stuhle. Casanova besuchte seinen Gönner in Rom. Den leichtfertigen Musen, aber nicht dem leichtfertigsten Vergnügen entsagend, ernst den Geschäften obliegend und mit gewohntem Glanze seine Würde repräsentirend, gerieth der Kardinal, seiner ungeheuren Einkünfte ungeachtet, in Schulden, verlor durch die Revolution seine Einkünfte, hatte die traurige Ehre Ludwigs XV. geflüchtete Töchter bei sich aufzunehmen, und starb, der Dürftigkeit nahe, zu Rom am 2. November 1794, neun und siebenzig Jahre alt. Seine Leiche fand im Jahre 1803 eine Ruhestätte in der Kathedrale zu Nismes*).

So hatte unser Abenteurer seinen Gönner verloren, tröstete sich indeß im Besitz einer gefüllten Kasse. Da auch Boulogne im März des folgenden Jahres dem Monsieur de Silhouette als Contrôleur des finances Platz machte,

*) Was Casanova (Mém. V. p. 430.) in seinem Raisonnement über Frankreichs Zustand, über den jüngeren Crebillon und einen ungenannten Dichterling, welcher sich der Verse desselben anmaßte, und sich lieber in die Bastille setzen ließ, als seine Autorschaft zu verläugnen, ist anderweitig nicht bekannt. Casanova scheint Marmontels bekannten Heroismus im Sinne gehabt zu haben, der zur Zeit der Herrschaft Choiseuls eine Parodie Curys auf den Cinna des Corneille, eine bittre Satire auf den Duc d'Aumont, verbreitete, als Verfasser angegeben wurde und mit großem Selbstgefühl für einige Wochen in die Bastille wanderte. S. Marmontel Mémoires II, p. 149.

jenem Finanzmanne, „den die öffentliche Meinung erst als Vater des Vaterlandes pries und dann in den Koth trat,“ und da der Duc de Choiseul den Italiener von öffentlichen Geschäften zu entfernen wußte, blieben diesem nur seine hohen Privatgönner, um ihn vor verdienter Verfolgung des Polizeilieutenant de Sartines zu schützen*). Unerschöpflich an Ausflüchten verstand Casanova den Pfeil auf die Gegner zu wenden, welcher für seine Brust gespitzt war. Aber grenzenlose Verschwendung und eine unüberlegte Speculation verflochten ihn gegen Ende des Jahres 1759 in häßliche Zwistigkeiten**); den „infame duc d'Elbeuf“ können wir nicht näher bezeichnen***). Mit Mühe dem Schuldgefängniß entgangen, da der Starrsinnige sich dem Rechtsspruche nicht fügen wollte, empfand er Ueberdruß am pariser Leben†); der Abbé de la Ville, welchen auch Choiseul mit großer Vorliebe beibehalten††), beförderten einen Vergleich mit den Gegnern. — Der Duc de Choiseul, muthiger zum Kriege bei den Unfällen, welche den König von Preußen seit dem Sommer 1759 betroffen, obgleich Contades die Schlacht bei Minden verlor, schien noch einiges Vertrauen zu den Fähigkeiten Casanovas zu hegen, indem er durch d'Affry im Haag dessen Negotiationen zu begünstigen ver=

*) Casanova Mém. V. p. 447.
**) Das. V, p. 460.
***) Das. V, p. 490.
†) Das. V, p. 500.
††) Schlosser II, 358 Anmerk. Besenval Mém. I, a. a. O.

sprach*). Aber der Italiener hatte seine Rechnung nicht im Dienste des Staates gefunden, deßhalb treffen wir ihn denn im December 1759 mit wohlgefülltem Portefeuille und reichen Kostbarkeiten auf dem Wege nach Holland, ohne weitere Absicht, als um die schöne Esther Hope wieder zu sehen. Um sein Raisonnement über Helvetius zu verstehen, dessen Schrift sur l'Esprit der Italiener, ein modischer Philosoph geworden, unterwegs las**), muß man wissen, daß der Verfasser, Sohn des ersten Arztes der Königinn und selbst maître d'hôtel de la reine, eine so mächtige Bewegung im Jahre vorher veranlaßt hatte, daß der Staatsrath beschloß, sein Buch als scandaleux, licencieux et dangereux zu unterdrücken***). Der verfolgte Denker mußte, in einem Briefe an die Jesuiten, widerrufen und eine noch demüthigendere Schrift unterzeichnen. Tercier, premier commis des affaires étrangères, verlor seinen Posten, weil er den Druck gestattet hatte†). Vom Erzbischof vom Paris erging ein donnerndes Mandement, und das Parlament ließ das Buch verbrennen. Erst im Jahre 1765 wandte sich Helvetius, welcher seine Denkfreiheit seinem Lebensbehagen nicht zum Opfer bringen wollte, nach Berlin.

Im Haag fand Casanova die Helden des hannöverischen

*) Casanova Mém. V, p. 503.

**) Das. V, p. 505.

***) Grimm Corresp. II, p. 262.

†) Das. II, p. 292.

Heeres, welche nicht nach Paris kommen durften, so wie den Comte de St. Germain *).

Mit dem sechsten Theile und dem J. 1760 führt uns die wechselnde Scene über Holland, das französische Hauptquartier, und durch das Reich am Saume des Kriegsschauplatzes wieder nach dem Süden. Eine große Zahl alter und neuer Bekannten ziehen vorüber, literarische Berühmtheiten werden mit Vorliebe geschildert. Unser Vaterland erblicken wir in der Zeit der tiefsten Erniedrigung, ohne daß es dessen sich bewußt war. Wir eilen, Casanovas Begebenheiten und Erfahrungen in Deutschland zu prüfen, erwähnen nur, daß jener Baron Tott **), als Bruder des bekannten Reisenden in französischen Diensten, schon damals Aufmerksamkeit erregen konnte, da jener schon im Jahre 1755 von Marseille aus seine erste Reise nach Constantinopel angetreten hatte ***). Uebrigens gehörten die Tott nicht zu der vornehmen dänischen Familie; sie waren Ungarn, und Söhne eines Geächteten. Den englischen Offizier Walpole †), ob Walpole, Horace Roberts Sohn? (später nennt ihn Casanova Sir James) sind wir außer Stande zu verificiren. Horace, bald in so inniger Verbindung mit den pariser gelehrten Coterien, war in Frankreich im Jahre 1765 als Verfasser eines angeblichen Briefes Friedrichs II. an

*) Casanova Mém. V, p. 509.

**) Das. VI, p. 3.

***) Mémoires de Tott erschienen erst im J. 1785.

†) Casanova Mém. VI, p. 5.

Rousseau bekannt, so wie durch den gothischen Roman the castle of Otranto*). — Das gesunkene Vertrauen auf Silhouette, „den Vater des Vaterlandes,“ verleidete unserem Helden, nachdem er den Nebenbuhler in die Flucht geschlagen, jedes ernstliche Geschäft; desto sinnreicher spielte er seine Komödie mit der Esther zu Ende, und reisete dann**), mit allem Nöthigen wohl versehen, zu neuen Abenteuern und Bekanntschaften aus Holland nach Deutschland.

In Köln, seiner ersten Station, dem Hauptquartier eines Theils des französischen Heeres, blicken wir mit ihm in den Zustand eines deutschen Fürstenhofes. Der Kurfürst Klemens August, Prinz von Baiern, Bruder Karl VII. (regierte von 1723 bis 1761), treu der verderblichen Neigung seines Hauses, hatte schon im Jahre 1753 sein Volk und sein Land für Subsidien zur Verfügung von Frankreich gestellt***). Friedrich, entrüstet über die Animosität des geistlichen Fürsten, der seinen protestantischen Unterthanen sogar bei schwerer Strafe verboten, „ihre Freude über die Siege des Glaubensgenossen zu zeigen,“ gedachte von den verhandelten Unterthanen desselben, wie vom durchziehenden Schlachtvieh, eine Steuer zu erheben†).

Köln war im Winter 17⁵⁹/₆₀ der Sammelplatz des bei Minden geschlagenen Heeres, welches, an Contades Stelle,

*) Grimm Corresp. V, p. 5.
**) Casanova Mém. VI, p. 84.
***) Flassan VI, p. 115.
†) Oeuvres posthumes III, p. 346.

Broglio befehligte. Soubise's Heer hatte seinen Haltpunkt in Frankfurt am Main, welches am Anfange des Jahres 1759 der Kaiser heimlich den Franzosen zum Waffenplatze abgetreten. Während in der protestantischen Reichsstadt noch Zucht und Ordnung gehalten wurde, zumal ein Mann wie der Comte de Thorane*) befehligte, von dessen Tüchtigkeit uns Göthe ein ebenso meisterhaftes als wohlthuendes Bild zeichnet; war am katholischen Niederrhein im Gefolge der Kriegsgäste einerseits Entsittlichung der Bewohner, andrerseits Zuchtlosigkeit des Heeres aufs höchste gestiegen. Den Beweis für die erste Behauptung giebt uns Casanovas Erfahrung und die Zahl der liederlichen Romane, Klostergeschichten, welche im französischen Geschmack im Jahre 1760 in Köln erschienen; das Zweite erfuhr der Venetianer durch den Anfall der Merodebrüder dicht vor der Stadt**). — Obgleich der größere Theil der oberen Offiziere jedes mal im Herbste vom Heere nach Paris zu eilen pflegte, war im Hauptquartier doch eine große Zahl von Kriegsbefehlshabern beisammen; denn d'Estrées zählte im Jahre 1757 in seinem Stabe 41 Generallieutenants, lauter Marquis und Duc's, 52 Marechaux de camp vom höchsten Adel, außerdem noch Prinzen von Geblüt und grand seigneurs, wie Orleans, Condé, den Graf de la Marche, Sohn Contis, und Fronsac, den Sohn Richelieus, als Freiwillige. Jeder von ihnen

*) Uebrigens haben wir den ehrenhaften Königslieutenant nirgend in den Kriegsgeschichten wiedergefunden; so wenig als eine Familie des Namens.

**) Casanova Mém. VI, p. 85.

hatte ein ungeheures Geschleppe von Pferden, Dienern und sonstigem Apparate des Luxus bei sich; nicht der Paladin der Maitresse, Soubise, allein. Alle Heeresabtheilungen ahmten dem Beispiele des Marschalls von Sachsen nach, eine französische Komödie mit ins Feld zu führen. So wurde Soubises Thespiskarren in Gotha zertrümmert; in Frankfurt dem jungen Göthe Gelegenheit gegeben, französische Schauspielkunst und Komödianten kennen zu lernen; in Köln fand Casanova in der Loge der Comédie française schnell die lockendsten Abenteuer. Da der kurze Sommerfeldzug dem französischen Adel, ehe er den furchtbaren Ernst erkannte, als abwechselnde Lustpartie galt; sehen wir adlige Knaben in bedeutenden Kriegswürden; wie den älteren Grafen Ségur, den Vater des bekannten vielgestaltigen Verfassers des Souvenirs, der schon im 19. Jahre Colonel des Regiments Soissons; den jungen Duc de Fronsac, Richelieus Sohn, der im 7. Jahre Colonel des Regiments Septimanien, und dessen Major, der nur fünf Jahr älter war*). So jungen Herren, schon von verderbtem Blute, hingen sich Glücksritter, Spieler, vornehme und geringe Kuppler in Uniform an. Berüchtigt vor andern war der Marquis de Maugiron, welcher im Jahre 1767, kaum einige vierzig Jahr alt, als Lieutenant général starb. Grimm schildert uns diesen Helden, welcher von vornehmem Geschlechte aus der Dauphiné, den Sippen Bayards, stammte, also**): „C'était, du côté

*) Denkwürdigkeiten Ségur I, 108.
**) Grimm Corresp. VI, 26.

des moeurs, un des hommes les plus décriés, qu'il y eût en France. La passion effrénée du plaisir et une faiblesse de caractère incroyable l'avaient jeté, dès sa première jeunesse, dans des débauches excessives, et dans la crapule la plus compléte, dont les suites l'ont conduit au tombeau. A l'âge de vingt ans il était rongé de goutte et d'autres maux plus déshonnêtes et perclus de tous ses membres; il faisait la guérre dans cet état, appuyé sur des béquilles; il aimait à la passion la vie, qu'on mene à l'armée. Je l'y trouvai en 1757 et en 1762, et comme il se fourrait toujours dans le quartier général parmi la jeune noblesse du royaume pour l'exciter aux plaisirs et pour en avoir sa part, je disais quelquefois a cette jeunesse: „Voyez le marcher, Messieurs, c'est un cours de morale ambulant." Il joignait à ces vices une malpropreté dégoûtante: et, malgré tout cela, la facilité de ses manières, sa douceur et sa gaieté le rendaient très-aimable dans la société."

Wie er gelebt hatte starb er auch. Sein Testament war in drei Rubriken getheilt: „Mes vices, mes torts et mes malheurs." Als sein Verwandter, der Bischof von Valence, mit dem Sterbenden Anstalt traf, die kirchlichen Ceremonien vorzunehmen, sagte dieser zu seinem Arzte: „Je vais bien les attraper; ils croient me tenir, et je m'en vais." Il se tourna de l'autre côté et mourut."

Wie mächtig verschieden war der Zustand eines solchen

französischen Heeres von dem sieghaften preußischen! Zu dem vielfach Unsittlichen, Zuchtlosen, Weibischen, zu der chevaleresken Verkehrtheit, dem Mangel an Verwaltung, welcher ein vollständiges Raubsystem nöthig machte, zu der Willkür der Seigneurs, nach Belieben zu thun und zu lassen, was sie wollten, zu reisen, zu verweilen, „lustige Höfe" zu besuchen, kam noch der barockste Aufzug. Die Kleidung der französischen Truppen war nicht uniformirt; die Offiziere wählten sich die Tracht nach ihrer Phantasie, ja der Marschall de Contades selbst zeigte sich zu Roß en habit de ville et portant une grande perruque! — Aber so tief das französische Heerwesen zumal unter dem preußischen und österreichischen stand, und so naiv die französischen Offiziere selbst die Gegner bewunderten; so traten die deutschen Helden dennoch den Nachbarn den Vorrang ab, beneideten die kläglichen Marssöhne, verblendet durch die bizarre Zierlichkeit, die Hofmanier, die modischen Sitten, weichlichen Genüsse, und überhäuften selbst die „Besiegten" mit Komplimenten. Jeder deutsche General, tüchtige fromme Naturen, wie Ziethen, etwa ausgenommen, würden, stand das Vaterland nicht in Kriegsgefahr, es für das größte Glück gehalten haben, dem Könige von Frankreich zu dienen. Als Luckner, der tapfere Husarensäbel, aus den hannöverischen Fahnen unter die französischen trat, sagte der alte Ferdinand von Braunschweig zu einem Franzosen*): „Mais

*) Schlosser II, S. 355.

Monsieur..., il n'y a pas d'officier général en Allemagne, quelque grand seigneur qu'il soit, qui ne se regardât comme très-heureux de pouvoir passer au service de France. Quel bonheur de faire la guerre avec des Français et de vivre avec eux à Paris pendant la paix. Ce n'est pas pour vous faire un compliment, ce n'est point parceque vous êtes Français, que je vous conjure, qu'il n'y a pas un parmi nous qui ne fût enchanté de servir en France."

Selbst nach dem schmählichen Ausgange des siebenjährigen Krieges drängten sich die deutschen Prinzen in den französischen Dienst und ließen ihren Fürstenstolz daheim; wie die Nassauer, am häufigsten die Pfälzer *). „Alle deutschen Fürsten, Souverains in ihrem Lande, wurden in Paris von den französischen Edelleuten als ihresgleichen betrachtet. Man kannte z. B. keinen Unterschied zwischen dem Prinzen Max von Zweibrücken, jetzigem König von Baiern, und den französischen Edelleuten, welche mit ihm dienten, oder in Gesellschaft zusammen waren."

Es galt ihrer Ehre und ihrer Existenz als Offiziere, wenn sie dem ärmsten adligen Glücksritter den Zweikampf verweigerten. Wie gern der französische Adel, mit dem Duell gleich bei der Hand, sich an den hochfürstlichen Kameraden

*) Ségur I, 74. Besonders wimmeln die Souvenirs der alten Marquise, dieses Modèle des maßlosesten französischen Adelsstolzes, voll geringschätziger Aeußerungen über die Herkunft der deutschen Fürsten; ein Graf Tessé, ein Créquy, ist ihr ein bei weitem besserer Edelmann als selbst etwa ein Hohenzollern!

rieb, und nach ihrem Blute Kitzel empfand, und wie diese mehr als einmal wegen ihrer Herzhaftigkeit in zweifelhaften Ruf geriethen, lehren lange Erzählungen Ségurs aus den siebenziger Jahren. — Absichtslos in die Mitte des französischen Hauptquartiers gerathen entfaltete Casanova, von einer vollen Börse unterstützt, solche Eigenschaften, welche ihn den Franzosen als ihres Gleichen empfahlen. Monsieur de Torcy war Kommandant*); der angesehenste Mann jedoch nach M. de Castries der östereichische General Kettler**). Dieser Verwandte des 20 Jahre vorher ausgestorbenen kurländischen Herzogsgeschlechts bekleidete im französischen Hauptquartier dieselbe Stelle, wie M. de Montazet im kaiserlichen, Montalembert im russischen und Caulincourt im schwedischen. Leider aber ist es uns nicht gelungen, über den hohen kaiserlichen Kriegsbeamten, welchen der Italiener mit ähnlichen Zügen schildert wie den Grafen Ostein, weiter Auskunft zu finden. Die historisch-genealogischen Nachrichten kennen mehre Freiherren seines Namens am Hofe und im Heere. Unser Kettler ist namenlos geblieben, da ihm weder seine Stellung Gelegenheit gab, wichtige militairische Beobachtungen der Nachwelt zu überliefern, noch seine Natur ihn dazu befähigte. Der Comte de Montazet dagegen, welchen Casanova, zum Beweis seiner Kenntniß der Tagespolitik, richtig charakterisirt, hat als Zeuge der Thaten und Schicksale des Daunschen Heeres

*) Casanova Mém. VI, p. 111.
**) Das. VI, p. 87.

eine Reihe von Denkwürdigkeiten hinterlassen, welche, zu einem Ganzen verarbeitet, den Hauptereignissen des Krieges unschätzbare Beleuchtung gewähren*). Unserem östereichischen General nun, dem Freunde des Weins, des Spiels und der Weiber, machte der Italiener seine Dame abspenstig; keine andere als die Bürgermeisterin von Köln, welche ihre in Paris empfangene Bildung auf der Hochschule im französischen Hauptquartier glücklich vollendete. Zwar liegt uns ein Verzeichniß der Bürgermeister, Rathmänner und Schöppen der Reichsstadt vom Jahre 1756 bis 1763 vor, und wir könnten mit ziemlicher Gewißheit den ehrlichen, pflichttreuen Consul bezeichnen, den seine Gattin in der Hauskapelle krönte; doch da die Namen der damaligen Stadthäupter, deutsche und wallonische, unter denen die Kritik die Wahl hat, noch so neu, und am Niederrhein und in Köln zu bekannt sind, werden wir uns hüten, durch die Enthüllung der Schwäche einer Großmutter einem werthen Geschlechte Anstoß zu geben. — Auf dem Maskenballe des Kurfürsten in Bonn, am Pharaotisch, fand der Venetianer leicht einen Landsmann, den Veroneser Grafen Veritá**); den Würdigen hatte Johann Theodor, Herzog von Baiern und Bischof von Lüttich, im Jahre 1744 zu seinem Haushofmeister erhoben***). Der Kurfürst, im Schmucke des Deutschmeisters, bewies sich dem Flüchtlinge aus den Bleikammern sehr

*) Sie erschienen 1803 zu Paris.

**) Casanova Mém. VI, p. 94.

***) Historisch-genealogische Nachr. LXXXV, S. 626.

gnädig*), welcher dafür in Brühl die gesammte Ballgesellschaft der Hoheit fürstlich bewirthete. An den Höfen der geistlichen Kurfürsten war französische Galanterie so heimisch als in den Residenzen der weltlichen; als Muster darin galt Graf Stadion, für den der junge Frank, genannt Laroche, nach damaliger Sitte die zierlichen Briefe schrieb, die der müde Liebhaber nach durchschwelgter Nacht frühmorgens auf den Toilettentisch seiner Dame zu befördern nie unterließ**). Die genealogische Genugthuung, welche dem beleidigten adelstolzen österreichischen Cicisbeo der Venetianer gewährte***), ist jedoch auf Kosten der Geschichte; der letzte Kettler von Kurland, Ferdinand, war im Jahre 1737 außer Besitz gestorben, und die Anekdote mit Biron, welcher „pendant cette guerre" des dernier duc de Kettler Equipage rettete, ist eine Verwechselung des Günstlings der Kaiserin Anna mit dem Vater des letzteren, Karl Büren, welcher als Stallmeister das Feldgeräth seines Gebieters, des vor Ofen im J. 1686 verwundeten einarmigen Prinzen Alexander Kettler, treu nach Mitau zurückbrachte†).

Im Märzmonat 1760, als General Kettler sich zum Feldzuge nach Westphalen rüstete, verließ Casanova das lustige Winterquartier; einmal auf Reisen, ging er rheinaufwärts. Wir verlassen hier das französische Heer, und

*) Casanova Mém. VI, p. 98.

**) Histor. Taschenbuch X, S. 397.

***) Casanova Mém. VI, p. 113.

†) S. Cruse Gesch. von Curland I, S. 183. und Bartholds Anna Ivanovna im histor. Taschenb. 1837. S. 37.

erwähnen nur noch, daß nach der ergötzlichen Wintermuße die Anstrengung im Felde nicht bedeutend war, und daß unter der Zahl der Wüstlinge in Köln das Muster altfranzösischer Ritterlichkeit und römischer Vaterlandsliebe sich befand. Es war bei dem Ueberfalle, welchen der Erbprinz von Braunschweig am 16. October 1760 gegen das Corps des Marquis de Castries bei Kloster Kamp versuchte, daß der Ritter d'Assas, vom Regimente Auvergne, auf vereinzeltem Vorposten umringt und von hundert Bayonnetten bedroht, mit dem Ausrufe: „à moi, Auvergne! Voilà les ennemis!" lieber sterben, als feigherzig sein Leben retten wollte, wenn er die schlafenden Kameraden nicht weckte.*) Diesmal hatte M. de Castries, den Vergnügungen ergeben wie die anderen, seinen Schlaf nicht in „die Kürze ziehen" können; voll unermüdlicher, unruhiger Thätigkeit brauchte er, welcher gern gleichzeitig im Kabinet des Ministers, zu den Füßen seiner Maitresse und auf der Vorhut des Heeres gewesen wäre, das Wort: „je voudrais dormir plus vîte." Ohne weiteren Zweck, als „tous les plaisirs imaginables" zu verfolgen,**) schloß sich Casanova zu Koblenz einer italienischen Schauspielerin an, welche

*) Archenholz II, 315. Voltaire siècle de Louis XV. t. V. p. 141. Besenval I, 137 weiß von der Heldenthat nichts, obgleich er als Augenzeuge das Treffen sehr genau beschreibt. Das Regiment Auvergne that jedoch die Hauptsache. Ségur's Vater wurde gefährlich verwundet. Ich weiß nicht ob die Gründe triftig sind, aus welchen, gegen alle Autoritäten, Preuß in der Gesch. Friedrich's II. Th. II, S. 270 die That einem gemeinen Soldaten aus jenem Regimente, Dubois, beilegt. Auch die neueste Ausgabe der Biographie universelle nennt den Helden Assas.

**) Casanova Mém. VI, p. 126.

ihre Tochter aus Paris und der Tanzschule des M. Vestris nach Stuttgart zu ihrer Bestimmung, Maitresse des Herzogs zu werden, zurückführte. Weil die Familie Vestris als Tänzer einen europäischen Ruf erlangte, und Sprößlinge fast an alle große Bühnen verpflanzt hat, mögen hier die Notizen über ihren Ursprung folgen. — „Cette famille, schreibt Grimm im Jahre 1769,*) est de Florence, et s'est transplantée en France, où elle a fait fortune; les garçons par leurs talens, les filles par le commerce de leurs charmes. Elle a fait mentir le principe que l'amitié ne peut subsister sans la vertu la plus rigide, car elle vit dans la plus tendre union et dans une grande corruption de moeurs. Pendant que la belle Theresina Vestris couche avec son amant pour de l'argent, la mère, devote comme une sainte, dit à côté de sa chambre son chapelet; son frère, qu'on appelle le cuisinier, prépare le souper que la soeur Violenta et les autres frères viennent manger avec Theresina et son amant, le plus cordialement du monde. Le grand Vestris est celui qui danse à l'Opéra avec tant d'applaudissement; c'est en effet le plus grand danseur que nous ayons eu depuis le célèbre Dupré. Il a appris en France ce genre de danse noble, particulier aux Français, qui consiste dans une suite de pas, d'attitudes et d'aplombs; ce sont des exercices académiques hors de

*) Grimm Corresp. VI, p. 141.

propos qui plaisent beaucoup en France." Das ehrwürdige Oberhaupt dieses zärtlichen Geschlechts, „Vestris le Grand" oder „le diou de la danse" hatte deßhalb auch den ächtesten Künstlerstolz. Die Theaterdirectoren nannte er die Pächter der Talente; er hoffte auf Vermittlung seines hohen Gönners Richelieu das schwarze Band des St. Michaelsordens, indeß starb der premier gentilhomme de la chambre du Roi und kam die Revolution. Madame de Créquy rechnet den vieux Coryphée unter die Merkwürdigkeiten des Jahrhunderts. „On n'a jamais réuni tant de fanatisme chorégraphique et de niaiserie à plus d'esprit naturel, à plus de finesse dans les observations et d'originalité dans leur expression." Vestris unterrichtete den höchsten Adel beider Geschlechter in der contenance und in révérences; die Marquise theilt eine solche leçon, welche er dem Prinzen de Lamarck gab, wörtlich mit. Er lehrte nicht allein die großen Unterschiede bei Begrüßungen hoher Personen, nach Maaß ihres Ranges, sondern zugleich die verbindlichsten, gewandtesten Redensarten. Er beendigte diese ergötzliche Unterweisung: „à présent, *Monsieur,* descendons de quelques dégrés; rendez le salut à un fameux virtuose. Saluez libéralément . . . Prenez garde à ce que vous allez faire et ne vous pressez pas! Voyez dans un artiste célèbre les délices d'un vaste empire, un homme de néant qui monte aux astres! que les monarques chérissent, ennoblissent, enrichissent . . . Réprésentez-

vous le vieux Vestris, honoré d'une pension, décoré du cordon noir (que j'aurais à présent, là, que j'aurais là, Monsieur le Prince, sans cette luciférique revolution)! Voyez en moi le chevalier Vestris! Saluez, Monsieur,... saluez — un peu plus bas!" ..*) Als der Sohn dieses Originals wegen unziemlicher Auflehnung gegen seine Oberen nach Fort l'Éveque geschickt werden sollte, gab der Vater ihm den stattlichsten Wagen und hieß ihn auf seine Kosten in die Zimmer „seines Freundes, des Königs von Polen," sich begeben. Als der jüngere Vestris zum ersten Male debutirte, leitete ihn der Vater im reichsten und strengsten Hofkostüm, den Degen an der Seite, den Hut unter dem Arm, auf die Bühne, richtete würdevolle Worte über die Kunst und die Erwartung, welche der Erbe seines Namens errege, an das Publikum und sagte dann: „Nun, mein Sohn, zeige Dein Talent; des Vaters Auge ruht auf Dir." Dennoch glaubte er, daß sein Sohn, schon von aller Welt bewundert, ihn nicht erreichen werde, und sagte zu M. Grimm**) (en portant la main à sa poitrine) „Jusque-là plus rien à désirer pour mon fils; mais, quant au haut du corps, il lui faut encore des années de travail. J'en ai passé, moi, une toute entière à me raccourcir les bras; je lui en donne dix pour danser le menuet, et ce n'est pas trop. Ah! Monsieur; si je pouvais exécuter au-

*) Souvenirs IV, p. 139—143.
**) Grimm Corresp. X, p. 302.

jourd'hui avec mes pieds ce que j'ai dans ma tête, vous verriez!... Mais l'âge ne permet plus de faire ce que le génie a conçu ..." Ce n'est que depuis deux ou trois ans, depuis les grands succès que ce fils a obtenus, grâce à ses leçons, qu'il a consenti à le reconnaître. „S'il continue ainsi, disait Vestris alors, je lui réserve quelque chose d'assez beau pour ses étrennes: je lui permettrai de porter mon nom." Nichts war ihm verdrüßlicher als für alt zu gelten. Einer ausgedienten Tänzerin, welche von ihm unterrichtet zu sein vorgab, sagte er: „Oh! mignonne Rosette, vous débutez avoir pris leçons de moi; mais, bachelette, vous en donniez depuis vingt ans que je n'en prenais encore! — Elle me croit, dit il en se retournant avec un air juvénale et moqueur, — Elle me croit un Saturne de la fable, où le destin d'Homère!"*)

Als Auguste Vestris zu arg verschwendete, berief der Vater den Familienrath, hielt dem Sünder eine pathetische Anrede,**) bedrohete ihn mit der Entziehung seines Namens: „Nous nous sommes toujours soutenus avec honneur. Entendez-vous, Auguste, je ne veux point de *Guemené* dans ma famille!" Und Auguste zeigte sich in der That seines Namens würdig! Als der König von Schweden unter dem Namen eines Grafen von Haga in Paris war, weigerte sich Auguste ein anstrengendes Ballet zu

*) Souvenirs de la Mad. de Créquy, IV, p. 140.

**) Grimm Corresp. XI. p. 330.

wiederholen,*) ungeachtet die Königin selbst ihn darum bat. Erzürnt über solche Dreistigkeit, ließ der Minister Baron Breteuil den stolzen Künstler auf so lange Zeit in das Hôtel de la Force sperren, bis er im Stande sein würde, sein Verbrechen wieder gut zu machen. Ganz Paris spaltete sich darüber in Parteien; aber nichts glich der Bestürzung im Hause des Vestris. „Hélas, desoit „le diou de la danse," le coeur navré et les larmes aux yeux, c'est la première brouillerie de *notre maison avec la famille des Bourbons!*" Ein Theil der Pariser wollte den Verwegenen aus dem Königreiche verbannt wissen; Andere schrieen über Tyrannei, da den jungen Künstler eine geschwächte Sehne aus England hingebracht habe. Auguste drohte nie wieder die Bühne zu betreten, wenn man ihm eine réparation honteuse auferlegen wolle. Der Vater schwur, Frankreich zu verlassen „avec toute son auguste maison." Endlich legten sich die höchsten Mächte ins Mittel; auf Verwendung der Königin wurde der Tänzer freigegeben. Es folgte eine große Scene am Tage seines ersten öffentlichen Auftretens, fast ein blutiger Bürgerkrieg.**) „Au moment où il entra sur la scène avec mademoiselle Guimard, moment attendu avec le frémissement de l'impatience, les uns d'applaudir, les autres de siffler et de crier comme des furieux: A genoux! à genoux! On avait eu beau choisir pour ces pas de

*) Grimm Corresp. XII. p. 200.
**) Ebendas. p. 202.

deux l'air si touchant de *Monseigneur, voyez mes larmes*, et une pantomine analogue au caractère de l'air, le bruit des deux partis fut si fort que l'orchestre ne s'entendait plus lui-même. Notre jeune homme seul ne perdit ni son aplomb ni sa mesure, et jamais il ne dansa plus divinement. On avait donné à la garde la consigne de laisser au parterre la liberté de faire tout le vacarme qu'il jugerait à propos, mais d'empêcher les voies de fait; l'animosité des deux côtés était trop vive pour qu'on n'en vînt pas bientôt à cette extremité. Le sergent, ayant vu qu'au défaut d'oranges on commençait à jeter quelques pierres sur le théâtre, et que plusieurs champions de cette noble querelle se prenaient aux cheveux, fit entrer ses grenadiers dans le centre du parterre, et l'exemple de quelques prisonniers emmenés au corps-de-garde eut bientôt rétabli l'ordre et la paix." — Jene obengenannte Schülerin des Hohenpriesters Terpsichorens, welche auch ihrem anderweitigen Berufe mit Bewußtsein entgegenging, lockte unseren müßigen Abenteurer um so leichter nach Stuttgart, als dort auch während des Krieges das deutsche Himmelreich aller Arten von Histrionen war und alte Liebe seiner harrte. — Die Schilderung *) des stuttgarter Hoflebens, der Zustand der Gesellschaft in der Hauptstadt der frommen, biederen und treuen Schwaben, welche Casanova auf vierzig Seiten giebt, so wie seine

*) Casanova Mém. VI, p. 129—170.

persönlichen Erfahrungen, sind leider von einer so weltkundigen Wahrheit, daß die Kritik sich überheben darf, die einzelnen, kaum grell genug gefärbten Züge zu verificiren. Jedes Blatt der Geschichte Wirtembergs während eines großen Theils des XVIII. Jahrhunderts gewährt, selbst ohne die persönliche Chronik, wie sie in den Biographien eines Moser, Schubart und Schiller gegeben ist, den niederschlagendsten Beweis, wie selbst bei bestehender ständischer Verfassung, in Folge der Souverainetät, des Danaergeschenks von Frankreich und Schweden während des dreißigjährigen Krieges, sich in einem deutschen Staate der Despotismus ausbilden konnte. Es ist ein Wunder, wie ein Volk unter solcher Regierung, welche so zahm ertragen wurde, daß allerhöchsten Ortes „ein respectuoses Andenken" gegen die berüchtigtsten dahingeschiedenen Regenten befohlen werden konnte, die Keime einer tüchtigen staatsbürgerlichen Gesinnung, der Veredlung in Sitte und Wissenschaft, so wie des Glaubens noch bewahrt hat. Wir verweisen den Leser, welcher in Casanova geschichtliche Belehrung sucht, auf dies Kabinetsstück, um unser Vaterland während dieser Periode kennen zu lernen; eine trostlose Versunkenheit, welche republikanischen Stolz selbst in dem Flüchtling aus der Bleikammer hervorrief. Wir fügen nur hinzu, daß Karl Eugen (derselbe, an welchen Friedrich II. später die trefflichsten Regierungslehren richtete), damals als schwäbischer Kreis-Generalfeldmarschall und im Solde Frankreichs, im Herbste 1759 vom Erbprinzen von Braunschweig aus Fulda, wo er eben einen

Ball vorbereitete,*) mit schmählichem Verluste über den Main gejagt war; daß der Karls-Orden (bene merentibus) im Februar 1759 gestiftet, die Offiziere zu sittlichem Muthe entflammen sollte, und daß der sieglose Reichssatrap während des Jahres 1760 daheim weilte, um die Verkürzung des französischen Blutgeldes in wüsterem Sultanstreiben zu vergessen.

Entronnen dem wirtembergischen Despoten und auf der friedlichen Erde der Eidgenossenschaft, zunächst im ehrbaren und devoten Zürich**) angelangt, wo eben Wieland als Privatgelehrter bei Bodmer und Breitinger weilte und die abgelebten Formen der bürgerlichen Gesellschaft des alten Vororts ergötzlich schilderte, wurde Casanova zur Zeit etwas nachdenklich und melancholisch. Nach dem berühmten Wallfahrtsort, Kloster Einsiedeln, gelockt, trat er, weltmüde, beinahe unter den behaglichen Stab seiner reichsfürstlichen Gnaden, des Abtes. Wir wissen nicht, ob des alten Vorortes Land und Luft seine tobende Leidenschaft so zauberisch beschwichtigte, oder ob die letzten Erfahrungen in Stuttgart ihn gewitzigt hatten. Genug, Casanova empfand, wie Wieland, in der Schweiz eine Art von Kopfhängerei. Uebrigens muß ihm während seiner träumerischen Fußwanderung die Zeit entweder unglaublich schnell verflossen sein***)

*) Archenholz II, 43 und 208.

**) S. über diese Zustände: Christian Martin Wieland nach seinen eigenen Aeußerungen zusammengetragen u. s. w. Raumers historisches Taschenbuch 10. Jahrgang.

***) Casanova Mém. VI, 172.

oder er hat die Mühen der Wallfahrt in späterem Alter vergessen. Denn Kloster Einsiedeln liegt nicht einen Verdauungsspaziergang von Zürich, sondern eine tüchtige Tagereise, wie uns aus eigner Erfahrung bekannt ist. — Aber so verführerisch das Klosterleben dem Venetianer erschien, zumal er kraft seines „mündlichen Breve" vom Jahre 1743 die leckere Tafel des Abtes auch an Fasttagen benutzen konnte, so verflog doch schnell Trübsinn und Lust zum beschaulichen Leben. Gefielen ihm doch selbst die Töchter Orellis und Pestaluzzis, welche, nach der heimischen Ehrbarkeit Zürich's, gewiß den Frauen und Mädchen ähnlich waren, die Wieland*) und seine deutschen Musengenossen uns verewigt haben. Aber der Genius des Venetianers rächte sich für die Entbehrung, welche ihm zugemuthet wurde. Der altdeutschen Schweiz, deren sittliche Atmosphäre ihm nicht auf die Dauer behagen konnte, den Rücken wendend**) fand er in der französirten und französischen sein ächtes Element wieder. Ihn zog es unwiderstehlich nach Solothurn, wo M. de Chavigny, jener alte französische Gesandte und Diplomatiker, sein Schlaraffenleben fortführte, aus welchem ihn Voltaire gern zu Gunsten seines „divin ange," des Grafen d'Argental, verdrängt hätte. So schrieb der Philosoph im Mai 1758***) „Si Babet (Bernis) vous

*) Wieland weilte von 1752 bis 1759 in der Schweiz und hatte allerlei Liebesverhältnisse der eigenthümlichsten Art.

**) Casanova Mém. VI, 207.

***) Oeuvres de Voltaire. LX, pag. 353. Bernis heißt bald Babet bald Suzon.

procurait une ambassade, je voudrais que vous relevassiez M. de Chavigny.“ Mad. d'Urfé säumte nicht, durch einflußreiche Verbindungen ihrem Bezauberer überall die Salons zu öffnen*); war doch M. de Chavigny von dem Hofe des Regenten her der Marquise befreundet. Mad. de Grammont, Choiseul's Schwester, uns hinlänglich bekannt als Nebenbuhlerin der Pompadour, aus den Memoiren Besenvals, Lauzuns, Dutens und der Créquy, ließ den Venetianer durch ihren Bruder selbst dem alten Diplomaten empfehlen, welchem der Gast angenehme Erinnerungen an seinen früheren Aufenthalt in der Lagunenstadt zurückrief. So umfing die erwünschteste Gesellschaft den Seigneur Casanova in Solothurn, zumal er, gewandt und geistreich, in die dort beliebten poetischen Vergnügungen einzugehen wußte**), welche Voltaires Nähe erweckt hatte und dauernd belebte. Der Patriarch von Ferney, in freiwilliger Verbannung noch immer fern von Paris gehalten, wußte für die Entbehrung der pariser Theatergenüsse mit raffinirter Befriedigung sich zu entschädigen, indem er vor einer Anzahl gelehriger und gefälliger Damen und Herren, unter denen auch sein Verleger Kramer sich befand, seine älteren und neuesten Dramen im Schlosse zu Tournay***) ausführen ließ. So sinnvolle und erheiternde Lustbarkeit fand

*) Casanova Mém. VI, 211.

**) Casanova Mém. VI, p. 221.

***) Oeuvres de Voltaire LXI, p. 275. „Dieu m'a donné, à un quart de lieu des Délices, un château, dont j'ai changé la grande salle en tripot de comédie.“

natürlich in den nahen Schweizerstädten Nachahmung; besonders war es die „Ecossaise," die in Tournay und in Solothurn den Meister und seine Jünger im Jahre 1760 ergötzte.*) In diese anmuthigen Spiele verflocht Casanova auf seiner sybaritischen Villa mehr als ein lohnendes Liebesabenteuer, obgleich ihm auch einmal eine garstige Verwechselung bereitet wurde. Er hatte, neben seinen abspringenden Neigungen, das unbefangenste Verhältniß der damaligen Garçons nöthig, nämlich eine Gouvernante, in dem Sinne, in welchem J. J. Rousseau die Therese Levasseur besaß. In welchem Umfange durch Weiber unter Choiseul die innern Angelegenheiten, der Justiz, Verwaltung und dergleichen betrieben wurden, lehrt, daß Casanova durch einen Brief an die Duchesse de Grammont**) einem Schweizeroffiziere wegen eines mörderischen Duells Straflosigkeit verschaffte; seine Mühe fand ihren Lohn, indem

*) In den Briefen vom Jahre 1760 ist viel von der Aufführung der „Ecossaise" die Rede, in welcher Me. Denis, Voltaires Nichte, besonders glänzte.

**) Die Duchesse, früher Beatrix de Choiseul-Stainville, Chanoinesse, Comtesse et Coadjutrice de l'abbaye royale et chapitrale de Bouxières-les-dames, hatte den Antoine Charles, duc de Grammont, mit einem gewaltigen feudalen Titel geheirathet. Ihre Freundin Créquy, der sie im Jahre 1794 kurz vor der Besteigung der Guillotine, anziehende Papiere vermachte, schildert sie, ungeachtet ihrer vertu païenne als sehr unglücklich. Im Schlosse ihres Gatten, Mouchy, nahe dem Walde von Compiègne, erlebte der Dauphin, Vater Louis XVI, eine so unheimliche Geschichte, wie uns aus unserer Romanze, „Graf Eulenfels," bekannt ist. Der deutsche Dichter scheint das schauerliche Erlebniß des Dauphins mit dem greisigen, stierenden Gespenste, dem angeblichen Marschall Hocquincourt (Mouchy) Grammonts Urelternvater, vor Augen gehabt zu haben. Souvenirs de la M. de Créquy IV, p. 164.

der dankbare Vetter des Geretteten die Ehre seiner Frau dem hülfreichen Freunde unbedenklicher anvertraute. Uebrigens erhellet zum Verständnisse der Angaben Casanovas aus den Memoiren der M. de Hausset, daß Choiseul bereits durch die Pompadour die wichtige Stelle des Colonel-General des Suisses erhalten hatte.*) So wußte unser Abenteurer aus allen zufälligen Umständen Nutzen zu ziehen; jedes diplomatische Verhältniß faßte er scharf auf, wie die Stellung l'Hopitals und des Duc de Nivernois.**) — In den Kreis der solothurner Gesellschaft trat um diese Zeit ein berühmterer Name ein, „M. de Chauvelin," engbefreundet dem Patriarchen von Ferney, und damals Gesandter Frankreichs in Turin. Jener Chevalier, Claude François de Chauvelin, später Marquis genannt und in das goldene Buch des Adels zu Genua eingetragen, war ein Verwandter des Abbé de Chauvelin, welchem die Verse an sieben „schöne Frauen," die Tischgenossen des Duc de Conte, die er als die sieben Todsünden besang, ohne auch nur von einer ungnädig angeblickt zu werden, einen Ruf von Paris bis Petersburg erworben hatten.***) Dutens, eben damals der Stellvertreter Mackenzies in Turin,†) lebte, obgleich Repräsentant einer feindlichen Macht, in einem sehr zutraulichen Verhältnisse mit dem gewandten, frohen Franzosen,

*) M. de Hausset p. 211.

**) Ueber l'Hopital S. Flassan, VI, 215. Ueber Nivernois Duclos II, und besonders Dutens.

***) Grimm Corresp. II, 248.

†) Dutens I, 171.

welcher den englischen Diplomaten den „rechtschaffenen Feind“ nannte, in den Salons von Turin die politische Parteiung Europa's vergaß und der Duchesse of Grafton,*) wo er konnte, die Cour machte. Als die gedachte Dame seine angeführten Gründe, sie in Turin länger zu fesseln, erschöpft hatte, sagte er endlich: Ach, Frau Herzogin, was kann ich Ihnen mehr sagen? Ich möchte Ihnen gern eine Insel anbieten, wenn ich sie damit bewegen könnte, länger hier zu bleiben, aber — Sie haben Sie uns ja alle schon genommen! — M. und Mad. de Chauvelin, die gern einen Abstecher in die Schweiz machten, und um diese Zeit auch in Ferney waren,**) erwiesen dem Italiener, den sie in Versailles bei Choiseul gesehen, ihre Huld, so wie der schönen „Gouvernante“ desselben; traurig schied deßhalb das Paar, um gleichwohl in Bern, Lausanne und Genf einer noch schrankenloseren Sittenlicenz sich zu erfreuen. — Was Casanova mit Befremdung vom Bade bei Bern erzählt,***) findet Seitenstücke im slavischen und scandinavischen Norden, und war ein uralter Brauch in der Schweiz, wie Aeneas Sylvius drei Jahrhunderte früher berichtet. — In Bern, wo pietistische Strenge mühsam den äußeren Schein guter Sitte festhielt und Wieland eben den charakteristischen Roman mit der Julie Bondely spielte,†) empfand unser Held

*) Dutens I, 172.

**) Oeuvres de Voltaire. LXI, p. 83. Chauvelin starb im Gemache Ludwigs plötzlich am Schlagflusse, im Jahre 1773, worauf man seinen Leichnam im Zimmer der Gräfin du Barri niederlegte. Mémorial 60.

***) Casanova Mém. VI, 340—350.

†) A. a. O. p. 404.

keine Neigung, in langsame Eroberungen sich einzulassen. Dafür unterhielt ihn eine fünf und achtzigjährige Geistesverwandte der Marquise d'Urfé, eine Adeptin und angebliche Schülerin Boerhaves.*) Wir finden in der Biographie des weltberühmten holländischen Arztes und Naturkundigen keine Spur, daß er sich mit der Goldmacherkunst befaßt habe;**) der Reichthum desselben, welchen Casanova übertrieben auf vier Millionen angiebt, war die Folge einer über ganz Europa verbreiteten ärztlichen Praxis und des Wohlstandes seiner Landsleute selbst, welcher Galens Kunst zu einer goldnen machte. — Nach Hippokrates Wahrnehmung, — ist sonst Casanovas Citat richtig,***) — war dennoch der holländische Arzt gerade zur vorausberechneten Zeit gestorben; nämlich zwischen 60 und 70 Jahr, da er, 1668 geboren,†) 1738 sein Leben beschloß. Die bedauernswürdige kranke M. de Saone kennnen wir nicht; dagegen gehört Doctor Herrenschwand zu Murten††) der namhaften Gelehrtenrepublik an; ein Bruder des pariser Modearztes der Damen, starb er im Jahre 1794 zu Bern im ausgezeichneten Rufe.†††) — Berühmte Männer jeder Gattung aufzusuchen

*) Casanova Mém. VI, 351.

**) Dictionnaire des sciences médicinales. Biographie médicinale. t. II. Paris 1820, unter Boerhave p. 330.

***) Casanova Mém. VI, 353.

†) Ebendas. p. 369.

††) Ebendas. p. 376.

†††) Biograph. médic. t. V, p. 175. J. G. Sulzer besuchte den Doctor, welcher unweit des Beinhauses wohnte, im Jahre 1775. Tagebuch Sulzers, 1780. S. 38.

und möglichst mit ihnen einen Briefwechsel anzuknüpfen, war damals eine so allgemeine Sucht, daß wir es unserem Italiener nicht verargen können, daß auch er um die Mitte des August 1760 an dem gefeierten Albrecht von Haller nicht vorüberging.*) Casanovas Zusammenkunft und Unterhaltung mit jenem schweizer Gelehrten und Dichter dürfen wir als einen köstlichen Beitrag zur würdigen Charakteristik desselben betrachten. Albrecht von Haller,**) im Jahre 1753 aus Göttingen in sein Vaterland heimgekehrt, stand im Jahre 1760 in den ehrenvollsten Staatsämtern, ohne der Wissenschaft entfremdet zu werden. Er wohnte, nachdem er Amman gewesen, als Director des Salzwerkes zu Roche, war indessen nicht, wie der Venetianer erzählt,***) zum zweiten, sondern zum dritten Male verheirathet, und zwar mit der Tochter eines weimarischen Hofraths und Professors zu Jena. Die Verbindung mit den namhaftesten italienischen Botanikern, welche Casanova hervorhebt, ist dadurch motivirt, daß Haller Mitglied der Akademien zu Bologna, zu Rom und zu Florenz war; ob er indessen, wie angeblich Boerhave, auch mit Alchymie sich beschäftigte, lassen wir dahingestellt sein. — Aus Hallers gastlichem Hause, mit dem er einen Briefwechsel anknüpfte, nach Lausanne gelangt, näherte unser wißbegieriger Abenteurer sich dem Kreise,†) als dessen

*) Casanova Mém. VI, 380.

**) Vergl. B. Tscharners Lobrede auf Herrn Albert Haller, Bern 1778. Ueber Haller s. auch Sulzer a. a. O. S. 35.

***) Casanova Mém. VI, 382.

†) Ebendas. VI, 391.

Mittelpunct Voltaire unabweisliche Gewalt ausübte. Mad. de Gentil=Langalerie galt dem eitlen Dichter als Ersatz für Mademoiselle Clairon, die Gaussin und andere pariser Theaterheldinnen; so wie er auch seiner zahnlosen Nichte, Mad. Denis, nicht genug Lob spenden konnte. So schrieb er im Januar 1759 nach Paris: „nous allons jouer des pièces de théâtre dans ma retraite de Lausanne, où je passe mes hivers; je me vanterai à Madame la Marquise de Gentil, qui est une de nos actrices etc.“ *) — Dennoch hatte diese freiwillige Opfer der Eitelkeit Voltaires einen harten Stand mit dem „Patriarchen,“ welcher Wirth, Theaterbesitzer, Dichter und eigensinniger Regisseur in einer Person war! Die Schweiz wimmelte während des Krieges zwischen Frankreich und Großbritannien von Fremden, besonders von Engländern, welche um jene Zeit häufig in Turin weilten, um ihre cavaliermäßige Ausbildung zu vollenden. Darum gerieth auch Casanova mit ihnen, zumal am Pharaotische, in Verkehr, wie mit dem Lord Rosbury, und einem jungen Fox,**) welcher aber nicht der nachmals berühmte Staatsmann sein konnte, wie der Italiener glaubte, da Charles James erst im Jahre 1749 das Licht erblickte, mithin im Jahre 1760 noch nicht 20 Jahre alt war. — Das wüste Leben dieser jungen Herren in Turin schildern uns Dutens ***) und Alfieri aus eigener Er-

*) Oeuvres de Voltaire. LXI. p. 122.
**) Casanova Mém. VI, p. 394.
***) Dutens I, 145 ff.

fahrung; in die Liste der Studirenden aufgenommen, beschäftigten sie eine große Zahl wohl besoldeter Lehrer, kümmerten sich aber wenig um ihre Hofmeister. Ein Paar von ihnen verließ z. B. Turin, um eine Jagdpartie in der Umgegend mitzumachen; wurde in toller Weidmannslust von Rivoli nach Suza, von da nach dem Mont Cenis, nach Genf und endlich bis nach Paris gelockt, während ihre Gouverneurs über ihre Abwesenheit fast verzweifelten. — Wie sich von selbst versteht, stand den fremden Britten der Zutritt am Hofe offen; Dutens hatte einst zugleich fünf derselben der Herzogin von Savoyen vorzustellen,*) deren barocke Namen, Dutton, Kenrik, Melikan, Kellikan, Karmichael die Hofdamen nicht genug belachen konnten. — Dergleichen reiche Gimpel waren den welschen Escrocs die willkommensten Gäste an der Wirthstafel; doch nur fast gezwungen mußte der Venetianer sich entschließen, sie mitrupfen zu helfen.

Zu Genf am 20. August 1760, ungeduldig, um Voltaire zu sehen, angelangt und dem ehrgeizigen Schloßherrn bereits angekündigt,**) hatte Casanova vorher noch ein ergötzliches Intermezzo mit einer theologisch tief studirten Jungfrau, zu der sich ein matteres Gegenbild allenfalls unter den protestantischen Schweizerinnen auffinden läßt. — Der Besuch bei Voltaire ist eine so anziehende und geistreiche Episode in diesem Theile, daß wir uns verpflichtet halten,

*) Dutens I, 220.
**) Casanova Mém. VI, p. 409.

zur Beleuchtung der Wahrheit derselben alle kritischen Hülfsmittel auszubeuten. Der widerwärtigen Verhaftung und den Unbilden in Frankfurt am Main entronnen (Juni 1753) und unzufrieden mit seinem Vaterlande, welches ihn nicht genug vergötterte, hatte Voltaire, fast sechzig Jahr alt und voller Todesgedanken, um dem berühmten Arzte Tronchin näher zu sein,*) sich unweit Genf angekauft und führte seitdem ein wahrhaft fürstliches Leben. Aus der Begegnung mit dem Philosophen von Sanssouci war ihm ein unaustilgbarer Haß geblieben, so nachsichtig auch der König die Verbindung mit dem Dictator des Geschmacks wieder angeknüpft hatte (1755). Stand es in der Macht des Unversöhnlichen, so würde er mit Jubel den „Marquis de Brandebourg" in die Hände seiner Verderber geliefert haben. Schon in den Angsttagen in Frankfurt hatte er sich in Briefen an Kaunitz und an den wiener Hof mit wahrhaft lächerlichen Anträgen und Bitten gewandt und die abenteuerlichsten Entdeckungen verheißen.**) Aber der Kitzel, eine Rolle unter den Mächten Europas zu spielen, trieb den ehrgeizigen***) Philosophen im Jahre 1760, wie Friedrichs Stern zu erbleichen schien, sich als Unterhändler brauchen zu lassen;†)

*) S. la vie privée. p. 92.

**) Nach Schlosser II, S. 453 finden sich diese Briefe aus der „wiener Beute des Jahres 1809" gegenwärtig im Archiv zu Paris.

***) Voltaire schrieb um dieselbe Zeit an Richelieu, an M. du Chatelet und dessen Tante, die Créquy, einen beweglichen Brief, sich dahin zu verwenden, sein Landgut Fernev zu einem Marquisat zu erheben. „La faveur en question ferait la gloire et le bonheur de ma triste vie!" Souvenirs de Créquy. IV. p. 64.

†) Raumers Beiträge, II, 476. Vie privée p. 128. 134.

wenigstens ging das Gerücht in England, daß der „versailler Hof" sich seiner kunstfertigen Feder bediene. So angstvoll vor Spionen war aber der Philosoph, daß er die Ode „an die französische Nation," welche der König ihm im Mai 1759 geschickt hatte, zitternd an Choiseul sandte, damit sie ihn nicht ins Verderben stürze. Enthielt er sich nicht herber Reden gegen den früheren „Augustus" in den an ihn gerichteten Briefen; so war vollends das Schimpfen maßlos, welches er sich in Mittheilungen an Freunde über den unglücklich kämpfenden Helden erlaubte.

Eine so eigenthümliche politische Stellung verlieh dem Dichter, dessen Sprüche auch aus seinem entlegenen Landsitze die literarischen Streitfragen entschieden, eine Bedeutung, wie sie wohl noch kein Poet vor oder nach ihm besessen hat. Huldigend nahten sich ihm alle; seine Schlösser und Villen, in denen der fürstlichste Aufwand herrschte,*) waren nie von Fremden leer, und an der Heerstraße der „grand tour" durch Europa wohnend, empfing er begierig den Weihrauch der Reisenden als einen schuldigen Tribut, bald zu Ferney, bei Genf, bald zu Tournay im Lande Gex, bald in den Delices bei Lausanne, wo er abwechselnd Hof hielt,**) „weil ein Philosoph immer zwei oder drei Löcher unter der Erde haben müsse, um sich gegen die Hunde zu schützen." Ein ununterbrochener Briefwechsel nach allen Enden der gebildeten

*) Marmontel II, p. 242.

**) Oeuvres de Voltaire. LXIX. p. 106.

Welt verschaffte ihm immer Kenntniß aller Neuigkeiten des politischen, literarischen und scandalösen Weltlebens.

Um Casanovas merkwürdigen Bericht zu prüfen, bietet, außer dem Briefwechsel Voltaires aus den Monaten August und September 1760, welcher die Interessen des Augenblicks bezeichnet, die Gunst des Zufalls, daß Marmontel im Juni desselben Jahres seinen Gönner besucht hatte,*) und ausführlich darüber berichtet. Voltaire gefiel sich anfangs in der Rolle des Sterbenden, war aber bald voller Geist und Witz. Man sprach von Paris und Versailles, von Tagesneuigkeiten, vom Theater, von der Encyklopädie, der Literatur und dem Könige von Preußen; aber nimmer ist Marmontel im Stande, seinen Mittheilungen das dramatische Leben zu gewähren, welches des Italieners Erzählung auszeichnet. Voltaire las seine neuesten Verse, bewirthete seinen Gast fürstlich und stand auch mit den guten Genfern auf dem freundlichsten Fuße. Am meisten fühlte der Musenjünger sich geehrt, daß ihm der Meister seine eben vollendete Tragödie Tankred handschriftlich mitgab, daneben aber auch des Akademikers eigne Versuche lobpries.

Indem wir den Zuschnitt des Lebens Voltaires im Sommer 1760, die Interessen und Vergnügungen seiner Gesellschaft und die Art, mit ihr zu verkehren, so genau kennen, ist so wenig eine Einwendung gegen die Angabe äußerer Verhältnisse als gegen die innere Wahrscheinlichkeit der Unterhaltung zu erheben, welche Casanova unmittelbar

*) Oeuvres de Voltaire. LXI. p. 186. Marmontel II, p. 230—248.

darauf niedergeschrieben zu haben versichert. Die kecke, freimüthige Natur des Republikaners, seine Abneigung, sich irgend einer Autorität zu beugen, seine Rechthaberei motivirten fast gleich nach den ersten Worten der Begrüßung eine lebhafte Controverse, welche von beiden Seiten mit bewunderungswürdigem Geschick fortgesponnen wurde *). Algarottis Erwähnung führte sogleich auf die Lettres sur la Russie **); da Voltaire, eben mit der Geschichte Peters des Großen beschäftigt, bemüht sein mußte, die Schilderungen des Augenzeugen über die russischen Zustände zu benutzen. Die Lettres sur la Russie waren eben erschienen, und lagen dem bequemen Forscher so am Herzen, daß er in derselben Zeit, als er den Venetianer aufforderte, seinen Landsmann an dieses Geschenk zu mahnen, an diesen selbst schrieb: „frà un mese vi mandero il Pietro; mais songez que vous m'avez promis vos lettres sur la Russie ***)," und gleich darauf †): „Nò, nò, caro cigno di Padova, non ho ricevuto le lettere sopra la Russia e me ne dolgo!" — Ob Casanova Recht hatte in Betreff der Zahl der Cantos vom Ariost ††), wagen wir nicht zu entscheiden; die gewöhnlichen Ausgaben zählen nur 46, nicht 51 Gesänge. — Die zweite Unterhaltung in den Delices hatte zwei namhafte Zeugen; den berühmten genfer Aeskulap

*) Casanova Mém. VI, p. 414.

**) Ebendas. VI, p. 416.

***) Oeuvres LXI, p. 292 vom 15. August 1760.

†) Ebendas. LXI, p. 280 vom September 1760.

††) Casanova Mém. VI, p. 429.

Tronchin, dessen die gesammte, vornehme, gelehrte, literarische Welt, selbst Rousseau, nicht entbehren konnte; und dessen hier gegebene Charakteristik mit der von Grimm mitgetheilten übereinstimmt*), und den Duc de Villars, den verworfenen Sohn des ausgezeichneten Marschalls, den selbst ein Höfling, wie Marmontel, mit gebührenden Prädikaten belegt**). Voltaire dagegen war hoch geschmeichelt durch den Besuch eines Ducs***) und Gouverneurs, dem er ein ausgebildetes Urtheil über das Theaterwesen zuerkannte, und welcher mit seinem Gefolge 150 Lieues nach Genf gekommen war, wir wissen nicht, ob wegen seines Lazarusleibes den Dr. Tronchin zu befragen oder den Dichter zu suchen. — Madame Denis, welche wegen ihrer Schicksale in Frankfurt auf den König von Preußen mündlich so schmähte, wie ihr Oheim in seinen Briefen die körperlichen Leiden der Dame den preußischen Mißhandlungen zuschrieb; entschädigte durch angenehme Gespräche den Italiener, da Voltaire beim dritten Besuche anfangs nicht sichtbar war†). Wir verlieren ein köstliches Kabinetsstück, daß damals Voltaire entweder noch

*) Grimm Correspond. XI, 29, 145.

**) Marmontel II, 226 machte ihm, dem Gouverneur der Provence, seine Aufwartung im Jahre 1760. „Ce Gouverneur, l'indigne fils du maréchal de Villars" etc. p. 227. Marmontel mußte der fête de Dieu (dem Frohnleichnamsfeste) in Aix mit beiwohnen, und für allerlei wunderliches Schaugepränge sich so dankbar bezeigen, „qu'on peut l'être des empressements d'un homme qu'on n'estime pas."

***) Oeuvres LXI, 261, 274, 284. Ibid. p. 305 „J'ai dans mon tandis des délices M. le duc de Villars, un intendant, un homme d'un grand mérite, qui a fait 150 lieues pour me voir."

†) Casanova Mem. VI, p. 438.

keinen Marstall besaß oder jenes „philosophische“ Vergnügen schon aufgegeben hatte, welches der alte Cyniker sich gewährte, seinen Besuchern seinen alten dänischen Hengst zu präsentiren. Eine Schilderung solcher Scene durch Casanova wäre der Gipfel der Komik. Grimm (IV, S. 38—40) schreibt darüber im J. 1764 höchst ergötzlich: „Lorsque j'étais à Genève, il y a quelques années, M. de Voltaire avait fait acquisition d'un étalon danois bien vieux, avec lequel il se proposait d'établer un haras dans sa terre. Il avait une demi-douzaine de vielles jumens qui le trainaient lui et sa nièce. Un beau matin, l'oncle se mit, lui et sa nièce, à pied, pour abandonner les six demoiselles aux plaisirs de l'étalon; il espérait être dédommagé de cette petite gêne par une belle race de chevaux danois nés aux Délices, près Genève. Ses essais ne furent point heureux; les efforts du vieux danois ne fructifièrent point; cependant son maître nous en donnait tous les jours le spectacle dans son jardin au sortir du dîner. Il voulait surtout le montrer aux femmes qui venaient dîner chez lui. „Venez, mes dames, s'écriait-il, voir le spectacle le plus auguste; vous y verrez la nature dans toute sa majesté.” Cette folie, qui nous amusa longtemps, a donné à M. Huber l'idée d'une découpure très plaisante qu'il vient d'envoyer à Paris à son commissionnaire, qui veut la vendre dix ou douze louis. On voit au milieu du tableau la jument

saillie par l'étalon. A côté, sur une butte un peu elevée, on voit Voltaire, son habit boutonné, sa grande perruque, et par-dessus un petit bonnet: c'est son accoutrement ordinaire. Il est parlant; il est plein d'enthousiasme. Il a saisi une jeune fille par la main pour lui montrer l'auguste spectacle. Elle recule, et fait les plus grands efforts pour se dégager. A côté d'elle, sa compagne se met à courir de toutes ses forces, de peur d'être aussi saisie par Voltaire. Derrière ce groupe, on voit deux hommes qui se tiennent les côtes de rire. Dans le fond on voit un château et sur un balcon de ce château une femme que les mauvais plaisans disent ressembler à M. Denis: cette femme regarde le spectable auguste avec une lunette d'approche. De l'autre côté de la jument, on voit une paysanne avec son mari, ayant un petit enfant dans ses bras, et regardant paisiblement l'auguste spectacle." Die Wahrheit dieses Berichts verbürgt ein Brief des M. de Créquy an seine Mutter. Er befand sich zu Ferney zum Besuche, gleichzeitig mit der Me. de Blots, jener ätherisch zarten Gönnerin Casanovas. „En se levant de siège et courant à la fenêtre — „arrivez donc, Mes dames! arrivez donc: s'écria-t-il en regardant dans la prairie. Voyez un tableau patriarcal! voyez la plus belle chose de la création!" Darauf folgt denn die Schilderung des spectacle auguste, mit dem Zusatze, M. Denis habe die Mme. de Blots zurückgehalten, und

daß die Bestürzung und Beschämung der neugierigen Damen groß gewesen sei. Die Scene war um so lächerlicher, als diese Dame, sonst vom Hofe Orleans, eine so unglaubliche Prüderie affectirte, daß sie z. B. nur Milch von „unschuldigen Schäflein,“ keineswegs von einer „vache, une lourde bête à cornes genoß, und den Wunsch hegte, daß die Tauben Milch gäben*). — Der Wirth hatte eben, als Casanova sich mit Mad. Denis unterhielt**), Briefe vom Grafen Paradisi, vom Grafen Albergatti Capacelli aus Bologna und eine Komödie von Goldoni, eine italienische Uebersetzung des Tankred und — bologner Bratwürste als Geschenk erhalten, als er eintrat. Für die Kritik ist nicht unwichtig, daß Voltaire am 5. September 1760***) aus seinen Delices dem Grafen Albergatti dankt „pour votre traduction" (wahrscheinlich des Tankred); daß er fortfährt: „je remercie tendrement l'enfant de la nature Goldoni. Je remercie le seigneur Paradisi," und das Schreiben mit den Worten schließt: „Vous avez le génie et les saucissons, mais mes chers Génèvois n'ont rien de tout." So haben wir, zur Ehre des Venetianers, die bologner Bratwürste gegen die Kritik gesichert; an Goldoni selbst ist einige Tage später ein Brief gerichtet†). Tankred,

*) Souvenirs de la M. de Créquy IV, p. 70. V, 152 ff. Uebrigens giebt Sulzer a. a. O. S. 63 ein wohlthuendes Bild der landwirthschaftlichen Thätigkeit, welche Voltaire um Ferney hervorgerufen hatte.

**) Casanova Mém. VI, p. 438.

***) Oeuvres LXI, p. 262.

†) Oeuvr. LXI, p. 283. Ueber Voltaires und Goldonis Briefwechsel s. Mémorial d'un mondain p. 132.

jener romantische Stoff, beschäftigte den Dichter damals, wie wir aus zahlreichen Briefen wissen, so überwiegend, daß der Italiener eine Deklamation aus demselben erwarten durfte, und demnach gleicher Auszeichnung, wie Marmontel, genoß*).

Das Apophthegma Voltaires über Haller erspart uns die kritische Verlegenheit nicht, obgleich es aus dem Munde des berühmten Mannes verbürgt ist**); aber zu wem er es gesagt habe, wenn er denselben Witz nicht gelegentlich wiederholte, bleibt in Zweifel. Casanova versichert nämlich, aus dem Munde des frommen Schweizers***) ein Anathema gegen den Philosophen von Ferney vernommen zu haben und knüpft die „heureuse saillie" Voltaires in seine eigenen Mittheilungen. Der Herausgeber der Oeuvres de Voltaire (Gotha 1789) erzählt in der Note†): „Un étranger se présente chez M. de Voltaire, et lui raconte qu'il a vu à Berne M. de Haller. M. de Voltaire le félicite sur le bonheur qu'il a eu de voir un grand homme. Vous m'étonnez, dit l'étranger, M. de Haller ne parle certainement pas de vous de la même manière. Eh bien, répliqua M. de Voltaire, il est possible que nous nous trompions tous deux."

Wir würden triumphiren, einmal auf unsern Helden, wiewohl anonym, gestoßen zu sein, machte nicht Grimm einen

*) Marmontel Mémoires II, p. 245.
**) Casanova Mém. VI, p. 453.
***) Das. VI, p. 483.
†) Oeuvres LX, p. 81.

Engländer zum Gewährsmann*). „Un Anglais étant venu le voir à Ferney, il lui demanda d'où il venait; le voyayeur lui dit qu'il avait passé quelque temps avec M. de Haller. Aussitôt le patriarche s'écrie: „C'est un grand homme que M. de Haller! grand poète, grand naturaliste, grand philosophe, homme presque universel!" — Ce que vous dites là, Monsieur, lui répond le voyageur, est d'autant plus beau, que M. de Haller ne vous rend pas la même justice. — „Hélas! réplique M. de Voltaire, nous nous trompons peut-être tous les deux." — So entschlüpft uns wieder unser Abenteurer, von dem leider in den Briefen Voltaires keine Spur vorkommt. Freilich zogen geistvolle und geistlose Besucher täglich durch Delices, Ferney und Tournay; Engländer waren mit Casanova zugleich anwesend, und im October 1760 herrschte dort solches Gedränge, daß selbst die Bibliothek Gäste aufnehmen mußte, und Voltaire etwas frivol schrieb: „nous couchons les uns sur les autres. Il y avait hier quarante-neuf personnes à souper**)."

Wir wären demnach über die Authenticität der voltairischen Episode ganz zufrieden gestellt, wenn nicht ein chronologischer Zweifel uns etwas ins Gedränge brächte. Casanova war in Folge seiner genauen Erzählung gleich nach der Ankunft in Genf (20. August) bei Voltaire, und traf hier mit dem Duc de Villars zusammen. Voltaire erwartete

*) Grimm l. c. VIII, p. 164.
**) Oeuvres LXIX, p. 303, 305.

auch am 22. August den hohen Gast, meldete dessen Ankunft aber erst unterm 20. September, und spricht dann fast in jedem Briefe bis in die Mitte des October die Freude aus, welche theatralische Darstellungen zu Tournay dem Fremden gewährten*). Ferner beginnt Voltaire einen Brief vom 1. September 1760 aux Delices mit den Worten: „tout malade que je suis, je suis très honteux de ne répondre qu'en prose**)," und an den Signore Capacelli schreibt er unterm 5. September 1760***): „Je suis dans mon lit depuis quinze jours, Monsieur. Vieillesse et maladie sont deux fort sottes choses pour un homme qui aime comme moi le travail et le plaisir." Demnach war Villars einerseits nicht gleichzeitig mit dem Italiener bei Voltaire, da den Wirth selbst um die angegebene Zeit Bettlägrigkeit von der Gesellschaft fern hielt; und könnten Zweifler der Wahrhaftigkeit Casanovas behaupten, „er habe alle Einzelnheiten, die er über seinen Aufenthalt in den Delices berichtet, geschickt aus den damals längst erschienenen Werken Voltaires zusammengelesen." Aber wir retten unser kritisches Gewissen, indem wir erstens aus Casanova selbst bezeugen†), daß sich Voltaire aus Unwohlsein der Gesellschaft, sogar der Tafel entzog; ferner, daß es mit seiner Gesundheit in den letzten Tagen des August nicht so übel

*) Oeuvres LXI, p. 254.
**) Ibid. LXI, p. 262, vergl. 260.
***) Ibid. LXI, p. 269, vergl. 263, 274, 279, 284.
†) Casanova Mém. VI, p. 438.

stand, indem er am 22. August sich ganz behaglich brieflich erging*); am 28. August nur launig über die Hinfälligkeit seines Leibes spottete, aber wohl nicht so unfähig und dauernd bettfest war, als er dem Signore Capacelli vorgiebt. Drittens konnte Casanova nach fast vierzig Jahren sich leicht um vier Wochen in seinem Kalender irren, und demnach mit dem Duc de Villars, den er so scharf charakterisirt, gleichzeitig bei Voltaire gewesen sein. Viertens endlich erwidern wir, daß, wenn unser Schriftsteller aus den gedruckten Briefen Voltaires die Geschichte seines Besuchs erdacht hätte, er vorsichtig und schlau genug war, das chronologische Moment nicht außer Acht zu lassen. Gerade der Widerspruch in der Zeitangabe möchte uns mit größerem Vertrauen auf seine Erzählung erfüllen. —

Die Muße übrigens, welche Unterhaltung und literarische Arbeit unserm Reisenden in Genf übrig ließ, verwandte er zum Vergnügen nach hohem venetianischen und pariser Stil; wir erwähnen dieser Orgien nur deßhalb, um zu beweisen, daß es in Genf nicht so besonders gefährlich war, „der Jugend zu dienen," als jenes alte Weib dem schüchternen Werther bedenklich einredete**). Freilich stand der Italiener unter dem Schutze des Syndicus des Staates selbst.

Mit gehörigem Selbstapplaus und dem Bewußtsein, den Athleten zur „Raison" gebracht zu haben, wandte sich

*) Oeuvres LXI, p. 254.

**) Briefe aus der Schweiz, 1ste Abtheilung, S. 213. (Th. XVI. kl. Ausgabe.)

Casanova darauf nach Savoyen und ward im Badeorte Aix-en-Savoie wider Erwarten durch Wiederholung des Klosterromans vom Jahre 1755 festgehalten. Wir haben hier weder zuzusetzen noch zu beleuchten; die menschliche Natur bleibt im Nonnengewande unter jedem Himmelsstriche sich gleich. Aus der Gesellschaft des savoyischen und piemontesischen Adels am Pharaotische, welche unseren reisenden Seigneur gern in ihre Netze gelockt hätten*), kennen wir den „fameux Parcalier" **), Marquis de Prié, genauer. Als Sohn jenes Marquis de Prié, welcher aus glanzloser Herkunft durch Talent und Ehrgeiz sich im Dienste seines Landesherrn, des Herzogs von Savoyen, emporgeschwungen***), darauf in das Heer Kaiser Josephs I. getreten war, und unter Karl VI. als Statthalter der Niederlande den Grafen Bonneval zu zähmen unternommen hatte, galt unser Pharaobankhalter zu Aix einer der vornehmsten und reichsten Herren des Königreichs †). Zugleich war er ein sujet mixte als Besitzer eines Lehns der Kaiserin bei Triest. Prunkliebend nannte er seine Güter seine „Staaten", ließ sich von tausenden seiner Unterthanen, den Klerus an der Spitze, empfangen, wenn er seine Reichslehen besuchte, und nahm die Miene eines schöpferischen Landesvaters an. Leidenschaftlich dem Spiele ergeben, pflegte er, vom Bette aus,

*) Casanova Mém. VI, p. 455.
**) Das. VI, p. 464.
***) St. Simon XII, p. 167.
†) Dutens I, S. 137.

nach glücklichen Nächten, einen großen Theil des Gewinnes an hungrige Autoren und Künstler zu spenden; zahlte aber Almosen nur — wenn er verlor. Oft ließ er sich ganz allein Concerte durch die ausgezeichnetsten Talente geben und belohnte Geiger und Sänger mit goldenen Dosen, reichen Degen und dergleichen. Er konnte, wie der Duc de Villeroy, morgens beim Ausgehen seinen Kammerdiener fragen: „hat man mir auch Geld in die Tasche gesteckt?" — Freilich begünstigte ihn das Glück im Spiele, so daß er einmal dem M. de Chauvelin 10,000 Louis abgewann, und den Wechsel, zum Verdruß des stolzen, ehrgeizigen Franzosen, an einen Juden für 3000 Louis verkaufte. Aber ungeachtet er binnen drei oder vier Jahren 65,000 Louis gewonnen hatte, brachten maaßlose Verschwendung seine Finanzen so in Unordnung, daß der König von Sardinien über seine Güter Sequestration verhängte. Aus Verdruß über diese Maaßregel verließ der Marquis Turin auf immer, weilte bald in Venedig, bald in England, und pflegte zu sagen, daß er und der König von Sardinien „auf keinem guten Fuße zusammen ständen!" Als Casanova den Marquis in Aix traf, muß eben eine Ebbe in seiner Cassette eingetreten sein; durch eine „Mesquinerie" der Bank desselben gewarnt, daß viel zu verlieren und nur wenig zu gewinnen sei*), hielt sich der schlaue Venetianer vom Pharao fern, und verbrachte die Zeit lohnender mit der zweiten M. M. Wir verlassen am

*) Casanova Mém. VI, p. 466.

Ende des sechsten Bandes die ängstliche und anstößige Geschichte vor ihrer Entwicklung.

Der siebente Band unserer Denkwürdigkeiten führt uns, nachdem die Novelle mit der bußunfertigen Nonne in gewöhnlicher Losgelassenheit sich entwickelt hat, aus den Bädern von Aix und der Gesellschaft reicher brittischer Wüstlinge — von denen der übersatte schweigsame Herzog von Rosbury*) im folgenden Jahre (1761) zu Rom den gefälligen Cicerone Winkelmann zur Verzweiflung brachte**) — in die Dauphiné. Im Heimathlande des Ritters ohne Furcht und Tadel ist es nicht „der Scharlach des französischen Adels," dessen Versunkenheit Casanova uns anschaulich macht, sondern wir erfahren an einem Beispiele, welches Ludwigs XV. Privatleben in einer bisher unbekannten Partie beleuchtet, wie das Gift auch den ehrbaren Bürgerstand der Provinz durchdrungen hatte. So sicher konnte der Chevalier de Seingalt auf den lüsternen Gaumen des Sultans rechnen, dessen Kennerschaft kein „Königsbissen" in seiner Nähe entging; und so untrüglich waren die Schlüsse des Italieners auf französische Weiberherzen, daß er es wagen durfte, einem jungen, noch unverführten Mädchen, so wie dessen nächsten Angehörigen die Nativität zu stellen: das schöne Kind würde, ginge es vor dem achtzehnten Jahre nach Paris, die Geliebte des Königs werden, und, überhäuft mit Reichthümern, einen Sohn zu fürstlichen Ehren, einen zweiten Duc de Maine,

*) Casanova Mém. VII, p. 19.
**) Winkelmanns Briefe, herausgegeben von F. Förster II, S. 162.

gebären*). Herr Morin, Advokat, und seine Gattin ermaßen in dieser frechen Vorherbestimmung das neidenswerthe überschwängliche Glück ihrer Nichte; diese selbst, Mademoiselle Roman-Coupier, nahm mit einem Freudenschauer die hohe Berufung auf und war nur um die Mittel verlegen, bei ihrer Armuth die Wege des Schicksals anzutreten. Großmüthig half der Prophet, diesmal uneigennütziger als je, mit seinem Golde; Mademoiselle Roman reiste im nächsten Winter im gläubigsten Vertrauen zu einer Tante nach der Hauptstadt, und stand bald auf dem Gipfel ihrer jungfräulichen Wünsche!

Diese Landsmännin Bayards ist als eine der ausgezeichneteren Geliebten Ludwigs bekannt; aber Dunkel lag bisher über dem Ursprunge ihrer Erhebung; selbst die Zeit ihrer Annäherung an die Person des Königs war ungewiß. Casanova, als magna pars rerum, wußte die geheime Geschichte deßhalb allein zu berichten. Die Fastes de Louis XV. t. II. p. 166 lassen erst nach dem Tode der Marquise de Pompadour (15. April 1764) die Roman ihr nachfolgen, nachdem Ludwig in Anwandlung von Ueberdruß oder Reue den Hirschpark verschlossen habe. Jene Chronik sagt, er habe unter der Menge neuer Schönheiten, welche ihm sich boten, diese junge Dame auserwählt, die jedoch „point mal née, assez bien éduquée, ingénue," erst nach einigem Widerstande und bedingungsweise sich

*) Casanova Mem. VII, p. 63 ff.

ergab. Ludwig, gefesselt durch ihre Reize, kaufte ihr ein Haus in Passy, und versprach, ihren Sohn unter seinem Namen taufen zu lassen, und zu seiner Zeit anzuerkennen. Solcher Verheißung gemäß wurde das königliche Kind, schon Monseigneur betitelt, erzogen, während die Mutter bescheiden, wohlthätig und fromm, zur Erbauung der Nachbarn und des Pfarrers, fern von den Staatsangelegenheiten, lebte. Aber ein ehrgeiziger Abbé de Lustrac trübte ihr Geschick, indem er die zärtliche Mutter beredete, auf die Erfüllung des königlichen Wortes zu dringen. Ihr Stolz erwachte; sie vergaß, als Ludwig die Anerkennung des Kindes immer verschob, die Regeln der Klugheit, maßte sich im voraus eine anspruchsvolle Rolle an und verstimmte den Herrscher in solchem Grade, daß er die Geliebte eines Morgens in ein Kloster führen und, getrennt von der Mutter, den Sproß der Bourbons in einem Collegium erziehen ließ. — Ueber Zeit und Umstände sind wir durch einen Diplomaten Englands in Paris und durch die kluge Kammerfrau der Pompadour besser unterrichtet, um Casanovas Angabe zu rechtfertigen. Zugleich mit der Nachricht vom Tode der Marquise schreibt der erstere am 19. April 1764*): „eine Demoiselle Romance, die Tochter eines Sachwalters von Toulouse, welche dem Könige einen Sohn geboren und seit zwei Jahren zurückgezogen in Passy lebe, hätte Aussicht, die Stelle der Maitresse titrée zu erhalten, da der „Herr"

*) Raumer Beiträge zur neueren Geschichte. Th. IV. S. 3.

große Zärtlichkeit gegen sie zeige; allein sie sei zu jung, unwissend und von zu geringen Fähigkeiten, um Uebergewicht zu erlangen." — Noch genauere Nachrichten haben wir aus den geheimen Gemächern der Pompadour. Die Kammerfrau erzählt*): „Alle Welt sprach von einer jungen Dame, von welcher der König so entzückt war, als er nur irgend vermochte. Sie hieß Romans und war reizend. Madame wußte um die Besuche des Königs und ihre Vertrauten machten ihr die beunruhigendsten Meldungen. Die Marschallin de Mirepoix allein, der beste Kopf in ihrem Rathe, flößte ihr Muth ein. „Ich will Ihnen nicht sagen, daß er Sie mehr liebt als jene, und wenn sie durch einen Zauberstab hieher versetzt werden könnte, ihm ein Souper gäbe und mit seinem Geschmacke bekannt wäre, hätten Sie vielleicht Ursach zu zittern. Aber die Fürsten sind vor allen andern Gewohnheitsmenschen, die Freundschaft des Königs für Sie ist die nämliche wie für Ihre Gemächer und Ihre Umgebung; Sie sind gemacht für seine Art und Weise; er genirt sich nicht, fürchtet auch nicht Sie zu langweilen. Wie trauen Sie ihm den Muth zu, alles dieses an einem Tage zu zerstören, um eine andere Einrichtung zu treffen und sich der Oeffentlichkeit durch eine so große Veränderung der Decorationen preiszugeben?" — Die junge Dame wurde schwanger, und die Gespräche der Stadt, ja selbst des Hofes, beunruhigten Madame, zumal man behauptete, der König werde

*) Hausset Mém. p. 120.

den Sohn anerkennen, der Mutter einen Rang verleihen. „Alles dieses, sagte die Marschallin, ist nach Art Ludwig XIV., dergleichen Großartigkeit paßt nicht für unseren Herrn.“ Inzwischen schadeten Unklugheit und Prahlerei der Mademoiselle Romans in der Meinung des Königs. Es fanden selbst gewaltsame Ausbrüche gegen sie statt, an denen jedoch Madame keinen Theil hatte. Man stellte Nachsuchungen bei ihr an, nahm ihr ihre Papiere; aber die wichtigsten, welche des Königs Vaterschaft bestätigten, waren auf die Seite gebracht. Endlich kam sie nieder, und ließ ihren Sohn unter dem Namen Bourbon, Sohn Karls von Bourbon, Hauptmanns der Cavallerie, taufen. Die Mutter glaubte die Augen von ganz Frankreich auf sich zu ziehen, und erblickte in ihrem Sohne einen Duc de Maine. Sie nährte ihn selbst und ging, ganz mit Spitzen bedeckt, wie ihr Kind, welches sie in einer Art Korb trug, ins Gehölz von Boulogne. An einem einsamen Ort, der jedoch bald bekannt wurde, setzte sie sich ins Gras und gab dort dem königlichen Sprößling die Brust. Madame wurde neugierig sie zu sehen, und begab sich eines Tages mit mir, ohne mir etwas zu sagen, in die Manufactur von Sevres. Nachdem sie einige Tassen gekauft hatte, sagte sie mir: ich will ins Gehölz von Boulogne spazieren gehen, und befahl an dem Orte zu halten, wo sie auszusteigen gedachte. Sie war sehr wohl unterrichtet und als sie sich dem Platze näherte, gab sie mir den Arm, verbarg sich hinter ihrer Frisur und hielt ihr Tuch an den untern Theil des Ge=

sichtes. Wir gingen erst einige Zeit in einem Fußpfade auf und ab, von wo wir die Dame, welche ihr Kind stillte, sehen konnten. Ihr Haar, so schwarz wie Schmelz, war zurückgeschlagen und von einem, mit einigen Diamanten verzierten, Kamme gehalten. Sie faßte uns scharf ins Auge, Madame grüßte sie, und indem sie mich mit dem Ellenbogen anstieß, sagte sie nur: „sprechen Sie mit ihr!" Ich näherte mich ihr mit den Worten: „welch schönes Kind!" „Ja, sagte sie, ich darfs gestehen, obgleich ich seine Mutter bin." Madame, die mich unter dem Arme hielt, zitterte und auch ich gerieth außer Fassung. Mademoiselle Romans sagte mir: „Sind Sie aus der Gegend?" „Ja, Madame, erwiederte ich, ich wohne in Auteuil mit dieser Dame hier, welche in diesem Augenblick an heftigem Zahnweh leidet." — „Ich bedauere Sie sehr, denn ich kenne das Uebel aus eigener Erfahrung." Aus Furcht, es möchte jemand kommen, der uns erkenne, blickte ich mich nach allen Seiten um. Ich ermuthigte mich zu der Frage: ob der Vater ein schöner Mann sei? „Sehr schön, sagte sie mir, und wenn ich ihn nennen würde, würden Sie mir beistimmen." — „Ich habe also wohl die Ehre ihn zu kennen, Madame?" „Das ist sehr wahrscheinlich." Madame, wie ich, in der Furcht einer Begegnung, stotterte einige Worte der Entschuldigung sie gestört zu haben und wir empfahlen uns. Wir blickten häufig zurück, um zu sehen, ob uns niemand folge, und erreichten den Wagen, ohne wahrgenommen zu sein. „Man muß gestehen, Mutter und Sohn sind schöne Geschöpfe,

ohne den Vater zu vergessen, sagte Madame; das Kind hat seine Augen. Wenn der König gekommen wäre, während wir da waren, glauben Sie, daß er uns erkannt hätte?" — „Daran zweifle ich nicht, Madame." — „In welcher Verwirrung wäre ich gewesen und welche Scene für die Umstehenden, wenn man uns beide gesehen hätte! und welche Ueberraschung für sie!" Zur Beruhigung für die Marquise forschte der König nicht nach ihrem Ausgange, und sie fand Trost in den Versicherungen der klugen Dame Mirepoix, daß man nicht unter dem vierzehnten Ludwig lebe."

So treffend die Schilderungen der Persönlichkeit, des Charakters und des Erfolgs unserer Schülerin Casanovas mit einander übereinstimmen, so kannte die Lästergeschichte des Privatlebens Ludwigs doch nicht den geheimnißvollen Ursprung der Intrigue. Selbst Frau von Campan*) war über diesen Punkt falsch unterrichtet. Sie erzählt mit Zuversicht: „als der König sich einst mit großem Gefolge nach Paris begab, um ein Lit de justice zu halten, habe er auf der Terrasse der Tuilerien einen Ludwigsritter in einem abgetragenen Hofkleide und eine Frau von ganz gutem Anstande bemerkt, welche über der Brustwehr der Terrasse ein junges schönes Kind in einem Ueberwurf von Rosataffet hielten. Ueberrascht durch so offenbare Preisausstellung, habe er seinem vertrauten Kammerdiener Le Bel die umsichtigsten, eines Polizeilieutenants würdigen, Anweisungen gegeben, das

*) Anecdotes du règne de Louis XV. 720.

etwa dreizehnjährige Mädchen auszuforschen, und in Folge des königlichen Scharfsinnes sei es innerhalb eines Monats dem Merkur gelungen, die Gesuchte zu finden und mit den Angehörigen derselben das Geschäft abzumachen, worauf Mlle. de Romans, unkundig ihrer Zukunft, zwei Jahre hindurch für ihre Bestimmung erzogen wurde. Unter dem Vorwande, ihr den Palast zu zeigen, führte Le Bel die Funfzehnjährige mit den Eltern nach Versailles, geleitete das staunende Kind, ohne die letztern, in die inneren Gemächer des Königs und — unter begeisterter Erhebung des Besitzers aller dieser Herrlichkeiten — in die Arme desselben, welcher mit Ungeduld den Genuß eines so lange vorbereiteten Augenblicks erwartete. — Die Romans war die einzige, deren Sohne der Name Bourbon verliehen wurde. Als die Zeit ihrer Entbindung herannahete, empfing sie ein Handbillet des Königs, des Inhalts: der Pfarrer von Chaillot würde dem Kinde bei der Taufe den Namen Louis N. de Bourbon beilegen. Einige Jahre darauf ließ der König, unzufrieden über die Forderungen der Mutter, ihren Sohn als Prinzen von Geblüt anerkennen zu lassen, ihr denselben mit Härte entreißen. Der Abbé de Bourbon wurde sehr schön, seinem Vater durchaus ähnlich, und hätte, geliebkost von den Prinzessinnen, seinen Halbschwestern, die höchsten geistlichen Würden erlangt, auch ohne als Prinz von Geblüt zu gelten, wäre er nicht in Rom an den Blattern gestorben. Inzwischen hatte Mlle. de Romans, zur Unzufriedenheit des Königs, sich an einen M. de Cavanac vermählt, indem sie lieber die

Gattin eines schlichten Edelmannes, als die Mutter des Abbé de Bourbon heißen wollte.“ Solche Gesinnung ließ das Geständniß erwarten, welches die Verirrte auf der Höhe ihres Glückes*) dem Urheber desselben nicht vorenthielt. — Die Vorleserin der Töchter Ludwigs XV., sonst so kundig in der Hausgeschichte, hat gleichwohl zwei verschiedene Geschichten verwechselt; nach Soulavie Anecdotes du Règne de Louis XV. wurde Mademoiselle Tiercelin als Kind im Garten der Tuilerien vom Könige bemerkt, durch M. de Sartines aufgespürt und in gedachter Art für den Gebieter erzogen. Aehnliches Scandal wiederholte sich häufig, und die Nebenumstände wurden auf einander übertragen. Aber schwerlich wurde je das Horoskop benutzt, um dem königlichen Sünder, wie unser Italiener that, eine Beute zuzuführen; wir wissen, es war das zweite Verdienst der Art, welches er sich um Ludwig XV. erwarb. — Um kritische Skrupel zu heben, bemerken nur noch, daß die verschieden angegebenen Wohnorte der Mlle. de Romans, Passy, Auteuil, Chaillot neben dem Bois de Boulogne dicht an der Westseite von Paris neben einander liegen, und daß Casanovas genaue Angabe der Zeit die strengste Prüfung aushält. —

Den ächten Karl von Kurland, dessen Person ein Betrüger**) annahm, werden wir später kennen lernen; in Betreff des Doppelgängers können wir die allwissende Polizei von Paris des Rechten belehren. Als der ächte Biron im

*) Casanova Mém. VIII, p. 8 ff.
**) Das. VII, p. 76.

J. 1768 in die Bastille gerieth, vor Gericht viele ihm zur Last gelegte Streiche leugnete, und auf Rechnung jenes Abenteurers schob, erklärte M. de Sartines das Gerücht von „diesem luftigen Geschöpfe" für die Erfindung des fürstlichen Abenteurers aus Kurland*). So könnte Casanova vor der Polizei von Paris die Unschuld seines Gönners bezeugen, wie andrerseits die gedruckten Actenstücke die Wahrheit unserer Memoiren merkwürdig erhärten. — Weniger wissen wir im Hause Egmont**) Bescheid, um den Tod des Comte durch die Sängerin Astrodi zu constatiren. Höchst tragische Geschichten vom Zweige Egmont Pignatelli und der angeblichen Tochter des Marschalls von Villars erzählt Mad. du Hausset***) und sehr zarte Romantik Mad. de Créquy†) von Sophie Septimanie de Richelieu, der Tochter des Marschalls, welche ohne Befriedigung an einen jüngeren Egmont Pignatelli vermählt war, der erst 1786 starb. Keiner von beiden Grafen paßt zu dem fraglichen Opfer der Sängerin. —

Die bürgerlichen Liebesepisoden, in welche unser Held in Frankreichs Süden, in Genua, Florenz, wo er die Saat seiner Jugend üppig aufgeschossen sieht, sein Leben verflicht, gewähren keine historischen Momente, und drängen sich so eng auf einander, daß wir††) noch immer nicht das Jahr

*) Inquisitionsacten der Bastille S. 284.
**) Casanova Mém. VII, p. 85.
***) Hausset Mém. p. 198.
†) Souvenirs II, p. 200.
††) Casanova Mém. VII, p. 247.

1760 beendet haben. In Pisa lernt er die später als Corilla vom Papst Pius VI. gekrönte Dichterin kennen, und schildert sie als schielend, wie die Alten die Venus malten. Die Stegreifpoetin hieß eigentlich Morelli, war aus Pistoja und lebte später an verschiedenen Orten, in Rom, Livorno, Florenz und Venedig, wo Graf Maximilian von Lamberg sie kennen lernte. Der geistvolle Verfasser des Mémorial d'un mondain giebt*) eine Probe ihrer Dichtung, welche der Kaiserin Katharina II. gewidmet war. Auch Alexej Orlow ließ sich durch die „olympische Corilla" Weihrauch streuen, so wie Abt Winkelmann sie schon früher ins Auge gefaßt hatte**). Casanova, welcher die Dichterin später in Pisa wiedersah***), weiß anziehende Einzelnheiten über ihre kapitolinische Krönung, und tadelt bitter die Gleichstellung mit Petrarcha und Tasso.

In Florenz, wo das Gasthaus eines Doctor Vannini, „eines Mitglieds der Akademie della Crusca†)" ihn so wie später den Grafen Lamberg empfing††), trat unser Held wiederum mit der erlauchtesten, diplomatischen Welt in Verbindung. Sein alter Lehrer in der Diplomatie, Abbé Gama, aus spanischem Dienste in den portugiesischen übergegangen, und ein Feind der Jesuiten als Anhänger des Marquese de Pombal, führte ihn beim Marschall Botta ein†††), welcher

*) Mémorial d'un mondain p. 131.
**) Winkelmanns Briefe II, S. 27.
***) Casanova Mém. XI, p. 319.
†) Das. VII, p. 247.
††) Mémorial d'un mondain p. 119.
†††) Casanova Mém. VII, p. 283.

nach mißlichem Gesandtschaftsposten und noch mißlicherem Kriegsbefehle in Genua (1745) in Toscana lebte. Botta hatte wunderliche Staatsereignisse mit eigenen Augen gesehen; unrichtig ist jedoch, wenn Friedrich II. auf Kosten „der italienischen Schlauheit den pommerschen Menschenverstand seines Unterhändlers Winterfeld" erhebt*). Denn der Italiener war am Ende des Jahres 1740 noch nicht in Petersburg anwesend, als der Pommer, mit der Stieftochter des herrischen Münnich vermählt, so glücklich ein Vertheidigungsbündniß zwischen Rußland und Preußen vermittelte. Aus Bottas Munde konnte dagegen Casanova allerlei Geheimes über den russischen Hof erfahren, da derselbe beim Sturz der Großfürstin Anna und Iwans III. in Petersburg Gesandter seiner Königin war, und noch am Abend vor der Erhebung Elisabeth Petrownas die leichtsinnige Mutter des Kaisers mit den wärmsten Ausdrücken beschworen hatte, über ihre Sicherheit zu wachen**).

Durch den Marschall wurde Casanova dem Ritter Man bekannt und vertraut***), welcher seit den letzten Jahren der Medici als englischer Resident in Florenz weilte, und als Kunstkenner, so wie als heiterer, derbgenußsüchtiger Lebemann, bei allen ausgezeichneten Reisenden in hohem Ansehn stand. Sir Horace konnte den verhängnißvollen Ausgang der Medici mit einer Fülle selbst erlebter, skandalöser

*) Histoire de mon temps I, p. 146.

**) Histor. Taschenbuch Jahrg. 1837 im Aufsatz des Verf.: Ausgang des Iwanschen Zweiges der Romanow S. 96.

***) Casanova Mém. VII, p. 290.

Ereignisse an den forschbegierigen Baronet William Wraxall erzählen*); seine Seele hing an so lieben Erinnerungen. Man fand bei dem brittischen Epikuräer den auserlesensten Tisch und eine so unwiderstehliche Gastlichkeit, daß Lady Anna Pitt auf die Klage eines Dritten, man könne nicht zweimal hintereinander beim Chevalier essen, ohne sich übel zu befinden, mit einem Doppelsinn, welcher dem Römer der Kaiserzeit verständlich war, ausrief: „To be sure, Sir Horace Man's table is a *provoking* table**)!" — Unser Italiener hatte den Magen, um es bei Sir Horace auszuhalten; auch Winkelmann, Stosch und ihre deutschen Freunde waren dem kunstsinnigen Britten sehr empfohlen, und erfreuten sich, wie wir aus Winkelmanns Briefen wissen, vielfach seiner herzgewinnenden Gefälligkeit.

Aber ungeachtet Casanova den geehrtesten Männern so nahe stand und sogar die Aussicht sich ihm öffnete, durch Gamas Vermittlung als portugiesischer Geschäftsträger auf der viel besprochenen Friedensversammlung zu Augsburg sein Talent geltend zu machen, nöthigte ihn doch eine häßliche Geldangelegenheit, in welche er, „wie immer, unschuldig," verflochten wurde, das schöne Florenz nach polizeilicher Weisung eilig zu verlassen***); eine Erfahrung, die den „Märtyrer des Despotismus" leider von da ab fast in allen Staaten Europas kränkend heimgesucht hat. Keine andere

*) S. dessen histor. Denkwürdigkeiten, deutsche Uebersetzung, 1816. S. 140.
**) Dutens a. a. O. I. S. 298.
***) Casanova Mém. VII. p. 309.

Absicht, als Vergnügen, trieb ihn nach Rom. Was er Buntes und Ergötzliches von den geselligen und sittlichen Verhältnissen der ewigen Stadt erzählt, können wir als Wahrhaftes durch einen Reichthum anderwärts überkommener Züge erhärten.

Diesmal war es unscheinbare Blutsverwandtschaft, welche Casanova in die glänzendsten und anziehendsten Kreise führte. Sein jüngerer Bruder Johann, später namhaft als Director der Malerakademie in Dresden, lebte in Rom als Schüler und Freund des berühmten Malers Anton Raphael Mengs, welchen das Unglück des sächsischen Hofes zur Entwicklung seiner Meisterschaft jenseits der Alpen festhielt. Der gutmüthige deutsche Böhme oder Sachse hatte seinerseits wiederum unserem unsterblichen Johann Winkelmann zum Anhalt gedient, als der Drang des innewohnenden Genies den übersehenen altmärkischen Schulmeister und Privatgelehrten aus der Bibliothek eines kargen, deutschen Mäcen, des Grafen Bünau, zum Hochgenusse geistiger und persönlicher Freiheit nach Rom gelockt. (December 1757) Im vollsten Bewußtsein seines Werthes stand Winkelmann im vertrautesten Verhältnisse zum Kardinal Alessandrò Albani, dem Protettore del S. Imperio und gefeierten Kunstkenner; zum humoristischen, gelehrten Büchersammler Passionei, sowie zu den bedeutendsten Männern des päpstlichen Hofes. Durch solche Kette der günstigsten Fügungen konnte es unserem Abenteurer leicht fallen, innerhalb weniger Tage in einer Gesellschaft heimisch zu werden, deren Mannigfaltigkeit er

uns mit den treusten Farben zu schildern versteht. Sein Bruder geleitete ihn sogleich*) in den Cirkel der Gräfin Cecca Cheroffini, nicht Cherubini, wie Casanova puristisch schreibt, auch nicht Caroffini, wie Winkelmanns Freund, Stosch, sie nannte. Signora Cecca (Francesca) war die besonders gute Freundin des fast siebenzigjährigen Kardinals Albani, der ihr ein schönes Kabinet von geschnittenen Steinen geschenkt**) und in ihrem Salon regelmäßig seine Abende zubrachte. Unser märkischer Abbate schreibt im December 1759 an Berendis,***) daß „er Abends mit seinem Gönner zu einer Frau fahre, die schön gewesen, und in deren Gesellschaft jener bis gegen Mitternacht weile.“ Als Dutens im Jahre 1768 mit dem Sohne des Herzogs von Northumberland Rom besuchte, fand er dieses Verhältniß nur in sofern verändert, daß der nahe achtzigjährige Kirchenfürst die bejahrte, schwächliche Dame täglich bei sich sah, wenn er seine Partie Minchiati machte; den Fremden schien sie nur noch den Schatten ihres früheren Ansehens im Hause Albani zu behaupten.†)

Casanova fand an der Unterhaltung in dem prunkvollen Zirkel der Signora nicht Gefallen, wohl aber verschaffte ihm hier eine Antwort voll Selbstgefühl die augenblicklich entstehende Freundschaft des „illustre Winkelmann.“ Wir geben aus den Briefen des Letztern einige Züge, welche die

*) Casanova Mém. VII. p. 313.
**) Winkelmanns Briefe I, p. 355.
***) Ebendas. I, 411.
†) Dutens Mém. I, 286.

richtige und scharfe Auffassung des Italieners bekräftigen. Angestrengtes Studium und der höchste Grad der Begeisterung für das Ideale in der Kunst hinderte den ärmlich Erzogenen und unter Verkümmerung spät zum Ziel seines Strebens Gelangten nicht, mit derben, frischen Sinnen die Güter des Lebens zu genießen, jedoch ohne Sitteneinfalt und Unschuld des Deutschen zu gefährden. Mit naivem Behagen schildert er die Veränderung seiner Lebensweise; „wie trefflich er bei Mengs gegessen,*) wie er zu jenem gehe, wenn er Lust habe, sich auszulassen und tapfer in Gesellschaft zu trinken.“ Eine von seinen Kuren war, „sich einmal des Monats mit guten Freunden über den Durst einzuladen.“ Er sorgte immer für einen guten Vorrath von Wein, und ließ sich wohl selbst ein halbes Faß Lagrima zu eigenem Bedarf aus Neapel kommen.**) „Denn Du mußt wissen, daß ich zuweilen artige Essen zu geben gelernt habe.“ Als Bekenner horatianischer Lebensweisheit tröstete er sich, für Erben nicht zu sorgen zu haben, und wollte in diesem Leben nicht den Weisen spielen, „da wir eine unendliche Ewigkeit werden ernsthaft sein müssen.“ Die Werthschätzung seiner Lage auch in so äußerlichen Dingen, das Glücksgefühl über seine hohe, geräumige Wohnung im schönsten Theil des modernen Roms, die er sinnig verziert hatte, spricht sich wiederholt in den Briefen des Zufriedenen aus, dem wir die kurze Dauer des Wohlergehens nicht neiden wollen, da der „göttliche Neid“

*) Winkelmanns Briefe I, 191.
**) Ebendas. III, 289.

dem Dankbaren so früh ein grausames Ende bereitete! Wie entzückt ist er, den seine hochadligen deutschen Patrone, ihrer wichtigthuenden Gönnerschaft und ihrer abgemessenen Liberalität ungeachtet, in scheuer Entfernung erhalten hatten, über die Herablassung und Zutraulichkeit der römischen Großen, die doch, wie Albani und Passionei, vom weltlichen und vom wissenschaftlichen Standpunkte bedeutender waren! Er darf in „Hemdsärmeln“ zu heißer Zeit ihnen nahen, ohne allen Zwang der Etiquette mit ihnen speisen, auf ihrem Bette sitzend ihnen die kleinen Heimlichkeiten seines Herzens eröffnen! Und wahrlich reizend genug war die Weise des vornehmen römischen Lebens, um auch dem verdorrtesten deutschen Pedanten den Kopf zu verwirren; zumal wenn es in der lachendsten Jahreszeit hinaus zur Villegiatura ging. So nach Ostia, Nettuno, Castell Gandolfo, vor allem aber nach der Villa Albani, dicht an den Ringmauern, in welcher die prachtvolle Kunstliebe und der verfeinerte Geschmack des Kardinals das Herrlichste aus alter und neuer Zeit in der sinnigsten Ordnung und in wechselndem Effekte aufgestellt hatte, ohne daß der Genuß den Beschauer ermüdete. Und wie bewegte die anmuthigste Geselligkeit sich in den Räumen, welche Natur und Kunst in überbietender Weise geschmückt! Die Villa Albani*) war zwei Monate hindurch fast der Hof von Rom, selbst der Papst pflegte hier alle Jahr einen Besuch zu machen; Abends gab es Concert und Tanz, wo alle Fremden Zutritt hatten. Das Glücksspiel durfte nicht

*) Winkelmanns Briefe II, 361.

fehlen, doch fern von jenem Uebermaß und jener Leidenschaftlichkeit, welche sonst die Züge der schönen Römerinnen verzerrten. Zu Nettuno am Gestade des Meeres labte sich das Gemüth in der Einsamkeit mit der wunderherrlichen Natur; in der Villa Albani war es das bunte Getreibe der Gäste und Fremden, was dem gratiösen Aufenthalt in den Gärten und Prunkgemächern höhern Werth lieh. Im Mai und Juni 1764 waren oft sechszig Personen an der Tafel vereint, und ging es auch wohl in so stürmischer Lust zu, daß man bis an den hellen, lichten Morgen tanzte und spielte,*) während unser Deutscher, durch die lärmende Freude aus dem Bette gescheucht, auf dem platten Dache des Palastes den Anbruch der Morgenröthe über dem Sabinergebirge erwartete.

Möchten wir unsern ehrlichen Bürgersohn aus Stendal eitel nennen, daß er wiederholt, fast prahlend, sein glänzendes Leben in Rom den gedrückten Freunden in der „despotischen" Heimath schildert, so gefiel sich Winkelmann gleichwohl auch im traulichen Verkehr mit engbürgerlichen Häusern, und zeigte sich in einer Leutseligkeit und Natürlichkeit, welche jede Spur von zeitweiser Herablassung oder von Vornehmthuerei entfernte. So gemüthliche Gewöhnung des geistig hervorragenden Mannes, des täglichen Genossen von Kardinälen, Marchesen, fremden Standespersonen, zumal reicher Britten, welche unter seiner Leitung Roms Herrlichkeiten genießen wollten, schildert uns Casanova ergötzlich

*) Winkelmanns Briefe II, p. 295. 298.

in der Familie Momolos, des Scopatore santissimo (päpstlichen Zimmerauskehrers)*) wo er die Polenta, die Rippenstücken von frischem Schweinefleisch bei gutem Weine verzehren half, und heiter jeden Scherz theilte. Aber gerade diese liebenswürdige Harmlosigkeit verschuldete sein grausiges Schicksal; denn ohne dieses gutmüthige Sichgehenlassen würde der verruchte Archangeli nicht zu ihm das Verhältniß geknüpft haben, welches mit seiner Ermordung endete. Finden wir daher Winkelmanns Umgang mit Casanova, dem Schwelger bei Tafel und beim Wein, ganz in seiner Art, so müssen wir doch leugnen, daß ein anderes Band den ungesättigten Wüstling mit dem platonischen Verehrer des Sinnlichschönen vereinigte, wie Casanovas Aeußerung: „ce savant philosophe n'avait rien de pédant; il aimait l'enfance et la jeunesse, et son esprit jovial lui faisait trouver du charme dans les plaisirs," zu verrathen scheint. Des Deutschen enthusiastische Liebe zur Verkörperung des Idealen umfaßte die männliche Schönheit gleich warm wie die weibliche, aber schloß in ihrer Reinheit jede erlaubte Verirrung aus, geschweige denn ein Laster, dem Italien als sündigem Erbstücke der classischen Vorwelt, am wenigsten entsagt hatte. Da er ästhetisch in aller Unbefangenheit dem männlichen Geschlechte den Vorzug gab,**) konnte er einer verzehrenden Neigung zu schönen Jünglingsgestalten sich hingeben; er liebte schwärmerisch den jungen

*) Casanova Mém. VII, p. 335.
**) Winkelmanns Briefe III, p. 182.

Liefländer von Berg*) und „vergoß, von ihm getrennt, Thränen, die aus der Seele flossen;“ einen schönen Florentiner, den er nur einmal gesehen, konnte er, ruhelos, nicht vergessen; ja, was unserer Vorstellungsweise fremd ist, er huldigte mit trunkenem Blicke der Schönheit des Kastraten Belli,**) welchen ein eifersüchtiger Venetianer in Neapel ermordete,***) und ließ das Bild eines vierzehnjährigen Unglücklichen der Art besonders malen und in seinem Zimmer aufhängen.†) Dennoch aber war seine Seele, gleich den edelsten Charakteren des Alterthums, eine Sonnenweite von dem entfernt, was dem Verdacht scheinbar so nahe liegt. Erziehung, Jugendeindrücke und unverdorbenes altmärkisches Plebejerblut bewahrten den täglichen Gesellschafter plastischer Nacktheit vor dem Falle. Wer sollte den freien, unberechneten Geständnissen des gesunden, so entzündlichen Mannes glauben, daß seine Begier nach weiblicher Schönheit, so selbstbewußt er mit der Gefahr spielte, der Beschränkung grundsätzlich sich unterwarf? Er spähete lüstern nach schönen Weibern, ††) er besuchte die Visciolettta, die „kleine, wilde Kirsche,“ eine Cortisana virtuosa, welche der ältere Graf Schlaberndorf kennen zu lernen vergeblich gestrebt hatte, Casanova dagegen mit gewöhnlicher Keckheit einem Purpurträger der Kirche zeitweise entfremdete.†††) Der

*) Winkelmanns Briefe II, p. 115.
**) Ebendas. I, p. 276.
***) Ebendas. II, p. 12.
†) Ebendas. II, p. 86.
††) Ebendas. II, p. 117.
†††) Ebendas. III, 43, 54. vgl. mit Casanova Mém. XII.

Abbé ging bei der „vollkommenen Schönen" ein und aus, „aber in Züchten," und unschuldiger als Jean Jaques in Venedig. Weshalb sollte Winkelmann dergleichen erzählen, seiner Schäferblödigkeit sich rühmen, die Niemand von ihm verlangte? Ja noch mehr, der seltene Mensch, zum erstenmale von heißer Liebe zu einem schönen Weibe erfüllt, aufgefordert und fast berechtigt, der Lockung zu folgen, blieb seiner befremdlichen Sittenstrenge treu. Die Geschichte ist zu lehrreich für die Seelenkunde, und zu anziehend, zumal im Widerspiele der Losgelassenheit Casanovas, welcher beide Theile genau kannte, um sie nicht aus den Briefen Winkelmanns selbst zu erzählen.

Raphael Mengs hatte in Rom eine schöne Römerin, Margaretha Guazzi, im Jahre 1749 geheirathet, welche dem niedrigsten Stande angehörte und ihm auch noch während der Ehe ausschließlich zum Modell diente, nachdem sie ihm zuerst als Vorbild der Mutter zu einer heiligen Familie gesessen.*) Der sächsische Raphael, schon von unscheinbarer Persönlichkeit, kränklich in Folge überspannten Fleißes seit früher Jugend, nach der Arbeit nicht selten trunken, bizarr und gleich seinem Vater hart gegen seine Kinder, hatte gleichwohl die ehrbarste, unterwürfigste Gattin. Als Winkelmann nach Rom kam, und die herzlichste Aufnahme bei Mengs fand, betrachtete der Gast die schöne Frau seines Freundes nur mit Gleichgültigkeit, so sah ihn Casanova im Anfang

*) Bianconis Lobschrift 149. Casanova Mém. XII, 332.

1761*) in fröhlicher Weinlaune harmlos mit Mengs Kindern auf dem Fußboden sich tummeln. Wir haben vor dieser Zeit einen aus Florenz im ehrerbietigsten Tone geschriebenen Brief Winkelmanns an „Madama.“**) Mengs reiste bald darauf (August 1761) zu einem glänzenden Künstlerloose***) mit seiner ganzen Familie nach Spanien, mußte aber im Frühling 1763 die Gattin aus Madrid zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit nach Rom zurücksenden.†) „Ihr Umgang, welcher durch den Freund selbst auf mich allein eingeschränkt war, erweckte Vertraulichkeit, die, den letzten Genuß ausgenommen, nicht größer sein kann, so daß wir außer Rom mehr als einmal auf eben dem Bette Mittagsruhe hielten.“ „Eben stehe ich im Begriff,“ schrieb er am 15. Mai 1764 an Berendis, „mit einer schönen Frau, der Ehegenossin meines Mengs, auf einige Zeit auf das Land zu gehen;†) wenn ich mit meiner schönen Gesellin vom Lande zurückgekommen, gehe ich auf die Villa Albani.“ — Genesen reiste die Signora im September nach Spanien zurück; aber sie wurde endlich unsinnig „aus Mangel des Besten, und ihr Mann, der nur von einer Unpäßlichkeit wußte, aber vermuthen konnte, daß bei erlangter Gesundheit dies wollüstige Blut übermächtig werden würde, suchte ihr das höchste Zeugniß seiner Liebe zu geben, und trat mir alle seine Rechte auf dieselbe ab, mit dem Verlangen, die

*) Casanova Mém. VII, p. 333.

**) Winkelmanns Briefe I, p. 302.

***) Ebendas. II, p. 84.

†) Ebendas. II, p. 287.

Keuschheit dem Leben nachzusetzen. In diesen Umständen aber unterstützte mich meine Tugend. Die Frau kam nach ein paar Monaten wieder zu sich selbst und konnte ihre Rückreise antreten. Diese mir gegebene Vollmacht wird ihn nothwendig zuweilen gereut haben, und es ist der Verdacht auf eine Person gefallen, die hier dem Manne ein Mißtrauen erwecken können, so daß ich eine große Kaltblütigkeit in dessen folgenden Briefen an mich merkte. Endlich aber, da ihm ein Brief von mir an die Frau auf der Reise geschrieben, in die Hände gefallen, und dieser sich auf acht andere bezog, welche alle wie an eine Liebste geschrieben waren, so haben ihn diese Briefe überführt, daß ich derjenige sei, welcher ich verlange zu scheinen. Nunmehro will er, daß die Frau an mich, wie an ihren Liebsten schreibt, und er selbst wünschet, daß er mit mir theilen könne, worin die Frau selbst ihm ein heiliges Versprechen thun müssen; und dieses soll geschehen, wenn er zurück nach Rom gehen wird, welches man binnen zweien Jahren hoffe, wie ihm der König selbst versprochen hat."

So entbrannte nun unser seltsamer Enthusiast während der Entfernung in hellern Liebesflammen, und unterhielt seine Phantasie mit dem Bilde des eigenthümlichsten Verhältnisses. Er harrte ungeduldig der Ankunft seiner Freunde entgegen,*) empfing von der Frau fleißig Briefe und schrieb alle Posttage. Seinem Vertrauten, Stosch, berichtete er:**)

*) Winkelmanns Briefe II, p. 366.

**) Ebendas. II, p. 373.

(Juni 1764) „die alte Freundschaft mit seinem Mengs sei durch dessen Frau nicht allein hergestellt, sondern scheine den höchsten Grad der Vertrautheit erreicht zu haben, so daß jener wünsche, das Liebste was er habe mit ihm theilen zu können.“ Auch dem Jugendfreunde Berendis schließt er sein Herz auf:*) „zum erstenmale habe er in das weibliche Geschlecht sich verliebt und wie hätte er einer so hohen Schönheit, wie seine Freundin sei, widerstehen können? Er hoffte, die Rückkehr beider Gatten stände nahe bevor; er gestehet: die Freundin habe voraus gewisse Artikel, die eine hohe und vielleicht nicht bekannte und niemals geübte Freundschaft betreffen, unterschreiben müssen, und er selbst habe sich verpflichtet, nicht aus Rom zu gehen, was ihm auch für Erbietungen gemacht würden.“ Ruhiger wurde Winkelmann im folgenden Winter, reflectirte über sein Leben,**) welches ihn, „da er niemals, wie man ihn ausschreie, ein Feind des andern Geschlechts gewesen, immer von allem Umgange mit demselben entfernt gehalten habe; Enthaltsamkeit falle ihm nicht schwer, nur sei er unmäßig im Essen und besonders im Trinken.“ In solcher Ruhe verflossen mehre Jahre im ergötzlichsten Wechsel des Umgangs, zumal mit Sonderlingen und Abenteurern aus aller Welt, als er im November 1767***) seinem Freunde Riedesel beiläufig meldete, „die Mengs werde gegen die Mitte des Decembers mit fünf Mädchen und einem Jungen in Rom sein; denn sie sei im October von Madrid ab-

*) Winkelmanns Briefe II, p. 385.
**) Ebendas. III, p. 10.
***) Ebendas. III, p. 256.

gereist." Als Casanova, im December 1767 nach Spanien verschlagen, seinen römischen Bekannten in Madrid besuchte,*) fand er ihn allein; Frau und Familie waren in Rom. Auffallend ist Winkelmanns Schweigen über diesen Gegenstand seit dem November; noch auffallender, daß ihn von da ab unerklärliche Unruhe aus Rom in den sonst so verhaßten Norden zieht. Scheute sein Gewissen die unsittliche Doppelehe zu vollziehen, oder trieb der Vollzug ihn zur Flucht? Und wie er entflohen war, (10. April 1768) den Vertrag brechend, welchen er kecken Sinnes angelobt, packte ihn in den Alpen krankhafte Sehnsucht nach Italien; eine unbezwingliche Macht, eine unerklärbare Schwermuth zwang ihn an der Schwelle Deutschlands umzukehren,**) um in Triest am 8. Juni 1768 die Beute eines elenden Mörders zu werden. Wer vermag die labyrinthischen Entschlüsse eines so bewegten Gemüthes zu deuten? Möchte man nicht glauben, daß die Natur an ihrem Verschmäher sich gerächt habe, daß der wogende Kampf seines Innern den Mitleidwerthen über die Berge zurückzog, und daß grade Seelenunruhe in Triest ihn trieb, einem Menschen sich anzuschließen, und sollte es auch ein so schäbiger, ungebildeter Geselle sein als Archangeli? — Casanova allein, der mit Mengs noch im Jahre des Todes Winkelmanns in Madrid verkehrte, und ihn in Rom darauf wiedersah, hätte uns das Geheimniß erschließen

*) Casanova Mém. X, p. 510.

**) Siehe den Bericht seines Begleiters Barthol. Cavaceppi, hinter dem 3. B. der Briefe S. 332 ff.

können;*) allein ihn beschäftigten andere Dinge, und als er vier Jahre nach dem Morde seines ehemaligen Freundes in Triest weilte, dachte er nicht daran, daß dasselbe Gasthaus ihn beherberge, welches vom Blute des unsterblichen Mannes geweiht war. —

Beim Schlusse dieses Artikels fällt dem Verfasser noch ein, daß in dem Phantasiegemälde, welches französische Dichter von Winkelmann sich entwarfen, ein Zug tragischer Romantik hindurchgeht, und dort des Kunstphilosophen Tod mit geheimer Dankverpflichtung gegen eine vornehme Dame verknüpft wird. Mercier wollte Winkelmanns Katastrophe zu einem Drama verwenden, dessen erste Rolle dem Schauspieler Fleury zugedacht war; es entstand aber nur eine wunderliche Novelle daraus, die M. Desorgues nach den Erzählungen der berühmten Angelika Kaufmann umarbeitete, jener Angelika, welche den Helden der Novelle selbst gemalt hatte. Diese düstere „Poesie" findet sich bei Fleury t. III. 216—263. — Auf Mengs und seine Frau kommen wir mit Casanova noch zurück. — Um dessen wunderbare Gedächtnißtreue auch in Nebendingen nachzuweisen und dadurch für

*) In keiner Biographie Mengs', weder in des Ritters Azara Merkwürdigkeiten aus dem Leben A. R. Mengs, noch in Bianconis historischer Lobschrift, beide übersetzt in Pranges deutscher Ausgabe der hinterlassenen Werke Mengs, findet sich eine Spur von einem Verhältnisse, welches Winkelmann so ausdrücklich und scharf bezeichnet. Unvereinbar mit einer Andeutung des Letztern ist, daß Margaretha ihrem Gatten innerhalb 30 Jahre zwanzig Kinder gebar. Sie muß im Winter 1767—68 nicht lange in Rom geblieben sein; denn schon im Herbst 1768 reiste sie mit dem Erkrankten aus Madrid wieder nach Italien. Bianconi. 188. — Winkelmann war übrigens 11 Jahre älter als Mengs und 13 Jahre älter als dessen Frau.

wichtigere Angaben seine Glaubwürdigkeit zu erhöhen, erwähnen wir (zur S. 315) daß (nach Winkelmanns Briefen I, 452.) Mengs im Herbste 1760 am Soffito (Plafond) der Gallerie in der Villa Albani malte, und im März 1761 das Kunstwerk beendet hatte;*) daß Casanovas Bruder, Johann, ein gewitzigter Krämer mit Bildern und Antiken, die häusliche, aber häßliche Schwester seines Meisters verschmähete, und die leichtfertige Tochter Rolands, des französischen Gastwirths am spanischen Platze, heirathete, und, als Professor der Kunstakademie nach Dresden berufen, mit ihr heimlich Rom verließ**) (Septbr. 1764). Wohl hatte Johann Ursache, von Winkelmann nicht Abschied zu nehmen, denn das arge Schelmstück, welches er dem untrüglichen Antikenkenner mit einem untergeschobenen alten Wandgemälde gespielt, mußte bald an den Tag kommen.***) Die verschmähete Theresia Concordia Mengs, welche der barbarische Vater zu einer ausgezeichneten Miniaturmalerin gebildet, gewann an Anton Maron aus Wien, einem Schüler ihres Bruders, einen würdigen Gatten,†) dessen der sterbende Winkelmann als Vertrauten in seinem Testamente gedachte.††) Die Bücherliebhaberei des originalen Cardinals Passionei,†††) sowie die boshafte Freimüthigkeit desselben auch in Betreff seiner „Brü-

*) Winkelmanns Briefe II, p. 20.
**) Ebendas. II, 293, 312. vgl. mit Casanova Mém. VII, 316.
***) Winkelmanns Briefe III, p. 1, 97.
†) Bianconi 173. Casanova Mém. VII, p. 332.
††) Winkelmanns Briefe III, p. 379.
†††) Casanova Mém. VII, p. 317.

der aus dem heiligen Collegium" kennen wir von früher; Winkelmann schwelgte unter den seltenen Schätzen der Bibliothek des fast achtzigjährigen Prälaten, welche später um 30,000 Scudi verkauft wurde, und vernahm aus dem Munde desselben gleich schonungslose Aeußerungen*) als Casanova.**)

Was unser neue Ritter „des Ordens vom goldenen Sporn" noch vor dem Karneval 1761 in Neapel erlebte, wo er, „erhaben über jedes Vorurtheil die Früchte des Baumes genoß, den er gepflanzt hatte," lassen wir verschleiert. Selbst im damaligen Italien war die Lasterhaftigkeit des neapolitanischen Lebens verschrieen; Winkelmann meint,***) daß der Saame der Tugend unter den Neapolitanern bis auf die Wurzel ausgerottet sei, und Wraxall, welcher 18 Jahre später an der Hand Sir William Hamiltons die dortigen Zustände kennen lernte, belegt mit Beispielen, daß in jenem Zauberlande seit den Tagen der galanten Johanna die ausgelassensten Vergnügungen, die zügellose Lust ihre Bühne wahrscheinlich für immer aufgeschlagen habe.†) Casanova küßte schon im Jahre 1761 die mit Frostbeulen(?) bedeckten Hände des neunjährigen Königs Ferdinand IV.;††) wir versparen indeß auf einen spätern Besuch des Hofes, die eigenthümliche Schilderung

*) Winkelmanns Briefe I, p. 206.
**) Casanova Mém. VII, 320.
***) Winkelmanns Briefe I, p. 263.
†) Historische Denkwürdigk. I, p. 29 ff.
††) Casanova Mém. VII, p. 365.

unseres Reisenden mit dem Bilde zu vergleichen, welches der reisende Britte Wraxall ziemlich gleichzeitig entwarf. — Der Marquis Galiani,*) Uebersetzer des Vitruvs und literarischer Gegner Winkelmanns,**) war ein Bruder des geistreichen pariser Abbé aus Grimms und Diderots Kreise, aus welchem wir auch hier auf den armen, gemißhandelten Dichter Poinsinet stoßen.***) Der Franzose diente dem englischen Wüstlinge Lord Talon, dessen Mutter die Freundin des M. de St. Albin, Nachfolgers Fénélons auf dem erzbischöflichen Stuhle Cambray war, zum Stichblatte seines brutalen Witzes. M. de St. Albin galt als nicht anerkannter Bastard des Regenten von Frankreich und der Schauspielerin Florence und wurde selbst nach dem Tode des Regenten zur höchsten kirchlichen Würde befördert, der er im Greisenalter durch anstößige Verbindungen wenig Ehre brachte. Der Kardinal Dubois, sein nächster Vorgänger, schien das unerreichte Vorbild des Sprößlings Philipps von Orleans zu sein; so unterschied St. Albin sich auch sittlich vom berühmten Bischofe von Meaux, Bossuet, welcher in einer Gewissensehe lebte, die erst nach seinem Tode durch einen Proceß aufgedeckt wurde.†) — „Poinsinet le mystifié"

*) Casanova Mém. VII, p. 405.

**) Winkelmanns Briefe I, 271.

***) Casanova Mém. VII, p. 416.

†) S. J. B. Denis Mémoires anecdotes de la cour et du clergé de France. Londres, 1712. p. 101. ff. S. Mém. de St. Simon XXVI, p. 29. XXIX, p. 67. 225. XXXVIII, p. 192. Vgl. mit Casanova Mém. VII. p. 415 und VIII, p. 22.

stand wegen seiner gutmüthigen Leichtgläubigkeit und seines albernen Vertrauens gegen boshafte Gesellen, welche sich für seine Freunde ausgaben, fast in einem europäischen Rufe. Grimm, Dutens, Lamberg und andere erzählen fast mit denselben Worten dieselben lächerlichen Geschichten von ihm. Unter andern hätten*) sein Vetter Poinsinet de Sivry und Palissot de Montenoy dem Eitlen einmal vorgeredet, der König von Preußen wolle ihm die Erziehung des Prinzen von Preußen anvertrauen, falls er seinem Glauben entsage. Der Thor hätte darauf seine Kirche in die Hände eines angeblich vom Könige geschickten Geistlichen abgeschworen und die Komödie mehre Monate gedauert, ohne daß Poinsinet an deren Wirklichkeit zweifelte. Später**) setzt Grimm hinzu, der Thor habe sich den Orden des schwarzen Adlers angelegt, und seine Abtrünnigkeit, die Farce mit der Verfluchung seines alten Glaubens, sei nahe die Ursache einer peinlichen Untersuchung geworden. Ein andermal machte man ihn glauben, er habe einen Menschen im Duell getödtet, weshalb er, um der Gerechtigkeit zu entfliehen, sich die Haare abschneiden ließ und, gequält von seinem Gewissen, einen Versteck in St. Lazare, dem Zuchthause, suchte. Zu einer andern Zeit veranlaßte man ihn, um in die Petersburger Akademie aufgenommen zu werden, mühsam die russische Sprache zu erlernen, und am Ende von sechs Monaten erwies es sich, daß er das Wälsch der Bretagne sich

*) Nach Grimm Corresp. IV, p. 61.
**) Grimm Corresp. VI, p. 252.

angeeignet habe. Kaum glaublich ist was Dutens II, 102 berichtet, bekräftigte es nicht auch Graf Lamberg.*) Der Schauspieler Préville meldete ihm einst athemlos, das Amt des Schirmes des Königs sei erledigt, forderte den Staunenden auf, darum anzuhalten und erklärte ihm: dieses Amt würde nur einem Manne von Geist übertragen, welcher in gewandter Beweglichkeit sich immer zwischen den Schein des Kamins und seinen Gebieter stellen müsse, und in ermüdeten Augenblicken desselben die Obliegenheit habe, als lebendiger Schirm mit seiner Majestät zu plaudern. Eine so lohnende Stellung zu erwerben, mußte Poinsinet erst einer Probe seiner Geschicklichkeit sich unterziehen. Vor einem großen Feuer in einem Gasthause quälten aber die Schälke den Candidaten so unbarmherzig, daß er, halb gebraten, dem sonst beneidenswerthen Posten entsagte. Poinsinet flüchtete vor seinen Verfolgern aus Paris, ging als literarischer Abenteurer nach Italien, und fand dort ein noch herberes Geschick, bis unser Italiener großmüthig seiner sich annahm, indem er den besseren Kern in dem Mitleidwerthen erkannte.**) Aus kläglicher Hülflosigkeit gerettet, da er schon daran dachte sich in den Tiber zu stürzen, hoffte der Dichter auf M. du Tillot, den allgeltenden Minister des Herzogs von Parma, welchen wir als Gönner der Franzosen aus Go=

*) Einen der grausamsten Streiche spielte ihm Palissot, indem er ihm wegen eines ihm untergeschobenen Schmähgedichtes durch Patu, den Gegenstand desselben, eine Tracht Schläge zuzog. Grimm Corresp. VI, p. 253. Mémorial d'un mondain. 118.

**) Casanova Mém. VII, p. 438.

ranis geheimen Nachrichten kennen.*) In die Heimath nach einem Besuche bei Voltaire**) zurückgekehrt, hielt er jene Verschworenen sich vom Leibe, und wußte, wenn sie ihm doch etwas anhaben wollten, oft die Lacher auf seine Seite zu bringen. Poinsinets Komödien erfreuten sich des Beifalls; dennoch aber trieb ihn sein Geschick im Anfange d. J. 1768 nach Spanien, wie er vorgab, als Intendant des menus plaisirs de S. M. C., wahrscheinlicher aber als Führer einer französischen Komödientruppe. Der Aermste endete dort sein Dasein, indem er im „noblen Flusse Guadalquivir" ertrank; einige meinen, beim Baden, andere behaupten, er habe den Tod gesucht.***) Grimm, den er wahrscheinlich einmal lächerlich gemacht, verfolgte ihn mit Spott noch bis über das Grab; den Dichter des Cercle überlebte das für ihn erfundene Wort mystifié und der Ruf, einer der seltsamsten Käuze gewesen zu sein, von welchem es schien,†) „que la nature eût pris plaisir à rassembler en lui les caprices les plus étranges: il joignit à des saillies heureuses une absence totale de méfiance et des usages de la vie, le cours ordinaire des choses . . . tout lui étoit étranger." Dagegen urtheilt Grimm: „ich empfehle des großen Poinsinet Seele dem Gotte Guadalquivir, und ich werde mich niemals in diesen Strom versenken, aus Furcht, jenem zu begegnen. Denn er besaß bei

*) Gorani III, p. 235.
**) Grimm Corresp. VI, p. 254.
***) Casanova Mém. VIII, p. 22.
†) Mémorial d'un mondain. p. 118.

Lebzeiten ein Geheimniß, welches mich zur Verzweiflung brachte: il excellait dans le genre ennuyeux; mais il savait filtrer l'ennui à travers ses pièces si artistement et d'une manière si imperceptible, qu'on en était suffoqué sans savoir précisement de quel endroit sortaient de si mortelles exhalaisons." — Unser Weltmann, erlustigt an den witzigen Gedanken, welche Poinsinet selbst in seiner Betrübniß aussprudelte, und gerührt durch dessen Erkenntlichkeit, stellte darauf, versehen mit dem apostolischen Segen und mit Albanis und Mengs' gewichtigen Empfehlungsbriefen an Sir Man, sein Segel wieder nach Norden, um müßig umherzuschweifen, bis ihm Gama seine Beglaubigung zur Friedensversammlung in Augsburg einhändige.

Florenz duldete ihn nicht, und selbst zu Modena,*) wo einst die hohen Fürstentugenden des Hauses Este dem abenteuernden Talente Gunst und Asyl gewährten, herrschte unter Franz III. Maria, der fern von seiner Residenz in Mailand die kaiserliche Statthalterschaft verwaltete, eine so philiströs-strenge Polizei, daß Casanova nicht Zeit behielt, den Rest der unschätzbaren Gemäldesammlung, aus der die Correggios schon nach Dresden verhandelt waren, zu beschauen. Erst einige Jahre später, als der Erbprinz Herkules Rainald von seiner verläumdeten Gemahlin, der Erbin von Massa-Carrara, sich getrennt hatte und mit der Marchese di Scandiano, seiner Maitresse, durch schmutzigen Geiz Schätze für seinen Bastard zusammenscharrte, trat Modenas

*) Casanova Mém. VII, p. 448.

trostlose Glanzverdunklung ein, welche uns der Citoyen Gorani mit hämischer Freude schildert. — In Parma, unter dem Infanten Philipp, fand Casanova noch erträglichere Zustände, ohne zum Verweilen verlockt zu werden; im schönen Turin dagegen drohete unter Karl Emanuel III., unter einem Gemisch von preußischen und österreichischen Regierungsprincipien, der Genius zwangloser Lebenslust zu entweichen. Doch wußte unser Held, an diplomatischen Bekanntschaften vorüberstreifend, sich bei Juden und Christen zu entschädigen und die Gebote des Polizei-Directors kraftlos zu machen. Seine halb officielle Stellung als portugiesischer Diplomat für die Augsburger Versammlung, an die König Friedrich kaum noch dachte, verlieh ihm ein Ansehn, welches der Behörde imponirte: so gelangte er über Chamberi und Grenoble, von der Familie Morin als Prophet gepriesen, in der Mitte des Sommers 1761 nach Paris. Hier nun vollends feierte die geduldige Marquise d'Urfé seine Apotheose; er sah die zukünftige Mutter des Abbé de Bourbon, gewann, wie wir oben erzählt haben, überraschendes Licht über die Staatsgeheimnisse seines Nebenbuhlers St. Germain, versicherte sich der Gunst seiner hochadligen Gönner, erneuerte seine Kassette bei der Nymphe Egeria, und trat dann wohlgemuth in Gesellschaft leichtfertigen Gesindels seine Sendung nach Augsburg an (August 1761.) *) Lord Stormont, englischer Geschäftsträger an süddeutschen Höfen und später Mitglied des Kabinets von St. James, sollte

*) Casanova Mém. VIII. p. 27.

den Hauptfaden europäischer Friedensunterhandlungen anspinnen; bei ihm führte der portugiesische Agent, geschmückt mit dem brillantenen Zeichen des apostolischen Ordens, in aller Form sich zu München ein, und fand gewünschte Anerkennung. Wir wissen, es war eine Eigenthümlichkeit jenes Jahrhunderts einer schleichenden Politik, in seinen Missionen die windigsten Abenteurer zu lieben. Wie ein böses Gestirn, das seit Neapel den Ritter de Seingalt, so nannte er sich von jetzt an — verfolgte, in München und Augsburg seine Scheitelhöhe erstieg, erfahre der Leser aus dem Buche selbst. Wir heben aus der Zahl historischer Personen die Kurprinzessin von Sachsen hervor, welche uneigentlich*) électrice douairière genannt wird, eine Bezeichnung, die ihr erst seit dem December 1763 zustand. Maria Antonia, Tochter Kaiser Karls VII, mit dem Kurprinzen Friedrich Christian jung vermählt, trug den ausgeprägten Stempel der fürstlichen Bildung ihres Hauses und ihres Jahrhunderts an sich, selbst mit jenem Anstriche eines vornehmen Cynismus, welcher die Bedingungen der thierischen Natur an hochfürstlichen Personen dem Gesetze ordinärer Schamhaftigkeit nicht unterwirft. Eine Freundin der Malerei, und darum früh leutselige Gönnerin der Familie Mengs,**) schwärmend für Opernmusik — so werden wir später sie mit Seingalt bei Farinelli finden — hatte sie selbst die Oper „Talestris" gedichtet und componirt und eine Ehrenstelle in der Gesellschaft der Akademie in Rom verdient. Vor Dresdens grauenvollem

*) Casanova Mém VIII, p. 32.
**) Bianconi p. 192.

Schicksale im Sommer 1760 mit ihrem trefflichen Gemahle über Prag nach München geflohen, lebte sie bis zum Frieden am Hofe ihres Bruders, des Kurfürsten Maximilian Joseph und der Kurfürstin, ihrer Schwägerin. Uebrigens war sie, bis auf den Verdacht einer haßwürdigen Intrigue gegen ihren Erstgebornen, eine untadelige, wohlgesinnte Dame, welche sich herabließ, unseres Chevaliers saubere Wirthschaft zu schelten. Von dem unbefangenen Cynismus in der Etiquette erzählt Wraxall ein Beispiel: er habe die verwittwete Kurfürstin in ihrem Palaste zu Dresden vom Spieltische, bei großer Gesellschaft aufstehen und ihre Karten niederlegen gesehen, um auf einige Augenblicke sich zu entfernen. Zurückgekehrt sagte sie zu den nächst Sitzenden: „j'ai pris médicine aujourd'hui!"*) — Seingalts böser Engel in München und Augsburg, M. Renaud, heirathete später den reichen joaillier de la couronne, Böhmer, bekannt aus der Halsbandgeschichte und durch Webers Memoiren.

Die zweite historische Person aus der diplomatischen Periode unseres Helden, den abgetretenen Reichsfeldmarschall Friedrich von Zweibrücken, der wegen seines aide de camp**) übel wegkommt, ungerechnet, ist Maximilian Joseph Graf von Lamberg,***) eines uralten Geschlechts aus Steiermark und damals Hofmarschall des Fürstbischofs von Augsburg, eines gebornen Landgrafen von Hessen.†) Von seinen süd-

*) Denkwürdigkeiten p. 127.
**) Casanova Mém. VIII, p. 33.
***) Ebendas. p. 41.
†) Mémorial d'un mondain. p. 89.

deutschen Standesgenossen gehörte der Graf fast allein der philosophischen französischen Richtung seiner Zeit, ohne jedoch häuslicher Sittenstrenge zu entsagen. Er reiste um 1769 und im Anfang der siebenziger Jahre mit seiner Gemahlin nach Italien, fast leidenschaftlich durch Corsikas Zustände unter Paoli angeregt, machte die Bekanntschaft des Grafen Marboeuf, und hat vielleicht den jungen Buonaparte als Kind gesehen. Im Jahre 1774 gab er unter dem fingirten Druckorte Capocorso „das Gedenkbuch eines Weltlings" heraus, welches ein Gemisch der seltensten und anziehendsten Persönlichkeiten und Nachrichten enthält. Feinen Geschmack für Literatur, Politik und Moral des Tages bethätigte er im Jahre 1784 in seinen Lettres critiques, morales et politiques, 2 Vol. Amsterdam, und später vermehrt aufgelegt; andere Druckschriften unter phantastischen Titeln findet man bei Ebert verzeichnet. Casanova rechnete sich den fortgesetzten Verkehr mit dem liebenswürdigen Reichsgrafen zu besonderer Ehre an, und erndtete die dankbare Erwiderung, daß Lamberg einzig und allein auch seiner als einer hervorragenden, noblen Erscheinung erwähnt. Denn als um 1774 des Venetianers Lebensschifflein vor dem Hafen der Heimath lavirte, verkündete Graf Lamberg der Welt in seinem Mémorial p. 111: „Je suis surpris, qu'un homme connu dans les lettres, homme à connaissances profondes, et que ses malheurs éloignent de sa patrie, M. Casanova de Seingalt (qui détenu à Venise se sauva des plombs par un espèce de miracle)

ne trouve moyen de rentrer dans l'état par le nombre de protections qu'il y a parmi les nobles. Il blessa à Varsovie en duel le comte Branitcki, et m'écrivit le 13. Septembre 1772, qu'il avait passé l'automne de 1768 en Espagne: mais comme on doit prendre intérêt aux affaires d'un ami, on doit se contenter de ce qu'il veut nous en dire, c'est là le cas, où le secret devient une confidence entre deux hommes que la prudence et l'amitié conservent l'un pour l'autre."—

Mit dem Anfange des Jahres 1762 nach Paris zurückgekehrt, um sein sublimes Schelmstück mit der Marquise zu beenden, beschied Seingalt eine würdige Gehülfin zu sich, welcher er den tönenden Namen Lascaris beilegte, weil ihm die erlauchte Genealogie der Urfé bekannt war.*) Das Schloß Pont-carré,**) ein Eigenthum der väterlichen Familie der Adeptin, liegt einige Stunden östlich von Paris am Walde von Armanvilliers. Der Fürst, in dessen Nähe die falsche Gräfin Lascaris zu Aachen ihre freche Rolle mit Glück spielte,***) war Friedrich von Baireuth, seit 1758 Wittwer von der vielerwähnten Schwester Friedrichs des Großen, und seit 1759 mit einer Prinzessin von Braunschweig vermählt. Ihn begleitete seine Tochter Elisabeth Friederike Sophia, seit 1758 vom Herzoge Karl von Würtemberg geschieden. Es wimmelte in den Bädern von Aachen und Spaa von Abenteurern und Spielern; der tragische Handel

*) Casanova Mém. VIII, p. 69.
**) Ebendas. p. 71.
***) Ebendas. p. 75.

mit d'Aché erinnert an eine ganz ähnliche Geschichte, welche Dutens im J. 1776 mit dem Vicomte du Barry*) erlebte. Die Gleichartigkeit der Bildung und der Laster unter der vornehmen Welt des vorigen Jahrhunderts wiederholt überall dieselben Scenen. — Jener Schwede, Graf Lewenhaupt, dessen Bekanntschaft Casanova aus dem Salon der Fürstin von Anhalt-Zerbst in Metz erneuerte**), war der Sohn jenes schwedischen Generals, welcher wegen Kriegsunglücks gegen die Russen in Stockholm enthauptet wurde. Der Sohn stieg um das J. 1772 bis zum Maréchal de camp in französischen Diensten, und galt als ein Enthusiast für Voltaire***).

Angeblich das famose Haupt der Rosenkreuzer, Federigo Gualdo†), zu suchen, eigentlich aber der lästigen Reisegefährtin und ihrer Nichte aus byzantinischem Kaiserblute los zu werden, reiste Casanova, in der französischen Schweiz, den heimischen Schauplätzen seiner geistvollen Lüderlichkeit, zu ungesättigter, immer neu gewürzter Lust einkehrend, nach Turin. — M. de Ximénès, Casanovas Mitstreiter in der pikanten theologischen Tischdeputation zu Genf††), war eine Notabilität der Tagesliteratur, und Gegner Jean Jaques'†††). Nachdem er sein Vermögen lüderlich durchgebracht hatte, hoffte er vergeblich auf die Hand der

*) Dutens II. S. 160.
**) Casanova Mém. VIII. p. 63.
***) Grimm Correspond. VIII. p. 66.
†) Casanova Mém. VIII. p. 171.
††) Das. VIII. p. 129.
†††) Grimm Correspond. VIII. p. 112.

Erbin Voltaires, M. Denis. Schmutzig an Leib und Seele paßte er trefflich in jene „gelehrten Orgien" beim Pasteur de Geneve. Ximénès, der Doyen des colonels et des poetes français, starb erst im J. 1817, 91 Jahr alt! — Fridericus Gualdus aus Venedig war einer von den letzten, ehrwürdigen Adepten, der noch im XVII. Jahrhundert in Europa sich zu zeigen gewagt, ehe er sich in das geheimnißvolle Morgenland zurückwandte; um das Jahr 1688 bereits 400 Jahr alt, gestattete er die Mittheilung eines köstlichen Lebenselyxirs in einem Büchlein, welches im J. 1700 aus dem Englischen und Italienischen ins Deutsche übersetzt erschien*). — Statt dem verschollenen Rosenkreuzer nachzuziehen, schlürfte, der Polizei zum Trotze, unser Adept seit dem December 1762 zu Turin das Vergnügen in vollen Zügen. Wir kennen in Turin die gesammte Gesellschaft, von den Ministern Osorio, Raiberti, Chauvelin u. s. w. bis zu den Banquierfrauen herab durch Dutens. Madame Martin**), „das artigste, pikanteste Frauenzimmer" hatte einige Jahre früher den behutsamen, diplomatisch-dürren Anglofranken in ihr Netz gezogen. Im J. 1759 achtzehn Jahr alt und seit kurzem einem älteren, reichen Manne vermählt***), noch im Schmerz um die Trennung von ihrem Geliebten, dem Grafen de Saluze, ließ sie sich durch ihren Mann den geschmeidigen, aber ungefährlichen „Philosophen" zuführen, dessen tugend-

*) Zu Augsburg; s. Möhsen's Beiträge S. 22.
**) Casanova Mém. VIII, p. 180.
***) Dutens I. S. 128.

hafter Gesinnung gelang, die Gatten mit einander zu versöhnen, und das verödete Haus zum Aufenthalte gewählter Fremden zu machen. So war unserem verunglückten Friedensdiplomaten von Augsburg der Weg gebahnt; aber er streifte nur an der Dame Martin vorüber und suchte Befriedigung an beiden Endpunkten der guten Gesellschaft, welche sich begegneten, unter den „Artistinnen der Oper" und dem hohen Adel, so wie im Kreise der Gesandten. So gerieth er in Verbindung mit der herrischen Gräfin von St. Giles*), die, obgleich ihr Hôtel das Stelldichein der besten Gesellschaft war, obgleich sie selbst alle Geheimnisse des Hofes besaß und Dutens ihr zuerst die stolze Herzogin von Grafton vorgestellt hatte, als funfzigjährige Schönheit unserem Genußling dennoch nicht weiter anziehend erschien.

Dutens war seit dem Mai 1762 aus Turin abberufen**); dagegen vermittelte Casanovas schöne Geliebte demselben eine Verbindung mit einem Repräsentanten der glanzvollsten englischen Aristokratie, welcher Dutens später innig befreundet wurde. Ein Edelmann von gewöhnlicher Herkunft, aber mit dem ansprechendsten Aeußern begabt, hatte die unermeßlich reiche Erbin des Hauses Percy geheirathet und war Duke of Northumberland geworden***). Ihr ältester Sohn, Mylord Percy, vielleicht schon damals mit der Tochter Lord Bute's vermählt, trieb eben, in Turin, seine wüste, ver-

*) Casanova Mém. VIII. p. 207.

**) Dutens I. S. 178.

***) Das. S. 251 ff.

schwenderische Wirthschaft, half zu gegenseitiger Befriedigung das Liebesband Casanovas lösen, und empfahl den letzteren*) in ächtbrittischer Form seiner erlauchten Mutter. —

Eine ganz neue Scenerie des Lebens eröffnet der Abenteurer dem Leser unter dem gesunkenen alt milanesischen Adel**), unter Borromeis und Triulzis, während des Karnevals 1763; das reinste, guelfische Blut hatte nicht vor Armuth und Unsittlichkeit geschützt. S. 319 gesteht Casanova unter sehr unheimlichen Verhältnissen, daß auch er zu Paris die famöse Bontemps besucht habe, welche der Marquise de Pompadour und dem Grafen Bernis so tröstliche Orakel ertheilte. — Ueberdruß und Erschöpfung, in Folge des tollen Humors im Karneval, und Liebe zum Wechsel treiben ihn aus der Stadt in die Einsamkeit des Landlebens hinaus; wie geistvoll er unter dem verarmten, langweiligen, lombardischen Reichsadel, dem jedoch der unerläßliche Prunk mit Hauskaplanen, Hasardspielen, Cicisbeat nicht fehlen darf, im öden Kastell eine neue Liebschaft zu würzen vermag, hat er (IX, X Kapitel) in einem wohlgelungenen, einzigen Genrebilde geschildert. Jene verfallenen Gemächer, Casanovas Lehrsaal, um, als ein zweiter Voltaire, die frivole italienische Poesie praktisch zu erklären und seiner wißbegierigen Schülerin, einer zweiten „divine Emilie," Geschmack an Christian Wolf und Fontanelle beizubringen, ertönten in den heißen Tagen der Guelfen- und Ghibellinenkämpfe, der Visconti und

*) Casanova Mém. VIII, p. 225.
**) Ebendas. p. 232.

Torre, der Sforza, von drangvollem Parteilärmen. Das feste S. Angelo am Lambro, in den üppigen Fluren von Lodi, ward zuletzt namhaft in dem ritterlichen Kriege von Pavia, und der Verlust desselben durch Pescaras Arcabuseros (29. Januar 1525) verkündigte dem tapferen „Roy gentilhomme" sein unausweichliches Geschick. Dann schwiegen die Jahrhunderte über den Sitz feudalistischen und republikanischen Trotzes, bis unser Abenteurer dem gothischen Bauwerk vorübergehend ein romantisches Leben verlieh.

Für die Sittenpolizei, welche die Keuschheitspredigerin Maria Theresia durch Graf Firmian, den gelehrten und vielfach gepriesenen kaiserlichen Statthalter*), auch in ihren italienischen Staaten einzuführen versuchte, ist die Geschichte der büßenden Lais bezeichnend, so wie Casanovas Entrüstung den widerstrebenden Geist seiner Zeit charakterisirt. Nach seiner Art von Großmuth mit einem schönen verlorenen Kinde sich beladend, ging er unter dem Völkerjubel über den eben geschlossenen europäischen Frieden (20. März 1763) nach dem schönen Frankreich zurück.

Wir haben nun den dickleibigen neunten Band vor uns, welcher unseren Helden von dem Zenith seines Glücks, von Großbritanniens verhängnißvollem Boden, auf jähem Sturze, dicht am Galgen vorüber, abwärts geleitet; aber gerade auf der geneigten Ebene entfaltet sich ihm ein Reichthum der Begegnisse, eine Fülle geschichtlicher Persönlich-

*) Winkelmanns Briefe I, S. 261. Casanova Mém. VIII, p. 390.

keiten, ein Wechsel geselliger Zustände, welche den historischen Werth dieser Memoiren erhöhen. — In Genua, der Heimath des Cicisbeats und des Hasardspiels, verkehrt er mit der Familie Grimaldi, deren einer Sproß als spanischer Gesandter eben eine hohe Berühmtheit erlangt hatte; als Unterzeichner des Friedens von Versailles. Zu Schiffe sein vermehrtes Gauner- und Landstreicherinnengefolge an Liguriens Küste vorüberführend, geräth der Venetianer in einen komischen Conflict mit der Staatsmacht eines anderen Grimaldi, des Fürsten von Monaco, den er von Paris her in anderer Gestalt kannte. Fürst Anton, aus dem Stamme Grimaldi, wegen seiner winzigen Gestalt spottweis Goliath genannt*), vermählte im J. 1715 seine einzige Tochter Maria an Franz Leonor, Grafen von Torigny, Sohn des Marschall von Matignon, einen Abkömmling jenes Waffengefährten Heinrichs IV. und hämischen Feindes der berühmten, galanten Marguerite von Valois**). Aus dieser Ehe ging unser Honoré Camille Leonor hervor; nach wüstem Leben mit der Marquise Brignolet, Richelieus ehemaliger Geliebten, verheirathet, hielt er seinen Miniaturstaat und Hof in Monaco und Mentone, wie ihn um dieselbe Zeit T. Smollet***) und Sulzer†) kennen lernten. Dem Souverain lachte, seiner französischen Garnison ungeachtet, Casanova ins Fäustchen,

*) St. Simon III, p. 2.
**) Das. XXII, p. 208.
***) Smollet Reise S. 260.
†) Sulzer S. 244.

und landete mit seinem Gefolge bei Antibes*). In Marseille vollendete er mit seiner unübertrefflichen Gehülfin aus Venedig den ruchlosen Proceß der Wiedergeburt an der Urfé, den wir auch ohne das ausdrückliche Zeugniß der Dame Créquy als Thatsache gelten ließen, da die gebildetsten Weltmänner des philosophischen Jahrhunderts verschmitzten, frechen Geistersehern zur Beute wurden. Sollte die halb verrückte, kindische Alte sich des geistvollen, sinnreichen Italieners erwehren können, wenn selbst ein Gustav III. von Schweden, in der Blüthe der Mannesjahre, prunkend mit allen Attributen der Aufklärung, sich zum Spiel der alltäglichsten, armseligsten Gaukeleien willenlos hergab? — Der nachhaltige Ertrag der überlegtesten Ausplünderung reichte, auch nachdem die Helferin großmüthig belohnt war, grade hin, den Frevler im Lande der Rache zur Selbstbestrafung reif werden zu lassen.

König Georg II. war am 25. October 1760 gestorben, und Georg III. dem Großvater gefolgt; die zunächst eintretenden Zerwürfnisse, die zögernde Besonnenheit der Republik Venedig, ihre Gesandtschaft zur Beglückwünschung des neuen Herrschers zu senden, der verlängerte Aufenthalt der drei Patrizier in der genußreichen Hauptstadt der Handelswelt, machte es wohl erklärlich, daß Casanova erst im Frühling 1763 zu Lyon die heimkehrenden traf**). Gefällig beluden sich die Staatsboten nicht allein mit der Rückführung

*) Casanova Mém. IX, p. 69.
**) Das. IX, p. 180.

der „Undine" in die Vaterstadt, sondern empfahlen den Geächteten auch an einflußreiche Personen in London, zumal an Lord Egremont, brittischen Staatssecretair*). In vergnüglicher Gesellschaft, die er an der Landstraße aufgelesen, reiste der Venetianer durch die Provinz Forez, ohne daß das Felsenschloß Urfé, dicht am Wege, mahnend an den Frevel, welchen er an Honorés Namen begangen, seine Aufmerksamkeit reizte**), nach Paris. Dort heilte er im Fluge wunderbar seine alte Gönnerin, die Gräfin Rumain, Schwiegermutter des Prinzen Polignac***), also wahrscheinlich die Mutter der hart getadelten Freundin Marie Antoinettes, obgleich die Marquise de Créquy die Gattin Jules de Polignac eine geborne Demoiselle Polastron nennt†).

Wohl mehr die Sorge vor der Enttäuschung seiner grausam mystificirten Verehrerin — wir wählen dieses Epitheton, mit welchem Poinsinets Plaggeister den französischen Sprachschatz eben bereichert hatten, — als Hoffnung auf die Gönnerschaft Lord Egremonts trieb den Chevalier de Seingalt auf eine neue Bühne seiner Abenteurer. Schon in Calais bot sich ihm zum guten Vorzeichen Gelegenheit, dem Herzoge von Bedford††) günstig bekannt zu werden, welcher als großbritanischer Gesandter den Frieden unterzeichnet hatte.

*) Dutens I, S. 188. Casanova Mém. IX, p. 207.

**) Casanova Mém. IX, p. 262.

***) Das. IX, p. 248.

†) Mém. VII, p. 38.

††) Casanova Mém. IX, p. 269.

Der Landessprache ganz unkundig und zu wenig publicistisch vorbereitet, konnte unser Reisender seine glückliche Gabe der Beobachtung hier nicht gleichmäßig glänzen lassen. Englands öffentliche und literarische Zustände waren gerade damals in einer anziehenden neuen Entwicklung begriffen. Lord Bute, der schottische Freund und Rathgeber des jungen Königs und zugleich anstößig der Vertraute der Mutter desselben, der Prinzessin von Wales aus ernestinischem Geschlechte, hatte eben, der Ungunst der Volkspartei weichend (8. April 1763), sich aus dem Ministerium zurückgezogen, und der boshafte, witzige Demagoge John Wilkes die heftigen Angriffe gegen die Verwaltung begonnen, welche ihn in den Tower führten, aus dem die Verherrlichung des britischen Gesetzes ihn schon am 6. Mai befreite. Unter den Anzeichen bürgerlicher Gährung und unter offenem Aufstande bildete sich die Opposition der Radikalen aus, deren Folge unerwartet die Lostrennung der nordamerikanischen Kolonien war. Für dergleichen thatsächliche Stimmung im Volksleben besaß unser Bürger des italienischen Freistaates kein Auge; nur blickt die stürmische Aufgeregtheit der Stadt London während der Jahre 1763—1764 in seiner Erzählung von dem zerstörten Drury-Lane Theater*) durch, obgleich er dem Ereigniß falsche Motive unterlegt. Eben so wenig dienen unsere Memoiren, die literarischen Richtungen Englands einer Zeit irgend zu beleuchten, in welcher der ächte, volksthümliche Geschmack der Britten an Poesie

*) Casanova Mém. IX, p. 308.

und schönen Redekünsten, der Geltung Sternes, Smollets, Fieldings, Goldsmiths und anderer großen Talente ungeachtet, anfing, nach französischem Muster sich zu verflachen, und die „geistreichen Cirkel vornehmer und reicher Frauen," eine Nachahmung der bekannten pariser Salons, die herrschende Modephilosophie auch in Englands spröder Gesellschaftsverfassung heimisch machten. Casanova lernte keine der berühmten literarischen „Blaustrümpfe" kennen*); dagegen faßte er nach Neigung und Fähigkeit desto schärfer die sittliche Erscheinung der großen Welt auf. Es dauerte noch die Schöpferperiode Hogarths, des unübertroffenen Sittenmalers, fort, dessen lebenden Originalen unser Ritter vor andern begegnen mußte. Die sittliche Fäulniß des englischen hohen Adels, nach der romantischen Ritterlichkeit der Tage Elisabeths unter Karls II. und Jacobs II. Herrschaft prognosticirt, und unter William III. und Anna im Drange der Gegenwart und bei nüchterner Diät des republikanischen Gesellschaftskörpers palliativ geheilt, war jetzt, auch ohne Verschuldung der hannöverschen Thronfolge, vollkommen ausgebildet, wenn gleich Georg III. und seine deutsche Gemahlin das Beispiel moralischer Strenge von obenherab empfahlen. Sein Urgroßvater und Großvater, selbst sein Vater, Friedrich Prinz von Wales und seine Mutter, hatten keineswegs ihr Privatleben den mürrischen Forderungen der englischen Kirchenmoral anbequemt. Wir kennen die Haustragödien der Guelfen, als sie noch im

*) Wraxall S. 76 ff.

nachsichtigeren Deutschland wurzelten, das Geschick des Grafen Königsmark und der armen Prinzessin von Ahlden. Georg I. kümmerte sich wenig um das Volksurtheil, als er, mit anderen Grundsätzen seiner deutsch-protestantischen fürstlichen Genossenschaft, die Sophie, Freifrau von Kielmannsegge und die Melusina, Gräfin von Eberstein, aus Hannover nach England brachte, und die hohe Aristokratie fand schon damals keinen Anstoß, beide Maitressen als Countess of Darlington und als Dutchess of Kendale anzuerkennen*). Diese Damen genossen der Ebenbürtigkeit unter den Pairs so unbestritten, als nur immer Lady Castlemaine oder die Dutcheß of Portsmouth am Hofe Karls II. Noch im 67sten Jahre seines Alters schloß Georg I. eine neue Verbindung dieser Art mit Miß Brett, als der Tod ihn hinwegraffte**). Georgs II. ärgerliche Familienverhältnisse sind bekannt, und der verwittweten Prinzessin von Wales erst spät öffentlich gerügte Vertraulichkeit mit Lord Bute, welche ihrem ehrbaren königlichen Sohne kaum denkbar erschien, mochte im J. 1763 gewiß kein Geheimniß sein. Wagte es doch die eigene Ehrendame der Prinzessin, Miß Chudleigh, Casanovas Gönnerin***), in einer boshaften Antwort ihrer hohen Gebieterin den Balken im eigenen Auge zu zeigen. Mylord Bute pflegte allabendlich einen Besuch in Carlton-

*) S. H. Walpole historische, litterarische und unterhaltende Schriften übers. von A. W. Schlegel. Leipzig 1800. S. 22 ff.

**) Wraxall S. 217.

***) Casanova Mém. IX, p. 305. S. unten beim letzten Aufenthalt in Neapel.

house abzustatten, und bediente sich, um kein Aufsehen zu erregen, bei solcher Gelegenheit des Tragsessels und der Träger der Miß Vansittard, einer Freundin Ihrer Königl. Hoheit. Um noch weniger erkannt zu werden, zog er die Vorhänge der Porte-chaise zusammen. Als nun um diese Zeit Prinzessin Auguste ihre Hofdame, deren Galanterieen als späterer Lady Harvey und vermählten Herzogin von Kingston Berühmtheit erlangten, wegen ihres leichtsinnigen Lebens abkapitelte, antwortete die Gescholtene im kecken Doppelsinne: „Votre Altesse Royale sait, que chacune a son but (Bute)*)." Die geniale Losgelassenheit der Dutcheß of Kingston werden wir später mit Seingalt zu bewundern Anlaß finden; in ihren Assembleen oder in denen ihres Gleichen, wohin englische Reisebekanntschaften zu Turin, Mailand und Florenz, unseren Venetianer nachdrücklich empfohlen hatten, und in der Gesellschaft wüster, junger Lords, bewegte derselbe sich ausschließlich, und spiegelte in seinen Schilderungen deßhalb so wohl das damalige high life ab, als ihm Anlaß wurde, „die sonderbare Strenge der brittischen Gesetze" in Anwendung auf seine eigenen Thaten zu erproben.

Weil einem Deutschen die große Zahl von englischen Denkschriften, Briefsammlungen und Personalchroniken nicht so zugänglich ist, um schrittweis auch für den londoner Aufenthalt Casanovas den historischen Kern auszuschälen,

*) Wraxall S. 237.

und das Gefundene mit Beweisstellen zu belegen, müssen wir gleich beim Eingange zur Verification der Mistris Cornelys, zu einem Roman unsere Zuflucht nehmen. Tobias Smollett, Hogarths etwas jüngerer Zeitgenosse, hat in seinen Sittengemälden, deren der Beschauer nie müde wird, die Wirklichkeit mit historischer Treue wiedergegeben, und zahlreiche Züge seiner Romane sind Beiträge zur Tagesgeschichte. So wie wir nicht Anstand nehmen würden, schrieben wir die Annalen der englischen Seemacht unter Georg II., das XXX. bis zum XXXIV. Kapitel der Abenteuer Roderick Randoms zu citiren, um ein recht lebenvolles Bild des Krieges in Westindien zu entwerfen, welchem Smollett als Schiffswundarzt beiwohnte; so beziehen wir uns hier auf die Fahrten Humphry Clinkers. Nach der Rückkehr von der Reise in den Süden, die der verstimmte Kranke im Juni 1763 antrat, verfaßte Smollett das genannte Meisterwerk, in welchem er durch das Organ der verschiedenartigsten Individualitäten die sittliche und gesellschaftliche Veränderung schildert, die Englands Hauptstadt in kurzen Jahren erfuhr. Sein liebenswürdiges, romantisches Landfräulein, Lydia Melford, malt der Freundin Londons Herrlichkeiten, Ranelagh und Vauxhall, und bestätigt Casanovas Darstellung von den glänzenden Gesellschaften der Mistriss Cornelys, jener hochmüthigen Jugendliebe des Venetianers. „I have been at Mrs. Cornelys' assembly, which for the rooms, the company, the dresses and decorations surpasses all description; but as I have no great turn for cardplaying

I have not yet entered thoroughly into the spirit of the place*)."

Die Empfehlung an Lord Egremont fruchtete nicht; denn der Staatssecretair starb gleich darauf unter dem Proceß gegen Wilkes**); dagegen nahm Graf von Guerchy, französischer Gesandter, den Schützling des Marquis de Chauvelin ehrenvoll auf. An seiner Tafel lernte er den räthselhaften Ritter d'Éon kennen, welcher die Neugier seiner Zeitgenossen mannigfach beschäftigte; des Italieners physiologischer Scharfblick entschied***) für das weibliche Geschlecht des Gesandtschaftssecretairs; bei dem Widerspruch andrer Nachrichten von Gleichzeitigen: Grimm, der Campan, Créquy u. s. w. wagen wir Casanovas Urtheil zu verwerfen. Weil unser Memoirenschreiber nochmals†) auf diesen sonderbaren Zeitgenossen zurückkommt, in dessen Geschichte er, abgesehen von dem Irthume in Betreff des Geschlechts, eingeweiht erscheint, so wollen wir seine Nachrichten aus anderem reichen Material ergänzen, zumal des Ritters d'Éon Geschick gerade damals die eigenthümlichste Wendung gewann. Schon in seinem ersten Jünglingsalter soll Charles-Germain-Louis-Auguste-André-Timothée d'Éon de Beaumont, geboren zu Tonnerre im J. 1728, durch eine anstößige Liebschaft mit einem Stiftsfräulein Anlaß gegeben haben, daß man

*) Humphry Clinker I, p. 136. ed. London. 8. 1796.

**) Casanova Mém. IX, p. 289. Schlossers Geschichte des XVIII. Jahrh. III, I, S. 374.

***) Casanova Mém. IX, p. 290.

†) Das. X, p. 18 ff.

öffentlich sein Geschlecht bezweifelte, um die Ehre der schönen Sünderin zu retten*). Das vermeintliche Frauenzimmer verschwand darauf den Blicken der Oeffentlichkeit, trat in ein Dragonerregiment, wurde wegen seiner diplomatischen Befähigung als Gesandtschaftssectretair in Petersburg gebraucht (1759) und nach dem Frieden, mit dem Ludwigskreuz geschmückt, dem Grafen Claude Reignier de Guerchy, einem höchst unfähigen Ambassadeur, als diplomatischer Geschäftsführer beigesellt. Sein weibisches Aussehen, welches ihm als politischem Kundschafter von Nutzen gewesen, bestätigte das dunkle Gerücht über seine bizarre Verkleidung; von der Undurchdringlichkeit des Kabinets Ludwigs XV. glaubte man das Ungewöhnlichste erwarten zu können. Der schmutzig-geizige Graf Guerchy verdarb es durch die Schmälerung des Einkommens mit dem gefährlichen Dienstbefohlenen, welcher ihn auf das Schonungsloseste angriff, im Vertrauen auf den geheimen Schutz des Königs, der unmittelbar mit ihm selbst, wie früher mit St. Germain, in Briefverkehr stand. Der kecke Ritter ertheilte sogar dem Chef der Ambassade Ohrfeigen, verlangte seine Entlassung, und rächte sich, als Choiseul, Guerchys Patron, ihm seine Jahrgelder einzog, durch die bittersten Flugschriften, gegen Gewaltmaßregeln des beleidigten Ministers unter der Jurisdiction der City von London gesichert. Man erzählt, daß der berüchtigte Beaumarchais vom Duc d'Aiguillon ab-

*) Souvenirs de Créquy III, p. 178 ff.

gesandt worden sei, um sich des Gefährlichen, Unbeugsamen in irgend einer Weise zu bemächtigen; als alle Versuche vergeblich ausfielen, zumal Ludwig XV., aus Besorgniß, der Verzweifelte werde ihren geheimen Schriftwechsel drucken lassen, im geheim den Bedroheten warnte, ward endlich nach dem Tode des Königs Ludwig XVI. durch Vergennes aufgefordert, den Zorn des Ritters abzukaufen, ihm Gnade, so wie eine bedeutende Summe für die Aushändigung der Briefe seines Großvaters anzubieten. Die Unterhandlungen waren zum Ende gediehen, als Madame de Guerchy, um das Andenken ihres schmählich verunglimpften Gemahls zu retten, dem Minister erklärte: „ihr Sohn, und mißlänge es diesem, ihr Schwiegersohn, würden dem Ritter den Hals brechen, so bald er sich in Calais blicken ließe." In so kritischer Lage der Dinge fand nach Dutens*) d'Éon, voll Sehnsucht nach der Heimath und nach seiner Pension, das bizarrste Auskunftsmittel. Er erklärte: ein Weib zu sein, weil diese Erklärung die Ritterehre des Grafen Guerchy sicher stelle. Man nahm ihn beim Worte, zahlte dem Kaufmännischen bedeutende Summen für seine königlichen Briefe, gestattete ihm aber den Aufenthalt in Frankreich nur unter der lächerlichen Bedingung, daß er Frauenkleider trage. So kehrte die Ritterin d'Éon zum Triumphe derjenigen, welche scharfsichtig ihr Geschlecht errathen zu haben wähnten, im J. 1777 nach Paris zurück. Aber die Ritterin rächte sich

*) Dutens II. S. 72.

für den auferlegten Zwang durch das Burleske ihrer Tracht. Sie erschien öffentlich zwar in einer schwarzen Robe von fremdartigem Zuschnitt, mit einem mächtigen schwarzen Kopfzeuge; aber ihr Ludwigskreuz, ihr absichtlicher Grenadieranstand, ihre grauen, unordentlichen Haare unter der Haube, gewährten das monströseste Ganze. Zu dieser Erscheinung kamen noch die dragonerartigsten Gebehrden, Gewohnheiten und Worte, welche den Weiberrock Lügen straften. Als eine Dame, erzählt Grimm*), ihr Rathschläge gab, sittsam und bescheiden sich aufzuführen, erwiederte die Ritterin: „verschämt zu sein, ist mir unmöglich! Ist es nicht auch seltsam, daß ich zur Cornette (Haube und Fähnrich) degradirt worden, nachdem ich so lange Dragonerhauptmann gewesen?" Ob das Skandal öffentlich lange fortgedauert habe, wissen wir nicht; d'Éon begab sich wieder nach England, um niedergelegtes Geld einzuziehen; darüber brach die Revolution aus, und hinderte die Rückkehr. Noch im J. 1803 fand ihn Dutens in England, wo er im J. 1810 starb, und über sein Geschlecht keinen Zweifel hinterließ**). Welche Höfe, welche Sitten, welche Menschen, unter denen solche Dinge möglich waren! — Unser Abenteurer ward durch Guerchy dem Könige und der Königin vorgestellt***); die leutselige

*) Grimm, Deutscher Auszug S. 310.

**) S. Dutens II, S. 73, der jedoch noch immer über den letzten Punkt im Irren war; Grimm a. a. O.; Campan ch. VIII, und die Créquy III, p. 182 Note; besonders die Briefe an Schlözer d. d. Paris 2. Januar und 28. April 1776. Briefwechsel III, S. 156.

***) Casanova Mém. IX, p. 291.

Charlotte Sophie von Mecklenburg-Mirow, seit dem 8. Septbr. 1761 an Georg III. vermählt, hatte die Engländer so entzückt, daß sogar deren gelehrte Aufmerksamkeit sich der Heimath der Prinzessin zuwandte, und ein wunderlicher Enthusiast, Thomas Nugent, im J. 1766 nach dem verrufenen Vandalien reiste, um den zweiten Theil seiner lächerlichen „vandalischen Geschichte" quellenmäßig zu verfassen. —

Mylady Harrington, eine nahe Verwandte des gleichnamigen Staatssecretairs im J. 1746, oder gar dessen Gemahlin selbst, war die rechte Führerin, um dem Fremden die scandalösen Salons der großen Welt zu eröffnen*). Mylady Harrington stand noch zehn Jahre später an der Spitze der Gesellschaft, als der sentimentale Wüstling, Herzog von Lauzun (Biron), der schändliche Verläumder Marie Antoinettens in der Reiherfedergeschichte, seinen sittenlosen Roman mit der Prinzessin Czartoryska anknüpfte**). Bei der vornehmen Gelegenheitsmacherin sah Casanova die Chudleigh, Hamilton, die berüchtigte Lady Rochefort und die Erbin des Hauses Percy, die an Dutens einen so treu ergebenen Diener gefunden. Lady Betty Germen***), die Gattin des Lords Georg Germain, Gönners unseres angenehmen Schwätzers Wraxall†), gehörte gleichfalls zum Scharlach der Aristokratie; in ihren Gemächern traf Ca-

*) Casanova Mém. IX. p. 301.
**) Mémoires de Lauzun. Paris 1822. p. 117.
***) Casanova Mém. IX. p. 323.
†) Wraxall Denkwürdigkeiten S. 272.

sanova*) seine philosophische Stegreifsgeliebte wieder! Den Mylord Pembroke, den Neider des sinnreichen Italieners, können wir nicht anders uns vorstellen, als unter dem Bilde des genußsatten Ehemannes auf der zweiten Platte der Marriage à la Mode von Hogarth; doch raffte der Enkel des Lord-high-admiral im J. 1769 aus dem Schlamme der Hauptstadt sich auf; denn Lamberg**) fand ihn in Paolis Gesellschaft auf Corsika. — Noch lebte damals der Sohn des „Sommer-Königs Theodor von Corsika," jenes Freiherrn von Neuhof aus Westphalen, welcher nur wenige Wochen einen merkwürdigen Purpur trug, um, kaum aus der Kings-bench nach langjährigem Schuldgefängnisse befreit, im Elend zu sterben. Ueber seinen Sohn Friedrich ist uns nichts Näheres aufgestoßen; Seingalt lernte ihn kennen***), irrt sich aber in chronologischen Angaben über den Vater. Theodor hatte in Madrid ein Fräulein Kilmarnok, die Base des Herzogs von Ormond, geheirathet, sie aber in seinem wechselvollen Leben früh verlassen. Als er, zur Schande des englischen Ministerium, welches ihn früher ermuthigt und als König sogar anerkannt hatte, lange in der Kings-bench geschmachtet, erwirkte Robert Walpole großmüthig seine Freiheit durch eine Subscriptionssammlung, nachdem Theodor durch eine Urkunde sein Königreich seinen Gläubigern überlassen. Robert Walpole besaß später dieses gewichtige

*) Casanova Mém. IX, p. 324.
**) Lamberg Mémorial p. 59.
***) Casanova Mém. IX, p. 334.

Pergament, so wie das Majestätssiegel von Corsika. Gebrochenen Muthes, fast stumpfsinnig — selbst sein Wohlthäter R. Walpole konnte bei einmaliger Begegnung in einer Gesellschaft kein Wort aus ihm herausbringen — starb er wenige Wochen nach seiner Loslassung; ein schmuckloser Denkstein auf St. Anne's church-yard, Westminster, deckt seine Gebeine, früher, wir wissen nicht ob noch gegenwärtig, mit folgender Inschrift bezeichnet:

Near this place is interred
Theodore, King of Corsica;
Who died in this parish, Dec. 11
1756,
Immediately after leaving
The king's bench prison,
By the benefit of the act of insolvency:
In consequence of which
He registered his kingdom of Corsica
For the use of his creditors.
The grave, great teacher, to a level brings
Heroes, and beggars, galley-slaves, and kings,
But Theodore this moral learn'd, e'er dead;
Fate pour'd its lesson on his living head,
Bestow'd a kingdom, and deny'd him bread.

Zufolge dieser unzweifelhaften Angabe bei J. Boswell's Account of Corsica. London 1768. p. 108 hat Casanova, sonst so genau in derlei Dingen, sich um einige Jahre geirrt.

Bedenklicheren Anstoß gewährt die anziehende Novelle von der Portugiesin Pauline. Wir berufen uns auf das in der Einleitung Gesagte, daß nach Olfers in den Abhandlungen der berliner Akademie Jahrg. 1838. II. S. 278, 80

und nach Carvalhos Leben, übersetzt von Jagemann*), mehre Freunde, Verwandte und Diener der Häuser Aveira und Tavora verhaftet wurden, daß die Kerker aller Orten mit Gefangenen der höheren Stände sich füllten, und daß Casanova, in diesem einen Falle rücksichtsvoll, die wahren Namen unterdrückt hat**). Sollte seine Geliebte mit dem Geschlechte Tavora zusammenhängen, so bleibt uns, nach der von Olfers mitgetheilten Stammtafel, die Wahl zwischen der Donna Joanna de Tavora, geb. 14. November 1747, und einer ungenannten Tochter des Nuno Gaspar de T., Bruders des hingerichteten Marquis. Allein immer steht Paulinens Erzählung im Widerspruche mit den geschichtlichen Angaben; im Falle der ersteren Annahme wäre Paulinens Vater hingerichtet worden, und lastete auf ihrer Mutter Theresa die doppelte Schmach, die Maitresse des Königs gewesen zu sein und den eigenen Gatten verrathen zu haben, dessen Ehre sie gerade in jener Mordnacht schändete. War sie die Tochter Nuno Gaspars, so erhielt***) ihr Vater erst im J. 1777 durch die Königin Donna Maria I. seine Freiheit, und wurde sie selbst späterhin mit Pombals zweitem Sohne, Grafen von Redinha, vermählt†). Sonstiger Abweichungen ungeachtet, erscheint das Letztere möglich, und erklärt das auffallende Benehmen des ehrgeizigen Ministers, welcher die reiche Erbin ihres Großvaters Braz de Silveira

*) Jagemann I. S. 144.
**) Casanova Mém. IX. p. 403.
***) Olfers a. a. O. S. 285.
†) Das. S. 304.

seinem Sprößlinge zugedacht hatte. Die Geflohene, nach Lissabon zurückgelockt, blieb dann wahrscheinlich verhindert, ihrem Freunde irgend eine Kunde zukommen zu lassen, oder war klug genug, den Gefährlichen fern zu halten. Uebrigens könnte die Erzählung der Portugiesin an romantischer Neuheit und anziehender Verwicklung den Novelas exemplares des Cervantes an die Seite gesetzt werden. — Der 12. August 1763*) trennte das glückliche Paar, und unser Held, in denselben Tagen vom Tode der Marquise d'Urfé unterrichtet, schloß, nach seinem eignen Geständnisse, den ersten Act seines Lebensschauspiels. Denn gleich darauf stürzte er sich in die verworfenste Gesellschaft, lernte den in der Einleitung constatirten Grafen Schw. kennen**), und***) endlich seine Verderberin Charpillon (Ende September 1763), welche als psychologisches Räthsel ihr ganzes Geschlecht zu rächen bestimmt war. Des Lord Baltimore†) nähere Bekanntschaft versparen wir auf ein späteres Jahr, und blicken uns in unseren Quellen nicht weiter nach der famosen Ketty Fischer um; die Lady Grafton††) ist uns schon in Turin begegnet; ihr Gemahl spielte im Kabinet Georgs III. eine europäische Rolle. Wir folgen unserem Helden aus der erlesensten Gesellschaft in Soho-Square, welche selbst Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, seit dem 16. Januar

*) Casanova Mém. IX, p. 429.

**) Ebendas. p. 449, 459.

***) Ebendas. p. 466.

†) Ebendas. p. 494.

††) Ebendas. p. 567.

1764 mit der Schwester des Königs vermählt, mit seiner Anwesenheit beehrte, in das Haus — des Constables und vor den Friedensrichter der Grafschaft Middlesex, vor das Tribunal über den Auswurf von London. Bewährt sich je Casanovas Treue als gewissenhaft auch in der Schilderung von unbedeutenderen Nebenumständen, so ist es hier, wo man anfangs ihn der Lüge zu zeihen Lust empfindet. Er nennt*) den vorsitzenden Richter Fielding, begrüßt ihn als Verfasser mehrer ruhmvollen Werke; jedermann weiß, daß Henry Fielding, der gefeierte Romandichter, im J. 1750 zwar das Amt des Richters in Middlesex bekleidete; aber auch, daß der unglückliche Mann schon im J. 1754, kaum 47 Jahre alt, in Lissabon starb; schon lange überwuchsen i. J. 1764 Nesseln und Unkraut sein Grab auf dem englischen Gottesacker**). Und dennoch hat Casanova Recht. Nach der Abreise des Kranken aus London überkam sein Stiefbruder, John Fielding***), die wichtige Stelle, an Ernst und Eifer einem seiner Vorgänger, Sir John Gonson ähnlich, den als „animosum hostem pellicum" nicht allein ein lateinischer Dichter in einer sapphischen Ode feiert, sondern auch Hogarth auf der dritten Platte in The Harlots Progress verewigt hat. Den würdigen Magistratspersonen

*) Casanova Mém. IX, p. 570.

**) Wraxall S. 31.

***) In der Einleitung zu seiner Reise nach Lissabon, aus dem Engl. übersetzt, Altona 1764, S. 46 erzählt H. Fielding selbst, daß er sein Friedensrichter-Amt so wie die Ausführung seiner Pläne seinem Bruder übergab, der ihm schon längst beigestanden. S. dort auch anziehende Einzelheiten über H. Fieldings Verwaltung.

lag besonders die Polizei der lüderlichen Häuser ob, so wie nöthigen Falls der Schutz jener unglücklichen Geschöpfe, von welchen die City wimmelte. Casanova bezeichnet seinen Richter als blind, und wirklich besitzen wir ein unumstößliches Zeugniß, daß Sir John als leibhaftige Themis mit verbundenen Augen das Recht handhabte, welches vor einem Richter mit offenen Augen häufig weniger unparteiisch ausfallen durfte. Sir Johns Blindheit bestätigt Lichtenbergs Erklärung des angeführten Kupferstichs S. 120, und rühmt dessen Gerechtigkeitsliebe. In wie sauberer Gesellschaft der Ritter Seingalt vor diesem Tribunal sich befinden mochte, lehrt eine Stelle aus Lichtenbergs Reisetagebuch vom März 1775 *). Sir Johns Trabanten hatten in Wychstreet einen Dienstagsklub aufgehoben, dessen Statuten man a. a. O. nachlesen mag.

Casanova kam noch mit blauem Auge ohne lebenslängliche Haft davon, nachdem er die Luft von Newgate wenigstens gekostet hatte; aber solche Erfahrung war nur Vorspiel von der Nachsichtslosigkeit der englischen Gesetzgebung. Weil er gleichsam ein Doppelgesicht besaß, das eines vornehmen, reichen, großmüthigen Wüstlings, und eines übelberüchtigten Glücksritters, zog er wie magnetisch alle Roués und alles feine Gaunergesindel an; die einen wollten im Umgange des Meisters ihre Genußsucht raffiniren, die andern hofften mit dem Sinnreichen zu theilen. Unter

*) Vermischte Schriften III. S. 389.

die letzteren gehörte ein Chevalier Goudar*), welcher nicht allein durch politische Schriftstellerei als Verfasser eines Projet de pacification générale (1757) und einer Flugschrift Intérêts de la France mal entendus (1757)**) Beförderung gesucht hatte, sondern auch auf Ludwigs XV. Bedürfniß speculirte, und damit umging, die Du Barry durch eine schöne Irländerin, in einer Bierkneipe Londons aufgelesen, zu verdrängen***); darüber jedoch aus Frankreich verwiesen war. Kecken Muthes vertiefte sich unser Venetianer mit solchem Volke, indem er sich Verstand genug zutraute, ohne Schaden sich, wenn er wolle, losmachen zu können, und mußte diesen Vorwitz fast mit dem Leben büßen.

Nachdem er das Verhältniß mit den schönen Hannoveranerinnen, welche mit ihrer Mutter in London Vergütigung für Kriegsschaden nachsuchten, — ein indiscreter Forscher würde ihr vornehmes Geschlecht um Stöcken im Kalenbergischen ausspähen können — in seiner Art befriedigend gelöst, beim Marchese Caraccioli, dem neapolitanischen Gesandten, Vertraulichkeit mit dem Chevalier d'Eon angeknüpft†), auch beiläufig den Jesuiten Lavalette kennen gelernt hatte, dessen unglücklicher Banquerutt im J. 1757 den Orden in Frankreich notorisch, stürzte; fühlte sich Casanova an Leibes- und Geldkräften erschöpft††). Sein Mißgeschick häufte sich

*) Casanova Mém. IX, p. 477.
**) Grimm Corresp. II, p. 185.
***) Casanova Mém. IX, p. 511.
†) Das. X, p. 18.
††) Das. X, p. 38.

zum Gipfel, als im März 1764*) ein falscher Wechsel, den er unwissend „endossirt" hatte, ihn zwang, über Hals und Kopf aus England zu fliehen, um nicht gehangen zu werden. Schwerlich wird Algarottis Familie den zweiten Wechsel Casanovas**) honorirt haben; denn der preußische Graf war kurz vorher (3. März) zu Pisa gestorben***). Dem Galgen nach den Niederlanden entronnen, arm und mit zerrütteter Gesundheit, sah der Venetianer zu Tournay den Grafen St. Germain zum letztenmale, wie wir in der Geschichte des Adepten oben bereits erzählt haben.

Auf deutschem Boden fassen wir unseren Abenteurer wieder unter strengerer Kontrolle, aber er besteht die Prüfung mit Ehren, obgleich wir seine erste persönliche Begegnung, den Engländer, preußischen General Bekw... in Wesel†), vergeblich in allen Offizierlisten suchen. Für die Zeit seiner einmonatlangen Kur unter den Händen eines preußischen Aeskulaps ist die Angabe wichtig, daß ihm zu Anfang derselben der Arzt den Tod der Marquise Pompadour (st. 15. April 1764) als Tagesneuigkeit erzählt††). Demnach reiste Casanova gegen Ende des Mai 1764, für seinen Diener mit einem Passe des General Salenmon versehen, welcher mit seinem Freikorps in Geldern garnisonirte†††),

*) Casanova Mém. X, p. 42.
**) Ebendas. p. 51.
***) Grimm Correspond. IV, p. 17.
†) Casanova Mém. X, p. 66.
††) Ebendas. p. 64.
†††) Preuß, Friedrich der Große, II, S. 373.

nach Braunschweig, um sein Glück im nördlichen Deutschland zu versuchen, und langte zu Anfang Juni dort an, eben als der Prinz von Preußen vom Königsmanövre bei Magdeburg*) einen Abstecher zum Besuch seiner Braut machte, der Tochter des regierenden Herzogs, Elisabeth Christine Ulrike (geb. zu Stettin, 18. Februar 1740). Der Erbprinz, Karl Wilhelm Ferdinand, herablassend zumal gegen einen Reisenden, der ihm in Soho-Square und in den Salons der Mistriß Cornelis vorgestellt war, empfing ihn gnädig, ohne jedoch den ehrgeizigen Venetianer in einem Geldgeschäft mit einem Juden taktmäßig genug, wie dieser erwartete, zu behandeln. Dafür verräth dieser denn eine kleine Schwäche, welche uns an Abt Jerusalem's Zögling in den Honigmonden seiner Ehe mit Georgs III. Schwester allerdings befremdet**). Nach freiwillig auferlegter Einschließung in der Bibliothek zu Wolfenbüttel trifft der glänzend Gerechtfertigte ungefähr am 20. Juni 1764 in dem nordischen Sparta, Berlin, ein***), und logirt à la Ville de Paris in der Brüderstraße, einem Hôtel, welches noch bis ins zweite Jahrzehend dieses Jahrhunderts berühmt war.

Die Residenz des gefeierten Herrschers fesselte damals nicht durch den Reiz zwangloser, anderwärts erlaubter Belustigungen die verwöhnten Südländer, zumal nicht nach dem erschöpfenden Kriege. Die Armuth der Bevölkerung,

*) S. Rödenbecks Geschichtskalender Friedrichs d. Gr. II, S. 239.
**) Casanova Mém. X, p. 87.
***) Ebendas. p. 88.

eine gewisse Magerkeit des Lebens, die lästige Strenge der Polizei, das unerfreuliche Relief eines Militairstaates, der knappe Zuschnitt der Wirthschaft, welcher überall hervorblickte, eine Uniformität, welche vornehm und gering zur Livree herabwürdigte, ferner die Bangigkeit der Fremden vor dem unbeschränkten Willen, dem gleich 20,000 blauröckige Vollstrecker bereit standen, endlich die laute Verstimmung der Bürger über eine gehässige Besteurungs- und Verwaltungsweise bewirkten vielmehr bei freieren Naturen eine Abneigung vor Preußen; alle diese Dinge, zusammengenommen mit den dürftigen Umgebungen Berlins, entschuldigten, daß Reisende aus dem Süden der Herrlichkeit der Hauptstadt bald satt wurden, und selbst geehrte Freunde und enthusiastische Bewunderer des großen Königs gern bald das Weite suchten. Aber alle diese Mängel rechtfertigen nicht die schnöden Aeußerungen des excentrischen Grafen Alfieri (1770), zumal der politische Zwang in Turin ihn doch wahrlich nicht verwöhnen konnte. „Der preußische Staat schien ihm eine ununterbrochene Wachtstube, und die vielen Tausende bezahlter Satelliten, die einzige Basis der willkührlichen Gewalt, verdoppelten seinen Haß gegen das abscheuliche Soldatenhandwerk. Er vermißte Thätigkeit, Industrie und Handelsverkehr, Dinge, aus denen ein gewisses, allgemeines Wohlsein entspringt, das den Ankömmling beim ersten Anblick einnimmt; er dankte dem Himmel, daß er ihn nicht habe als Friedrichs Sklaven geboren werden lassen, und verließ Berlin, die große preußische Kaserne, mit dem ihr gebührenden Ab-

scheu*)." In den nächsten zwanzig Jahren, bei steigender Wohlhabenheit und sinkender Moralität der höchsten Stände, zu Anfang der achtziger Jahre, mochte allerdings der Zustand der öffentlichen Sittlichkeit demjenigen sich nähern, welchen „der verkappte reisende Franzose" mit Uebertreibung schildert**).

Die französische Regie und das Lotteriespiel, welches Friedrich als Finanzquelle benutzte, nachdem er das Hazard verpönt hatte, führten unseren Italiener in die Häuslichkeit einer Beamtenwelt, der Friedrich seine ehrbaren Diener, die zufriedenen und treuen bei kargem Solde, zum Schaden der guten Sitte und zur Kränkung der Unterthanen, mit unglücklicher Vorliebe nachsetzte. Casanova eilte zuerst zu Giovanni Antonio di Calsabigi, jüngerem Bruder desjenigen, mit dem er zu Paris die Lotterie eingerichtet hatte***). Aus Brüssel nach einem Lottobanquerutt geflohen, war Calsabigi dem Könige als fähiger Finanzier empfohlen worden, und stand als Geheimer Finanzrath, mit einem Gehalte von 3300 Thalern und einem Antheile am reinen Gewinn, der Zahlenlotterie vor, mit welcher der Frieden das preußische Volk beschenkt hatte†). An dem Tage des Besuchs erhielt der italienische Gauner die Königl. Genehmigung, gegen eine jährliche Abfindungssumme das Geschäft, durch seine Pächter die Armen aussaugen zu dürfen, auf

*) Leben Alfieris I, S. 170.

**) Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris. Uebersetzt von K. R. O. D. 1784. II, S. 48 ff.

***) Casanova Mém. X, p. 92.

†) Preuß a. a. O. III, S. 35.

eigene Rechnung fortzuführen. Calsabigi drängte sich später auch ins Tabacksmonopol*), starb aber dessen ungeachtet, nach einem Banquerutt, arm in Italien**), weil er maßlos verschwendete, und die saubere Wirthschaft führte, welche Casanova als Vertrauter uns schildert. Auch für die nähere Kenntniß der Lotteriemanövre im Einzelnen ist unsere Erzählung reich. —

Das Merkwürdigste, was unser Italiener in Berlin erlebte, war sein Gespräch mit dem Könige, um welche Ehre sich zu bewerben, sein alter Gönner Lord Marishal ihm Muth gemacht hatte. Jener liebenswürdige Brite, seit dem J. 1750 preußischer Gesandter in Paris, dann Statthalter in Neufchatel, und, wie wir aus Rousseaus Bekenntnissen wissen, der Gönner des ruhlos Schwermüthigen und Verfolgten, hatte in Spanien im J. 1759 als Diplomat des Königs den geheimen bourbonischen Hausvertrag entdeckt, und darauf seine Begnadigung und Herstellung in der Heimath erwirkt. Die Aufnahme unter seinen Landsleuten war so schmeichelhaft, daß er zwar im J. 1762 nach Neufchatel zurückging, sich aber entschloß, den Rest seines Lebens zu Keith-Hall bei Aberdeen hinzubringen. Darauf nahm er im Sommer 1763 den zärtlichsten Abschied von seinem königlichen Freunde und weilte einige Monate in Schottland; doch führte die Rauhheit des dortigen Himmels und der Mangel an Genossen seiner Jugend den Gefühlvollen schon

*) Rödenbeck Beiträge I, S. 270.
**) Casanova Mém. X, p. 113.

im J. 1764 wieder nach Berlin zurück. Auf seiner Rückkehr aus dem Norden sah Casanova ihn in London*), machte ihm deßhalb in Berlin sogleich seine Aufwartung, und erfreute sich bei dem harmlosen Liebhaber alchymistischer Künste einer herzlichen Wiederbegegnung**).

Die Unterredung, welcher der Italiener im Garten von Sans-souci im Juni 1764 gewürdigt wurde, trägt nach Form und innerem Gehalte in eben dem Grade den Stempel der Aechtheit an sich, als die chronologischen Bestimmungen mit dem fleißigen Geschichtskalender***) übereinkommen. Befremden könnte die Leichtigkeit der Gewährung; zumal da selbst Dutens, der ehemalige britische Geschäftsträger in Turin, obgleich durch Lord Marishal und andere gewichtige Freunde empfohlen, nur durch ein klug angebrachtes Lobgedicht auf den königlichen Baumeister des neuen Palais die Ehre, den Monarchen zu sprechen, erwirkte†). Aber Casanovas mannigfache Abenteuer mochten Friedrichs Neugier reizen, und zugleich ein Landsmann des Finanziers Calsabigi zu allerlei nicht unwichtigen Dingen brauchbar erscheinen; Franzosen und fähige Fremde waren ja überhaupt beim Könige, welchen die Herstellung einer gewinnreichen

*) Casanova Mém. X, p. 103.

**) S. über Lord Marishal Dover histoire de Frédéric II. t. II, p. 176, und die Quellennotizen bei Preuß III, S. 195 ff., so wie Dutens I, S. 386. Preuß setzt Marishals Rückkehr nach Berlin erst i. d. J. 1765; Dover hat 1764. Erst im J. 1765 mag der Lord sein angenehmes Haus in Potsdam bezogen haben.

***) Rödenbeck II, S. 238.

†) Dutens I, ch. 39.

Staatswirthschaft damals unablässig beschäftigte, wohl gelitten, weßhalb denn auch der Italiener nicht umsonst eine Audienz erbat. Mit wunderbarer Geistesgegenwart hielt Casanova die „Incartaden" des beweglichen Dialogs aus, wußte geschickt dieselbe Manier zu erwiedern und einen gefälligen Eindruck auf den scharfsichtigen Monarchen hervorzubringen*). Bemerkenswerth ist, daß des Weitgereisten ästhetischer Blick an der Pracht der potsdamer Gärten dasjenige vermißte**), was in der neusten Zeit der Schönheitssinn des Urneffen Friedrichs schöpferisch zu ergänzen verstand, — die Wasserwerke.

Ist es unserem Schriftsteller geglückt, mit solcher Meisterschaft den Dialog wiederzugeben, so können wir auch das Portrait, welches er S. 113 vom Könige zeichnet, nicht zu bizarr finden. Das Chronologische ist nach dem Geschichtskalender***) unbestreitbar. Am 9. Juli 1764 kam der braunschweigische Hof mit anderen fürstlichen Gästen nach Potsdam; am 18. Juli ward die Verlobung des Prinzen von Preußen in Charlottenburg vollzogen, und während der Anwesenheit der hohen Herrschaften daselbst wurde eine italienische Oper des letzten Karnevals wiederholt.

So wie Casanovas gelegentliche Bemerkungen der strengsten Kritik standhalten, so auch die Angaben über seine persönliche Beziehung mit Friedrich II. Der König ging

*) Casanova Mém. X, p. 112.

**) Ebendas. p. 107.

***) Rödenbecks Geschichtskalender II. S. 241.

gleich nach dem siebenjährigen Kriege damit um, die Bildungsanstalten für die adlige Jugend zu vermehren und sich wohlunterrichtete Offiziere auch für diplomatische Zwecke und für die höhere Kriegswissenschaft zu erziehen. Das Kadettenhaus zu Berlin bot hierzu nicht die ausreichenden Lehrmittel. Deßhalb gedachte er eine Akademie zu gründen, in welcher funfzehn der fähigsten Kadetten unter den auserlesensten Professoren, qu'on pût trouver en Europe,*) nach des Königs eigener Vorschrift, ihre höhere Ausbildung empfangen sollten.**) Ungeachtet erst im März 1765 diese Akademie ins Leben trat, und mit größtentheils französischen Professoren, sogar Akademikern, besetzt wurde; können wir doch nach Casanovas Erzählung nicht zweifeln, daß der erste Anfang schon im Sommer 1764 versucht ward, und daß der König, durch Lord Marishal auf den gewandten, würdevoll erscheinenden Weltmann aufmerksam gemacht, unserm Venetianer die Stelle eines der fünf Gouverneure mit Wohnung, freier Kost u. s. w. und einem Jahrgehalte von 600 Thalern zudachte, ansehnlich genug für einen invaliden Kapitän, und für einen geldlosen, windigen Glücksritter, aber bodenlos tief unter der Erwartung eines Chevalier de Seingalt, der en grand seigneur eine Million Livres verschwendet hatte!***) Wir kennen nicht allein die Oertlichkeit, wo? sondern auch den Tag, an welchem die ergötzliche Scene

*) Mémoires de 1763—1775 in den Oeuvres posthum. V, p. 176.

**) Die Instruction „remise aux Professeurs de l'académie civile et militaire" steht bei Thiébault, Souvenirs t. V. Paris 1804. p. 147.

***) Casanova Mém. X, p. 126.

spielt, die uns der Ritter*) so leibhaftig schildert. Ehe das neue Gebäude, die jetzige Kriegsschule in der Burgstraße, bezogen werden konnte, behalf sich die Pflanzschule künftiger Generale und Gesandten in den weiten, oberen Räumen des königlichen Marstalles in der breiten Straße. Da schmucklose Einfachheit bei militairischer Sauberkeit noch jetzt ähnliche Anstalten charakterisirt, so darf uns, mit Casanova, die scheinbare Unwohnlichkeit des vorläufigen Locals für „die pommerschen Junker" nicht befremden. Der Tag jener Scene, nach unsern Memoiren etwa 6 Wochen nach der Audienz in Potsdam, (vor Ende Juni) stimmt befriedigend mit dem Geschichtskalender. Nach der Abreise der hohen Gäste (24. Juli) weilte der König in Potsdam, kam am 18. August nach Berlin, musterte den Bau des Prinz Heinrichschen Palais, der Kaserne an der Weidendammerbrücke, so wie der Porzellan-Manufaktur, und besuchte folgenden Tages (19. August 1764) das Kadettenhaus. Er prüfte die Zöglinge selbst, und unterließ gewiß nicht, desselben Tages auch die höhere Potenz jener Anstalt, seine Académie militaire et civile, auf dem Marstalle in Augenschein zu nehmen. Tags darauf reiste der König nach Schlesien,**) und Casanova, verzichtend auf eine Function, welche die Junker zwar in manchen adligen, unerläßlichen Tugenden gefördert hätte, aber Lernbegierige auch auf gefährliche Bahn geführt haben würde, nach — Rußland.

*) Casanova Mém. X, p. 127.

**) Rödenbeck Geschichtskalender. II, p. 242.

Sonderlich förderte Mr. de Meirolles, welcher wahrscheinlich statt unseres Venetianers die Rolle des Gouverneurs erhielt, seine Zöglinge nicht, wie die Geschichte dieses schweizerischen Abenteurers bei Thiébault*) sattsam bezeugt. Mit gleicher Genugthuung geht die Kritik auf die historischen Bemerkungen ein, zu welchem dem Venetianer ein zweimonatlicher Aufenthalt in Berlin Anlaß gab. Baron Treidel (verschrieben für Treyden)**) war der Bruder der Herzogin Biron von Kurland, der vielgeprüften Benigne Gottliebe, Tochter Wilhelms von Trotta, genannt von Treyden, die wir noch näher kennen lernen werden. Mr. Noël, dessen heitere Gesellschaft den Reisenden am Abendtisch bei M. Rufin à la ville de Paris erfreute,***) war zwar nicht der einzige Koch des königlichen Feinschmeckers, wohl aber der so schöpferische Küchenmeister desselben, daß Friedrich, entzückt über ein neues Produkt des Erfinders, die Bombe à la Sardanapale, dem Sieur Noël, Maître d'hôtel, ein gelehrtes Lobgedicht widmete.†) Vielleicht war es diese Bombe, welche verhängnißvoll das Leben des „plus franc athée," M. de la Méttrie, nach dem Gastmahle bei Lord Tyrconel (nicht wie im Druck p. 90. Fisconel) abkürzte. Diese Todesart des Médécin athée verbürgt Lord Dover;††) daß jedoch Noël der Giftkoch war, weiß Casanova allein.

*) Thiebault Souvenirs V, p. 168.
**) Casanova Mém. X, p. 89.
***) Ebendas. p. 90.
†) Oeuvres posthumes. Vll, p. 50.
††) Dover ll, p. 235.

— Auch ohne bestimmte Aussicht auf eine Anstellung, ließ er sich's in Berlin gefallen, und theilte nicht ganz den Abscheu des piemonteser Grafen. Denn er hatte eine alte, werthe Freundin wiedergefunden, die berühmte Tänzerin Denis.*) In ihrer Gesellschaft lernte er den schon in der Einleitung erwähnten Violoncello, Giuseppe da Loglio, einen Jugendgenossen aus Padua, wiederum kennen, der sich „ein wenig in die jüngste russische Revolution gemischt hatte;" **) und erfuhr das Glück des Piemonteser Odart.***) Dergleichen Erzählungen aus dem nordischen Utopien wirkten in dem Grade auf seine Einbildungskraft, daß er sein Heil in den Staaten der „philosophischen Klytemnestra" zu suchen beschloß. Sein Piémontais nommé Audar, dessen merkwürdige Todesart er später berichtet, war jener vertraute Secretair im Hause der Fürstin Daschkow, durch welchen überredet, die junge Dame den Armen Panins, Gouverneurs des unglücklichen Peters III., sich ergab, und über die Bedenklichkeit sich erhob, der ehemalige Geliebte ihrer Mutter könne ihr eigener Vater sein.†) Die Lebensmaxime des Piemontesers lautete: „Je suis né pauvre; j'ai vu qu'il n'y avait dans le monde que l'argent de considéré; j'en veux avoir; j'irais, pour en avoir, mettre ce soir le feu au palais: quand j'en aurai, je me rétirerai dans

*) Casanova Mém. X, p. 114.

**) S. Stählin in Haigolds Beilagen I, 420 und Castera I, 203.

***) Casanova Mém. X, p. 123.

†) Rulhières histoire sur la revolution de Russie en 1762 p. 67.

mon pays, et je vivrai honnête homme tout comme un autre.” Nach Castéra*) verfeinerte Odart den Geschmack der Prinzessin an den schönen, französischen Redekünsten, und trat dann in den persönlichen Dienst Katharinens; er überredete seine frühere Gebieterin zu dem Heroismus in Betreff Panins, um ihn für die Verschwörung zu gewinnen; war ein Hauptagent der Ausführung, und wurde darauf mit Reichthümern in seine Heimath zurückgeschickt. Daß den fürchterlichen Mann die Nemesis in sonderbarer Weise bald erreichte und ein Blitzstrahl ihn mitten im Genuß seines unselig erworbenen Reichthums erschlug, bestätigt auch Dutens. Dieser suchte in späterer Zeit, als die Prinzessin Daschkow, unzufrieden mit ihrer kaiserlichen Freundin, fast verbannt durch Europa reiste, sich über die geheimnißvollen Hergänge vom Juli 1762 gründlich zu unterrichten, gewann aber nur halbe Zugeständnisse. Zumal verschwieg die russische Dame aus Haß den Antheil, welchen „Auda aus Nizza“ an der Verschwörung gehabt habe, nannte ihn zwar einen Mann von Geist, wollte ihm jedoch keineswegs eine bedeutende Rolle beimessen. Zum Privatsekretair der Kaiserin erhoben und reich beschenkt, sei es ihm in den Sinn gekommen, den Grafen Panin mit Hülfe der Orlow zu stürzen; allein da es ihm damit nicht gelungen, sei er mit einem Theile seines Vermögens in seine Heimath zurückgekehrt und auf die erwähnte wunderbare Art in Nizza getödtet

*) Castéra I. p. 321.

worden*). — Der Haß der Fürstin gegen den Piemonteser rührt daher, daß die Kaiserin, ungehalten über den Hochmuth derselben, durch Odart dem französischen Gesandten Breteuil schreiben ließ, er möge in der Geschichte des Ereignisses von 1762 der Prinzessin nur „comme ayant joué un rôle très secondaire" erwähnen. Denn diese Frauen verzichteten keineswegs auf den Ruhm ihrer Thaten!**) Voltaire schändete sein Genie, indem er, gefügig den Wünschen Katharinens, auch das Andenken des unglücklichen Peter III. mißhandelte. — Das Gerücht, die Tänzerin Barbarina, später die Schwiegertochter des Großkanzlers Cocceji, habe vor allen Schönen vor Friedrich in den ersten Jahren seiner Regierung Gnade gefunden,***) gewinnt einige Wahrscheinlichkeit, indem noch Briefe vorhanden sind, in welchen der König die „beaux yeux der charmante Barbarina" rühmt. †) Casanova versichert, das Bild der Tänzerin im Schlafgemache des Königs zu Sans-souci gesehen zu haben, sowie das der Cochois, der Schwester jener Komödiantin, welche Marquis d'Argens in seinem sechzigsten (?) Lebensjahre ohne Wissen seines Gebieters heirathete. ††) In wunderlicher Zusammenstellung befand sich neben diesen Portraits leichtsinniger Theaterheldinnen auch Maria Theresias Bild! †††) Dem Beobachter-

*) Dutens II, p. 151.
**) Castéra I, p. 445.
***) Casanova Mém. X, p. 125.
†) Preuß I, p. 278.
††) Biographie universelle unter „d'Argens."
†††) Casanova Mém. X, p. 125.

auge des Besuchers entgingen auch nicht auf einem Schreibtische die halbverbrannten Hefte der Geschichte des siebenjährigen Krieges, welche im November 1763*) durch die Nachlässigkeit eines Lakaien vom Feuer erfaßt waren.

Kaum hat sich Casanova uns auch in Kleinigkeiten bewährt, als mit der Abreise aus Berlin entweder seine Erinnerung merkwürdigerweise sich zu verdunkeln beginnt, oder er, weiß Gott aus welchen Gründen, falsche Episoden in seine Geschichte verflicht. Den ersten Anstoß nehmen wir**) an seinem Reisediener Lambert, den er für den berühmten Mathematiker J. H. Lambert aus Mühlhausen im Elsaß hält, welcher schon i. J. 1764 Mitglied der Berliner Akademie wurde.***) Dieser Irrthum ist gleichwohl noch verzeihlich; der junge Herumstreifer erzählte von Straßburg, verstand Mathematik, hieß Lambert, und veranlaßte auf diese Weise die Verwechslung. Aber Katharina II. in Riga im Spätherbst 1764!

Mit dem Empfehlungsschreiben des Schwagers Birons versehen, aber nicht um einen Groschen bereichert, reiste Casanova Ende August oder Anfang September 1764 nordwärts, speiste beim alten Gouverneur Königsbergs, dem Feldmarschall Lehwald, (st. 1768), empfing von diesem einen Brief an den General Feodor von Woyekow, Gouverneur

*) Nach Rödenbecks Geschichtskalender II, p. 225 und Beiträgen I, p. 488.

**) Casanova Mém. X, p. 129.

***) S. Lamberts Leben und Wirken von Huber. Basel 1829 und Sulzers Lebensbeschreibung.

von Riga,*) welcher am 8. Julius 1762 das Königreich Preußen wieder an den rechten Landsherrn gewiesen,**) und langte zu Anfang des Octobers***) in Mitau an. Treydens Brief an die Schwester öffnete dem Italiener ehrenvoll das Portal des herzoglichen Schlosses, in welchem Ernst Johann Biron, das denkwürdigste Beispiel menschlicher Wechselfälle, als strenger Gebieter über Kurland herrschte. Von der dunkelsten Herkunft, durch persönliche Vorzüge allmächtiger Günstling der Kaiserin Anna Joanowna, seit 1737 Herzog eines Landes, dessen Adel ihn früher nicht einmal seiner Genossenschaft gewürdigt, nach Annas Tode wenige Wochen Regent des ungeheuren Reiches, dann durch Münnich gestürzt, aus dem Genuß eines unermeßliches Reichthums nach Pelim tief in Sibirien verbannt; zurückgerufen, um 20 Jahre in einer armseligen Provinzialstadt seinen Hochmuth zu bereuen; vom großmüthigen Kaiser Peter III. wieder ans Licht gebracht, um seinen Wohlthäter Krone und Leben verlieren zu sehen, war Biron durch Katharinas Waffen i. J. 1763 in sein Herzogthum zurückgeführt worden, und überdauerte, zäher Natur, allen Wechsel der Dinge, alle Feinde, fast alle Wohlthäter bis 1772! Dem gewinnsüchtigen Staatswirthe, welcher sein unsicheres Besitzthum ausbeuten wollte, so lang es noch sein war, mußte ein Mann von Casanovas geheimnißvoller, wichtiger Miene hochwillkommen

*) Casanova. Mém. X, p. 134.

**) S. Patent als Beilage N. hinter der Biographie Peters III, Th. II. Tübingen 1808. 8.

***) Casanova Mèm. X, p. 137.

sein, und wohlbelohnt, zufrieden mit seiner verdienstlichen Thätigkeit verließ dieser eine Fürstenfamilie, welche herbe Lieblosigkeit nur gegen ihre unzuverlässigen Unterthanen aufbewahrte.*) In Riga blieb der Ritter zwei Monate bis zum 15. December 1764,**) verkehrte mit den angesehensten Personen, berichtet das Unglaubliche, durch jedes Handbuch der Geschichte Widerlegte: „Katharina II. habe während seiner Anwesenheit ihre deutschen Ostseeprovinzen besucht, sei in Mitau bei den Birons gewesen, aber auf die Kunde von der angeblichen Verschwörung in Petersburg und dem unseligen Versuche, den jungen Exkaiser Joan III. zu befreien, eiligst zurückgekehrt. Die Thatsachen, die Huldigungsreise der Kaiserin nach Lievland, ihr kluges, gewinnendes Betragen unter dem dortigen Adel, das Unternehmen des Ukrainers Mirowitsch mit allen seinen blutigen Folgen, gehören in den Juli 1764. — Casanova entwirft uns ein Bild der Monarchin, webt anziehende Einzelheiten ein; er hat aber entweder Alles geträumt, was er gesehen zu haben glaubte, oder das Gedächtniß hat den nahe vierundsiebenzigjährigen Memoirenschreiber räthselhaft verlassen, indem er Gehörtes und Gesehenes vermischte. Oder hat er unerforschliche Gründe, über seinen Aufenthalt in Riga von der Wahrheit abzuweichen? und verwickelt er sich durch die Lüge in ein Alibi, er, welcher sonst den historischen Kalender nicht aus der Hand legte? Diese Widersprüche werden noch

*) Casanova Mém. X, p. 145.
**) Ebendas. p. 160.

geheimnißvoller, wenn wir Materialien zu seiner Lebensgeschichte, welche die Welt durch ein späteres folgenschweres Ereigniß erhalten hat, mit seiner Erzählung vergleichen.

Die wichtigste Person seiner Bekanntschaft in Riga war ein Original, dessen Doppelgänger wir bereits i. J. 1760 und 1761 antrafen, der zweite Sohn des Herzogs von Kurland, Prinz Karl Ernst, geb. den 30. September 1728.*) Am glanzvollen Hofe der Kaiserin Anna erzogen, theilte er v. J. 1740 ab das Schicksal seiner Familie erst in Pelim, dann in Jaroslaw, wo sich die Birons jedoch, zumal in der letzten Zeit, einer behaglicheren Lage erfreuten. Nach der Rückberufung seines Vaters durch Peter III. (1762) wurde Karl Ernst Generalmajor der Infanterie, Ritter des Alexander Newski-Ordens, und weilte 1764 in der Nähe des väterlichen Hofes zu Riga mit standesgemäßen Einkünften. Allein der herben Erfahrungen seiner Jugend ungeachtet führte er ein ungeregeltes, verschwenderisches Leben, verkehrte mit allerlei Abenteurern, gerieth mit seinem Vater in Unfrieden, sah sich zu häßlichen Mitteln, Geld aufzutreiben, genöthigt, verflocht sich in ein Gewebe von Verirrungen und Widerwärtigkeiten, welche seinen fürstlichen Namen schändeten, und starb in zerrütteten Umständen im Preußischen am 16. October 1801. Casanova — ihm von Mitau aus empfohlen — knüpfte mit dem Prinzen ein vertrautes Verhältniß, dessen Band wohl die Mittheilung allerlei geheimer Industriekünste, sowie die Verheißung des Steins der Weisen abgab.

*) Russische Günstlinge. Tübingen 1809. 8. S. 174.

Wir wissen nicht genügend zu erklären, weßhalb Mitau und der kurländische Adel alchymistischen, theosophischen Gauklern, Geisterbannern und der Kopfhängerei zugänglicher war als andere Gesellschaftskreise des deutschen Nordens. Caglioſtro begann in Mitau mit Hülfe der getäuschten Freifrau von der Recke die Rolle des Thaumaturgen (1778); dort war Stark Professor, so thätig als Stifter geheimer Gesellschaften. Auch Frau von Krüdener gehört dorthin. Trat vielleicht unter der kurischen Ritterschaft, welche, Abdruck aller Leichtfertigkeiten von Petersburg bis Paris ohne heimische Tugend, müde und abgespannt von Genüssen war, jene sittliche „faulichte Gährung" ein, jene nervöse Erschlaffung, welche das Gemüth gegen die Speculation sinnreichen Betrugs oder des Fanatismus entwaffnet? Wenigstens verräth Karl Ernst entschieden diesen Typus. — Mit seiner Familie zerfallen, trat der Prinz, von Schulden verfolgt, im Jahre 1766 eine Reise ins Ausland an, trieb sich in Italien, in Holland,*) in England und Frankreich höchst anstößig umher, bis ihm in Paris im Frühling 1768 eine ehrenrührige Schlinge gelegt wurde. Der Sohn des regierenden Herzogs von Kurland mußte sich zu einem Aufenthalt in der Bastille bequemen! Die Welt wüßte jedoch nichts Urkundliches von den traurigen Verirrungen des Prinzen, wären nicht nach der Erstürmung der Bastille Theile des dortigen Archives in die

*) In Holland war M. Sabi sein vornehmster Gesellschafter, ein verrufener Spieler in polnischer Majorsuniform, dessen Bekanntschaft Casanova schon i. J. 1759 gemacht hatte. S. Mém. VI, p. 19 und Bastillenacten p. 298.

Hände von Gegnern der Regierung gefallen, welche im Jahre 1790 in drei starken Octavbänden „Mémoires historiques et authentiques sur la Bastille, dans une suite de près de 300 emprisonnemens" veröffentlichten. Deutschland faßte begierig diesen Fund auf und schon in demselben Jahre erschienen: „Merkwürdige in dem Archive der Bastille wirklich gefundene Inquisitionsacten, Protokolle und andere wichtige Papiere." Ist gleich so Manches in diese Sammlung unkritisch aufgenommen, Einzelnes auch in revolutionärer Absicht erdichtet worden, so trägt doch der Artikel über Biron so unleugbar den Stempel der Authentie, und öffnet uns einen so überraschenden Blick in das geheime Treiben des fürstlichen Glücksritters, daß wir diesen Abschnitt unmöglich für ersonnen erklären können. Zumal werden aus Casanovas Leben Einzelheiten erwähnt, die, in Dunkelheit begraben, nur ihm bekannt, nur von ihm in seiner offenherzigen Lebensgeschichte ans Licht der Oeffentlichkeit gegeben sind. Die Seltenheit des Buches und kritisches Interesse veranlaßt uns, den gedachten Artikel kurz mitzutheilen und unsere Bemerkungen daran zu knüpfen.

Es heißt S. 278 n. XXXVIII., nachdem die gewöhnlichen Angaben im Protocolle, in treuster Uebereinstimmung mit den bekannten Personalien, gegeben sind: der Prinz, am 20. Dezember 1767 unter dem Namen eines Grafen Bralinski mit zwei Kavalieren, die jedoch unverzüglich nach London abgingen, und stattlichem Gefolge von einem Sekretair, einem Pagen, einem verheiratheten Haushofmeister,

einem Koch und zwei Bedienten nach Paris gekommen, sei auf Befehl des Königs am 8. Mai 1769 (ein irriges Datum, wie weiter unten erhellt, es muß am 24. April 1768 lauten) wegen falscher Wechsel und Anfertigung falscher Unterschriften verhaftet worden. Der Polizeigefreite Buhot schlich sich nämlich um 10 Uhr Abends unter scheinbarem Vorwande bis vor die Schlafkammer, in welcher der Prinz im Hemde und barfuß sich befand, um sich mit seiner Maitresse ins Bett zu legen. Buhot, von der Bedienung abgewiesen, erlog eine Sendung vom Minister, und erlistete so mit dem Polizeicommissair den Eingang. Der Prinz, von dem Gewerbe der Störer unterrichtet, bewies sich zwar kaltblütig aber doch betroffen, und bat nur um Rückgabe eines Päckchens weißen Pulvers, welches der Polizeibeamte mit seinem Taschenbuche zugleich versiegelt hatte, „es sei eine Arzenei.“ Aber die Sbirren kannten schon das Geheimniß, und deshalb widersetzten sie sich der Herausgabe. — Birons Ankläger war M. Desmarets, ein Modewaarenhändler, welchem der Prinz seit dem 29. Juli 1765, noch von Petersburg und Riga her, 750 Livres schuldete. Sobald Desmarets, nach Paris heimgekehrt, des Prinzen Anwesenheit erfahren, hatte er die Bekanntschaft erneuert und stellte sich, als wolle er in die Vorschläge desselben eingehen, „durch den listig gespielten Banquerott einiger Kaufleute und andere Betrügereien große Summen aus öffentlichen Banken zu ziehen.“ Von diesen Absichten unterrichtet, bewirkte der Franzose, der offenbar seine Anklage übertrieb, Birons Verhaftung beim Herrn

de Sartines. Wahres und Falsches mischte sich in den Aussagen des Kaufmanns; der Prinz habe von ihm die Anfertigung von Papieren nach dem Muster fremder Banknoten verlangt, und ihm eine Sammlung der Unterschriften vieler Banquiers und Kaufleute von den Haupthandelsplätzen vorgezeigt. Man fand unter des Gefangenen Papieren die Kopie eines schon bezahlten Wechsels mit wunderbarer Kunst angefertigt. Auf die Frage des Gerichts erwiderte der Prinz, er habe die Kopie zu Lyon durch seinen Reisegefährten, den Kurländer Tirl, machen lassen, weil in seinem Lande Brauch sei, alle Wechsel zu kopiren. Ueber zwei Blankette mit den Unterschriften dreier Kaufleute wieß er sich in ähnlicher Weise aus, ohne daß man weiter in ihn drang. Herr de Sartines glaubte sehr scharfsinnig zu sein, indem er die Existenz des Doppelgängers des Prinzen, jenes Russen Karl Iwanow, der in Italien und Frankreich als Sohn des Herzogs von Kurland sein Gaunerwesen trieb, leugnete und dieses luftige Geschöpf für eine Erfindung des wirklichen Prinzen hielt, um dem Doppelgänger alle kundbaren Streiche zur Last zu legen. Wir stießen jedoch zu einer Zeit (1760) auf diesen Betrüger, als die Birons sich noch in der Verbannung zu Jaroslaw befanden. — Aus dem Briefwechsel des Prinzen ging gleichwohl hervor, daß er mit allerlei Gesindel in Verkehr stand und sich desselben zur Anschaffung von Geld bediente. Nachdem Biron seine Schulden bezahlt hatte, wurde er am 8. Mai 1768 aus der Bastille entlassen. Zur Deckung seiner französischen Schulden,

von mehr 50000 Livres hatte sich sein Freund, der Bischof von Wilna, Sohn des Kronfeldherrn von Lithauen, Fürsten Massalski, erboten, reiste aber vor der Beendigung des Geschäftes ab, und ließ durch seinen Bevollmächtigten vorschlagen, eine seit mehren Jahren ausstehende Forderung seiner Familie an Ludwig XV, eine Pension als Entschädigung für Summen, welche Fürst Massalski für Stanislav Lesczinski i. J. 1735 verausgabt hatte, anzurechnen. Sehr glaubwürdig wird weiter erzählt, der Prinz hätte von „einem Italiener Namens Casanova" die Verfertigung einer sogenannten sympathetischen Dinte erlernt, und noch ein anderes Kunststück der Art, von welchem jedoch hier nicht Gebrauch gemacht worden sein kann, wie Desmarets aus dem Munde des Prinzen vernommen zu haben versicherte. „Vor der Revolution vom J. 1762 habe Katharina erfahren, ihrem Gemahle sei von unbekannter Hand eine Warnung vor der Verschwörung zugekommen; als sie darauf entdeckte, derselbe Ueberbringer habe eine zweite Bestellung an den Kaiser, ließ sie dem Offizier seine Depeschen abnehmen, und berief unsern Prinzen, um von seinem geheimen Talente Gebrauch zu machen. Der Prinz öffnete den Brief ohne das Siegel zu verletzen, indem er die eine Seite des Umschlags scharf ausschnitt und die Einlage herauszog. Drauf wurde die Handschrift des Freundes Peters III. von Biron täuschend kopirt, ein Brief des beruhigendsten Inhalts in den Umschlag hineingeschoben, und vermittelst eines weißen Pulvers und eines leichten Hin- und Herstreichens auf dem

Tische der Durchschnitt auf das vollkommenste wieder verbunden! Lobend und dankend behielt gleichwohl Katharina den Rest dieses köstlichen Pulvers zu eigenem Gebrauche."

Nicht unwahrscheinlich ist, daß Casanova seinem Gönner im J. 1764—65 Pröbchen seiner italienischen Künste mittheilte, aber diese Dinge kann Biron nicht schon 1762 benutzt haben! In Jaroslav waren müssige Vorstudien zu solcher Gaunervirtuosität nicht allerdings unmöglich; glaublicher ist jedoch, daß der eitle, thörichte Prinz vor Vertrauten mit so heillosen Fertigkeiten prahlte. — Unter den mit Beschlag belegten Briefen fand sich noch viel Anziehendes; politische Aufsätze, besonders über Kurland, über nordische Verhältnisse; der größere Theil jedoch enthielt nachhallende Klagen über des Prinzen saubere Aufführung in italienischen Städten. Gleichgültige Papiere gab M. de Sartines zurück; wichtigere legte er zu den Akten, und aus ihnen ist ein Brief ohne Namen und Unterschrift, aber vom interessantesten Inhalte, „die Mittheilung des Steins der Weisen" veröffentlicht. Gleichwohl wußten die französischen Herausgeber des Bastillenarchivs, „der Italiener Casanova, ein berühmter Abenteurer, welcher am 6. Novemb. 1767 aus Frankreich verwiesen wurde, sei der Schreiber." Vermuthlich stand die Auskunft Birons darüber bei den Akten. — Als Deutschland die Bastillengeheimnisse gierig verschlang und hämische Feinde Casanovas über die nicht ehrenvolle Erwähnung seiner in denselben jubelten, fühlte der Venetianer sich bei der Abfassung seiner Memoiren veranlaßt, mit

Selbstapplaus die französische Urschrift des Briefes niederzulegen, erkannte demnach die Authentie jener Akten an, da es ihm doch zu seiner Reinigung vortheilhafter gewesen wäre, mit den Anhängern des Königthums deren Aechtheit als Lüge zu verwerfen. Aus der Vergleichung des französischen Originals*) mit der uns vorliegenden deutschen Uebersetzung (S. 290.) geht die Identität beider unbestritten hervor; aber kleinere Abweichungen nicht gerechnet, welche bei Abschriften und freier Uebertragung aus Abschriften unvermeidlich sind, findet sich eine Verschiedenheit, über welche wir bedenklich den Kopf schütteln. In dem Bastillenbriefe S. 292 heißt es: „Gestern sagten Ew. Durchlaucht zu mir, daß Sie vor meiner Abreise gern die Probe von dem bewußten Metalle haben möchten.“ Demnach scheint der Brief unmittelbar nach der Trennung vom Prinzen in Riga oder in Petersburg geschrieben. Casanova dagegen behauptet, den Brief im Mai 1767 zu Augsburg nach Venedig geschrieben zu haben, in der Absicht, Hundert Dukaten zu erhalten. Deshalb lautet es in seiner Kopie: „V. A. me dit, à Riga, q'uelle désirait qu'avant mon départ je lui donnasse le secret par lequel je lui ai transmuté le fer en cuivre: je n'en fis rien; mais à présent je vais vous donner le secret d'une transmutation beaucoup plus importante.“ Weßhalb sollten die französischen Herausgeber diese willkür-

*) Casanova Mém. X, p. 106.

liche, und doch wiederum nichtssagende Veränderung getroffen haben? Und weßhalb leugnet der Italiener, der Briefschreiber zu Riga gewesen zu sein, da die Sache doch auf eins herauskam? Ueberall gesteht er uns seine genialen Betrügereien, „die Befugniß der Klugen, die Dummheit als ein Laster zu strafen," so offen, daß wir nicht ahnen können, weßhalb er seinem Briefe einen andern Ort der Ausstellung giebt. Und dennoch muß er in Riga die Goldgier des Prinzen erregt haben, weil er in beiden Briefabschriften den Thoren auf seine Rückkehr vertröstet, und sich zum Lohn die Direction der Goldküche sowie der Münze erbittet, was auf seine Aussichten vor der Petersburger Reise paßt, nicht aber als er den Norden für immer den Rücken gewandt hatte. Es steckt demnach in diesem Abschnitte der Biographie ein Knoten, den wir nicht lösen können, und der Verstoß gegen die Wahrheit rächt sich selbst, indem er den Verfasser in ein Alibi verflicht. Weniger fällt uns in der Abschrift aus dem Gefängnißarchive auf, daß zwar die Fürstin von Anhalt-Zerbst, Mutter Katharinas, als Liebhaberin der Alchymie genannt wird, die Marquise d'Urfé dagegen unter dem ungewöhnlichen Titel Marquise de Pontcarré, dem väterlichen Familiennamen, erscheint. In Casanovas Abschrift heißt die d'Urfé, wie immer. Demnach mögen die französischen Herausgeber der Akten aus Rücksicht für den Enkel der Marquise, den Genossen La Fayette's und Condorcets, die unbekanntere Benennung gewählt haben.

Wie das vorliegende Document einerseits die historische Persönlichkeit unseres Abenteurers feststellt, erläutert dasselbe anderseits die Schilderung der saubern Wirthschaft, welche er in Riga vorfand und welche seine Hoffnung steigerte, in Petersburg das weichende Glück zu erhaschen. Durch den Feldmarschall Brown,*) jenen alten Irländer und vielversuchten Krieger aus Peters I., Schule,**) mit einem Postpaß versehen, eilte der Venetianer wohlgemuthet der nordischen Hauptstadt zu, und langte am kürzesten Tage dort an. Der Zufall wollte ihm so wohl, daß er gleich in den ersten Tagen den colossalen Zuschnitt des petersburger Hoflebens in einem Blicke kennen lernte, und durch den Kanal seiner italienischen Theatersippschaft sich schnell in das Mittelgetriebe der heillos verderbten vornehmen Gesellschaft versetzt sah. Sein erster Gönner war der denkwürdige General Mélissino, dem ihn Madame da Loglio empfohlen. Stolz auf seine griechische Abkunft aus Cephalonien,***) ein guter Chemiker, Mechaniker, Artillerist, fertig in mehren Sprachen, prachtliebend, galant, ein Liebhaber der französischen Poesie, hatte Mélissino nicht allein schon als Kadet in Petersburg die Neigung zum französischen Theater befördert†) und die Feste der Kaiserin Elisabeth durch seine selbstgebildete Schauspielertruppe er=

*) Casanova Mém. X, p. 160.

**) Castéra Mém. II, p. 91.

***) (Masson) Mém. secrets sur la Russie Paris 1802. t. III. p. 425.

†) Stählin bei Haigold I, 407).

heitert, sondern er war auch der eigentliche Schöpfer des russischen Artilleriewesens in seiner ganzen Ausdehnung. Ueberhäuft mit Ehren und Gnaden entging er gleichwohl nicht der Verleumdung und starb im hohen Alter als Opfer der eigensinnigen, tyrannischen Launen Pauls. Der Kaiser hatte nämlich auf einer Spazierfahrt durch die Stadt einen Artillerieoffizier bemerkt: welcher, statt nach der Etiquette sich vor der Majestät auf der Straße niederzuwerfen, auswich und entfloh. Voll Zorn berief der gereizte Herrscher den Chef der Artillerie, den schon kranken General Mélissino vor sich, und überlud den Erscheinenden mit einer solchen Fluth von Schmähreden, daß derselbe, mit Mühe heimgekehrt, nach zwei Tagen starb. Der griechische Schwelger hinterließ nur geringes Vermögen; schon Katharina II., hatte daran verzweifelt, ihn je bereichern zu können.

In Mélissinos Hause begann der Italiener praktisch die Sitten der Gesellschaft zu studiren, die er ohne Uebertreibung, ohne den Haß Alfieris, im Spiegelbilde darstellt. Schade, daß er nicht Gelegenheit fand, auch in Scenen der Art, wie der Verfasser der Mémoires secrets*), die Ungezwungenheit und den natürlichen Cynismus der feinen Welt zu beobachten. Der Franzose, welcher in Katharinas letzten Jahren in der Hauptstadt war, erzählte nach einer gelehrten Abhandlung über den Ursprung des am russischen Leibe so häufigen Ungeziefers: „Aussi voit-on quelque fois une

*) Mém. secr. III, p. 409). Vgl. der Curiosität halber Custine La Russie en 1839 t. I, Lettre IX.

jolie femme, durant une partie de whist, tirer une riche tabatière d'or pour prendre une prise, puis se gratter élégamment les tempes, pincer légérement la petite bête entre les doigts, la poser sur le couvercle émaillé, et la faire craquer sous l'ongle. Il est plus ordinaire encore de voir des officiers et d'autres personnes comme il faut, se débarrasser de cette vermine et la jetter sur le plancher tout en causant. Je me rappelierai toujours à ce sujet le jour où je fus présenté au General Mélissino. Il étoit occupé à faire l'épreuve d'un beau microscope anglais dont il venoit de faire emplette, et environné de plusieurs officiers de son corps. Il appela son valet de chambre pour lui demander un insecte afin de le placer dans le foyer du verre: mais à peine eut-il exprimé ce désir, que je vis trois ou quatre de ses officiers, poudrés à blanc, s'empresser de prévenir le domestique et présenter à la fois leur capture; de manière, que le général, embarassé du choix, donna la préférence au domestique, qui avoit été aussi prompt que les officiers à saisir une proie derrière son oreille. J'étois si émerveillé que je ne remarquai point ce que devinrent les animaux refusés."

Alles was unser Berichterstatter sonst erzählt, findet seine zahlreichen Belege. Jener Baron Lefort*) dessen Unfall als Unternehmers einer Lotterie zur Belustigung des

*) Casanova Mém. X, p. 173.

Hofes er gründlich kennt, war jedoch nicht ein Sohn des berühmten Günstlings Peters I., der keine Nachkommen hinterließ, sondern der Sohn eines Brudersohns Franz Jacobs*), des sächsischen Gesandten in Rußland. Nach jenem Mißgeschick bei der Krönung Katharinas II., verließ er Rußland; seine Wittwe, eine Schwester des i. J. 1806 bei Jena gefallenen preußischen Generals Schmettau, lebte noch i. J. 1807 in Berlin. Von ihm stammt wahrscheinlich die Linie Lefort in Pommern. Die skandalöse Anekdote mit dem englischen Gesandten, Lord Macartnay**) und dem Fräulein Chitrow, bewährt Castéra II, 129. Katharina, deren eigene Aufführung der Gegenstand keiner Censur sein durfte, strafte nachsichtslos Vergehen der Art, sobald sie einer gewissen Oeffentlichkeit anheimfielen. Sonst war Fräulein Chitrow die beliebteste Balletttänzerin, welche, in Verein mit den vornehmsten Hofkavalieren und Damen, auf dem Theater glänzte***) Ihr nahe an Talent stand Fräulein Sievers†), deren spätere glückliche Ehe mit Knées Putjatine in Dresden††) dem Memoirenschreiber nicht entging, ungeachtet er den Namen ihres beneideten Gatten nicht angiebt. Wir übergehen die Kastraten Putini†††), Luini und ihres Gleichen, ferner den berühmten, talentvollen

*) Russische Günstlinge, p. 9. ff.
**) Casanova Mém. X, 175.
***) Stählin, a. a. O. S. 418.
†) Casanova Mém. X, p. 175.
††) Russische Günstlinge S. 232.
†††) Stählin, 419.

Staatsminister, Adam Wassiljewitsch Alsufiew*), mit welchem Casanova bei seinem alten Freunde Locatelli einsprach. Locatelli, durch Kayserling empfohlen, war im J. 1757 mit einer Opera Buffa nach Petersburg gekommen, und hatte viel Beifall geerndtet; allein er machte in Moskau 1762 banquerott**) und erhielt, um seines Schadens sich zu erholen, durch die gnädige Kaiserin ein Local in Katharinenhof, wo er der vornehmen Welt auserlesene Diners veranstaltete. Auch an Gregorej Teplow, dessen abscheuwürdige Rolle v. J. 1762 und 1764 weltkundig ist, und welchem der ehrliche, Brod und literarische Ehre suchende Magister Schlözer den Hof machen mußte, streifte der Italiener nah genug vorüber***), um ihn auch von einer andern Seite, als gewöhnlich, zu charakterisiren; so wie an Iwan Jelagin.†) Weil letzterer gemeinschaftlich mit Da Loglio die Zusammenkünfte der Großfürstin mit Stanislav Poniatovski begünstigt hatte††), wurde er im Jahre 1758 durch Elisabeth auf seine Güter nach Kasan verwiesen, und erst von Katharina, begreiflicherweise nicht von Peter III. zurückberufen. So irrt denn Casanova, welcher ihm zwanzig Jahre in Sibirien beilegt. — Im häuslichen Cirkel von Castraten schloß der Venetianer ein befreundetes Verhältniß mit dem Grand-Veneur Narischkin, dessen Gemahlin, die

*) Casanova Mém. X, p. 176. Russ. Günstlinge S. 123.

**) Stählin, S. 417.

***) Casanova Mém. X, p. 176.

†) Ebend. X, p. 176.

††) Russ. Günstlinge S. 354. Castéra I, 203.

berühmte „Maria Pavlowna*) bei den Hofleuten den klangvollen Namen Grande-vénérienne nicht ohne Grund trug.**) Auf einem Maskenballe hatte Madame de Narischkin mit einer Golovkin so laut von ihren Liebhabern gesprochen, daß Katharina beide mit Entrüstung hinauswies. — Wir enthalten uns näherer Angaben über Prinzessin Daschkow***), welche schon damals vom Hofe sich zurückgezogen; vom Proxenèten Da Loglio an die Fürstin empfohlen, und demgemäß empfangen†), war dem Fremden der Zutritt zum allgewaltigen Grafen Panin nicht schwer, dessen doppelte Befreundung zur Prinzessin schon vor Castéra und Rulhières man sich ins Ohr raunte. So schiffte denn unser Held auf der höchsten Fluth der Gesellschaft, bequemte sich der Landessitte, indem er eine Geliebte kaufte††), und mit ihr in Rußlands alter Metropole (Mai 1765) einzog. Der Geschichte Katharinas und Münnichs gehört das berühmte Tournier†††), zu dessen Kampfrichter der alte Feldmarschall, ein verächtlicher Schmeichler der Kaiserin geworden, sich hergab. Casanova erlebte in Petersburg nicht mehr diese in alle Welt verkündete ritterliche Festlichkeit; sein Gönner Prinz Karl Biron mußte aber damals diejenigen Schulden

*) Casanova Mém. X. p. 177.

**) Castéra II, 129.

***) Die Memoiren des Fürsten Daschkow (gest. 1810), im Originale von ihrer Freundin, M. W. Beadford 2 Bd. London 1840 herausgegeben, haben wir leider nicht erlangen können.

†) Casanova Mém. X. p. 178.

††) Ebendas. X, 185.

†††) Castéra II, 132.

machen, welche ihn drei Jahre später in die Bastille führten. Wohl ohne Algarottis Briefe über Rußland gelesen zu haben, bemerkt Casanova mit gleich boshaftem Witze: „daß in der übrigen Welt die Ruinen von selbst entständen, in Petersburg dagegen planmäßig gebaut würden." Ob eine Bemerkung über Katharinas Langeweile in der Opernmusik historisch bewährt ist*), mögen wir nicht entscheiden, psychologische Wahrheit möchte darin liegen. Um jedoch ihre Residenz mit dem Goldfirnis der europäischen Bildung zu schmücken, hatte sie eben den berühmten Maestro Signore Galuppi, genannt Buranello**), verschrieben.

Nach Petersburg zurückgekehrt, war der Venetianer bei Gelegenheit eines Artilleriemanövers unter Mélissino der Gast Alexis Orlows schrecklichen Gedächtnisses, und bewunderte die brutale Energie des russischen Geistes auch in modernen Formen der Geselligkeit***). Die Vergötterung Voltaires, so absichtlich überall zur Schau getragen, stand im Widerspruch mit der noch unausrottbaren Barbarei der russischen Natur.

Hatte sich unser Held so mühelos in die erste Reihe der Hofgesellschaft gehoben, daß er†) bei Gelegenheit der Kunde vom Tode Kaiser Franz I. (Juli 1765) mit eigenen Ohren vernahm, wie Graf Panin seinem kaiserlichen Zöglinge politisch schulmeisterte; daß er ferner bei einer zweiten Musterung in Petersburgs Nähe, welche Mélissino's gepriesene

*) Casanova Mém. X, p. 209.
**) Ebendas. p. 210. Stählin S. 428.
***) Casanova Mém. X, p. 219.
†) Ebendas. p. 221.

Kunstfeuerwerke verherrlichten, die Aufmerksamkeit der Kaiserin wegen eines klugen Einfalls erregte*); so befremdet es uns gleichwohl, daß er es dem Zufall überlassen mußte, der Kaiserin persönlich bekannt zu werden. Der Schlaukopf hatte nicht übel gerechnet, um den Blick auf sich zu lenken**). M. Betzkoi, dessen Annäherung das piquant werdende Gespräch unterbrach, war ein unehelicher Sohn des Feldmarschalls Iwan Jurgewitsch Trubetzkoi, hatte vom Vater deßhalb nur die letztere Hälfte des Namens bekommen. Rußland verdankte dem schöpferischen Geiste des Oberbaudirectors, Directors der Landkadetten, des Fräuleinstiftes, des Findelhauses und der Leihbank, Iwan Betzkoi, viel großartige Anstalten; in seiner Eigenschaft als Hofintendant der kaiserlichen Gärten***) durfte Casanova ihn gerade beim Besuch Katharinas im Sommergarten antreffen. Uebrigens war Herr Betzkoi eine Zeit lang der nähere Freund der Fürstin von Anhalt-Zerbst in Paris gewesen, und er daher dem Freunde der M. d'Urfé hinlänglich bekannt. Das zweite Gespräch Casanovas mit der gekrönten Philosophin †) ist das geistvollste Seitenstück zu seiner Unterhaltung in Sans-souci; aber so selbstständig, keck und ausstudirt er debütirte, so hatte man seines Gleichen doch schon genug in Rußland, oder verschmähete ihn, weil er ungerufen kam. Zur Kritik seiner Controverse über den russischen Kalender dient, daß nicht erst sie, sondern

*) Casanova Mém. X, p. 223.
**) Ebendas. p. 227.
***) Russische Günstlinge S. 358 ff.
†) Casanova Mém. X, p. 230.

schon Peter **III.** angefangen hatte, wichtige Urkunden mit dem doppelten Datum zu versehen*).

Unter den historischen Begegnungen ziehen wir die mit dem „Comte Tott," Bruder des bekannten französischen Kundschafters in der Türkei, hervor, weil er der Liebhaber der Madame de Soltikow genannt wird. Ihr Gemahl hatte vor Poniatowski eine weltbekannte Rolle voll Lust und Gefahr gespielt, ward im J. 1754 nach Pauls Geburt erst nach Stockholm, dann 1756 nach Madrid entfernt und von Peter **III.** aus seinem glänzenden Exil zurückberufen**). Aus Furcht vor dem neuen Kaiser blieb der Schuldbewußte einige Zeit in Paris, und gab seine Gattin preis um leben zu können. Aus dieser Periode mochte die Vertrautheit des schönen Ungarn mit der Fürstin stammen***). Genau unterrichtet wie immer, weiß Casanova, daß der Mignon einige Jahre später Petersburg verlassen mußte, weil er in Verdacht einer politischen Correspondenz mit seinem Bruder gerieth, welcher unter den polnischen Wirren im Herbst 1767 als französischer Agent beim Chan der krimmschen Tataren erschienen war†). — Den M. Maruzzi††) werden wir mit Casanova später in Livorno unter A. Orlows Gefolge aufführen. —

So mußte denn mit dem Anfange des Herbst 1765 unser Abenteurer, seiner hohen Gönner ungeachtet, den

*) Haigold I, S. 146.
**) Castéra I, p. 180.
***) Casanova Mém. X, p. 224.
†) Mémoires du Baron de Tott I, p. 151.
††) Casanova Mém. X, p. 224.

Ausgang aus Rußland suchen, und zwar nach Polen sich wenden, da der arme schwedische Hof ihn nicht lockte. Portugal ausgenommen, waren es in Europa nur die beiden skandinavischen Reiche, die er nicht besuchte. Stockholms Zustände*), dem französisch gebildeten Fremden so zugänglich, reizten ihn selbst später unter Gustav III. Scepter nicht, da der „Graf von Haga" Alles, nur nicht Geld, im Ueberfluß besaß. Wo sonst als am Hofe zu Stockholm hätte ein Mann von Casanovas Gepräge einen glänzenderen Schauplatz hoffen dürfen? „Der verhöhnte, entweichende Glaube, sagt Geijer von der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, ließ die Thür hinter sich dem Aberglauben offen, welcher in Dämmerung und Nacht eine geheime Verehrung genoß, während man am Tage wetteiferte, auf dem Altare der Aufklärung zu opfern." Es fehlt nicht an Andeutungen, daß auch Gustav III. gesucht habe, mit Cagliostro, der eben in Mitau seine Rolle begonnen, in Verbindung zu treten. Der geistvolle König, seine nächste Umgebung, zumal der Staatssecretair Elis Schröderheim, wurden von derselben Seelenkrankheit bis zur äußersten Leichtgläubigkeit beherrscht. Sie zitterten, ihrer

*) Ich wage nicht, Em. Swedenborgs tiefsinniges Streben unter der folgenden Schilderung zu begreifen. Sw. gehört einem andern, stilleren Lebenskreise an, über den mir ein Urtheil fehlt. Sonst wäre ich versucht gewesen, die Wunderdinge, welche man grade damals, zwischen 1760—1770, vom Verkehre desselben mit der Geisterwelt verbürgte, (s. die Erzählung der verwittweten Königin von Schweden Ulrike Eleonore im J. 1771 bei Thiébault II, p. 254) und welche selbst Kants Nachdenken beschäftigte, mit St. Germains Erscheinung zu verbinden.

Verehrung Voltaires ungeachtet, als ächte Germanen vor bösen Anzeichen, hofften auf das Elixir eines greisigen Adepten aus Norrlands Felsengrotten, auf die Begegnung der Rose-croix, hörten andächtig auf Propheten, waren als „Tempelherren" durch Eide, welche sie mit Beben in der Charfreitagsnacht vernommen, gebunden. Zu geschweigen der Ordensmysterien, des Zahlenlotteriepunktirens und der Goldmacherei als unschuldigerer Verirrungen, ließen diese „Heroen" der Kultur ihrer Zeit zu Gripsholm 1779 und 1780 und zu Drottningholm 1782 durch das albernste Puppenspiel sich äffen. Der Finne Björnram mit einem seiner Helfer, wahrscheinlich Plommenfelt, citirte in der Lofö-Kirche dem Könige und fünf Herren, unter ihnen dem Staatssecretair Schröderheim und dem Hofstallmeister Munck, die Geister Gustav Adolfs und Adolf Friedrichs, indem sie, unter Blitzen von Bärlappsamen, betäubender Räucherung und den gewöhnlichsten Theaterkünsten der Gaukler, an dünnen Seilen von Pferdehaaren Phantome, von Masken und weißem Zeuge zusammengesetzt, am Kronleuchter auf- und niederschweben machten*). Zu so spottwerthem Wahnwitze kam denn noch die heilloseste Lüderlichkeit in der Familie des Herrschers und im schwedischen Adel, und die Zugänglichkeit beider für gewandte ausländische Abenteurer. Aber Gold hatten sie nicht, und darum war denn ein günstigeres Terrain für einen Glücksritter Warschau, wo seit einem Jahre (6. Septbr.

*) S. des Königs Gustaf III. nachgelassene Papiere II, S. 180 ff., und den Brief des Leibarztes Swen Hedin im Biografiskt Lexikon II, Upsala 1836. S. 329 ff.

1764) mitten unter dem wildesten Kampfe der Parteien ein hochadliger Glücksritter den verhängnißvollen Thron bestiegen hatte, Stanislav Poniatowski. In Warschau vereinigten sich alle Bedingungen für einen Mann von Casanovas Eigenschaften, um zu glänzen und zu genießen. Der neue Herrscher, während seiner wechselvollen, galanten Laufbahn zur Nachsicht gegen sittlich und finanziell bescholtene Genies gewöhnt, war vertraut mit aller Leichtfertigkeit und mit allen Künsten und Wissenschaften der Höfe, liebte französische Philosophie, Poesie, doch ohne Ernst und Tiefe, galt als großmüthig gegen Talente jeder Art und verstand sich meisterhaft auf jenen kleinlichen Dilettantismus in Dingen, welche die vornehme Welt damals als die Gipfel der Kultur betrachtete. Seine Hauptstadt vereinigte noch den glänzendsten Theil jenes unermeßlich reichen polnischen Adels, der, in der Muße des verfeinerten Wohllebens, mit theatralischem Heldenmuthe die Lebensfragen des Staates betrieb, und in einem undurchdringlichen Spiele stolzer Freiheitsliebe, kirchlicher und bürgerlicher Unduldsamkeit, schnöden Eigennutzes und gedankenlosen Leichtsinns sich gefiel. Alle Parteien bedurften gewandter Gehülfen, Zuträger, vor allem aber der Unterhaltung. Da nun obenein das Hasardspiel in Warschau erlaubt war, und französische wie italienische Berühmtheiten für Tanz, Musik, Schauspiel und Liebe mit dem Hofe und den Großkronbeamten traulichst verkehrten, mußte die sarmatische Hauptstadt ein Dorado den Abenteurern verheißen.

Casanovas Erlebnisse in Warschau, seine Schilderung

des Königs, der Geselligkeit am Hofe, der hervorragenden Persönlichkeiten jener verhängnißvollen Zeit, bieten ein seltenes Kabinetsstück, und überheben uns um so eher einer vergleichenden Kritik, als der Selbstbiograph so historisch sicher war, daß er im J. 1774 ein ausführliches Werk über die polnischen Wirren seit dem Tode der Elisabeth verfassen konnte. Leider ist die Istoria delle turbulenze della Polonia, drei Theile 8. in Görz gedruckt, so verschollen, daß man sie vergeblich in unseren Bibliotheken, selbst in der Berliner, sucht. Jenes Buch würde, wenn auch nicht durch tiefe Kenntniß der innersten Gebrechen der unseligen Republik, doch durch treffende Portraitirung, scharfe Beobachtung und Aufschluß über geheime Motive der öffentlichen Ereignisse, befriedigen. Da die Kritik vielfach beleuchteter Persönlichkeiten auf keinen Widerspruch in Casanovas Angaben stößt, begnügen wir uns mit einzelnen Bemerkungen.

Ob die Gemahlin des Prinzen Adam Czartoriski*), die berühmteste Frau dieses Namens, welche erst 1835 starb, dieselbe war, welche (seit 1772) mit dem Duc de Lauzun in einem Roman voll erschütternder Leidenschaftlichkeit stand, wagen wir nicht zu entscheiden. — Die Tänzerin Binetti mit ihrem Kunstgenossen Pic**) erbot sich im Karneval 1772 der Oper zu Berlin; aber Friedrich war über ihre Forderung von 6000 Thlr. Jahrgehalt entrüstet***); König

*) Casanova Mém. X, p. 258.

**) Ebendas. p. 272.

***) Briefe an den Grafen Zierotin, Directeur des spectacles in Preuß Urkundenbuch III, S. 156.

Stanislav August dagegen engagirte sie für 1000 Dukaten, um acht Tage vor ihm zu tanzen*)! Die Binetti war die Ursache des berühmten Duells Casanovas mit dem Groß-hetman der Krone, Xawery Branicki, nicht zu verwechseln mit Jan Klemens Branicki, gleichfalls Großhetman der Krone, einem Enkel des berühmten Czarniecki, des polnischen Du Guesclin, und letztem Sproß der mächtigen Familie Branicki des Wappens Gryf. Unser Schriftsteller unterscheidet beide scharf**); der ältere, eigentliche Branicki lebte, mit dem Könige zerfallen, damals in seiner Residenz Bialystock; der namensgleiche Liebling war ein tapferer, aber unpatriotischer Emporkömmling, ein Haupt der targowitzer Conföderation, den Russen verkauft. Er starb als russischer Unterthan; der Tod seiner Wittwe, und unermeßlich reichen Erbin, einer Nichte Potemkins, gebornen Engelhard verrufener Erinnerung, wurde erst vor einigen Jahren in öffentlichen Blättern gemeldet. Des Königs innige Vertrautheit mit dem ihm so ungleichen, brutalen Kosacken beruhete auf gemeinsamen Jugenderlebnissen und einer Dankverpflichtung nach einem höchst gefahrvollen Momente. Im J. 1758, als des Großfürsten Eifersucht und Wachsamkeit dem jungen Stanislav, polnischen Gesandten in Petersburg, den Umgang mit der geliebten Großfürstin erschwerte, war der Günstling, als Haarkräusler oder als deutscher Schneider verkleidet, im Garten von Oranienbaum ertappt worden.

*) Casanova Mém. X, p. 273.
**) Ebendas. p. 281.

Vor den erzürnten Gatten gebracht, würde der Gesandte, ohne Rücksicht auf Völkerrecht, der schmählichsten Mißhandlung nicht entgangen sein, hätte nicht Branicki, der eben beim Großfürsten war, den Bedroheten unter insultirenden Gesten durch einen Stoß zur Thüre hinaus in Freiheit gesetzt. Lachend über diese ungesittete Art jemand zu entfernen, vergaß der gutmüthige Ehemann seinen Zorn; aber der Beleidiger mußte am 15. August 1758 Rußland verlassen. Stanislav, König geworden durch die Gunst einer Frau, welche ihn später gleich unglücklich als verächtlich machte, vergaß dem jungen Polen den Liebesdienst nicht; selbst Katharina äußerte dem Verräther seines Vaterlandes noch in den Tagen der Conföderation von Targowitz: „je n'oublierai jamais, qu'alors Vous m'avez rendu un service essentiel *)."

Jener Zweikampf vom 5. März 1766, welcher dem Muthe Casanovas eine europäische Berühmtheit verschaffte, indem er durch alle Zeitungen ging, lieh unserem Helden zwar ein neues Relief, da sein bisheriges bis zur Unscheinbarkeit abgetragen oder besser in landkundigen Verruf gebracht war, verdunkelte jedoch seine Aussicht, als Geheimschreiber des Königs ein dauerndes Glück zu gründen. Seine Unbesonnenheit und Hoffahrt, auch mit der unzufriedenen Partei zu verkehren, machte ihn dem beunruhigten Herrscher verdächtig, und Madame Geoffrins Verläumdung untergrub

*) Biographie Peters III. Tübingen 1809. I, S. 121. Russische Günstlinge S. 331. Castéra I, p. 204.

vollends sein schwankendes Ansehn. Während der Sieger des gehaßten Grafen Branicki in Podolien und Volhynien auf den Schlössern der Russenfeinde umherstreifte, war, eingeladen durch ihren dankbaren ehemaligen Schützling und vermocht durch eine fast mütterliche Eitelkeit, jene acht und sechzigjährige Priesterin der französischen Weisheit und des Geschmacks nach der entlegenen nordischen Hauptstadt gereist (Mai 1766), und vom Könige ehrenvoll empfangen worden. Die Verbindung zwischen dem Monarchen und der Frau des „Entrepreneur de glaces" in Paris stammte etwa aus dem J. 1752. Der junge Poniatowski, im Salon der reichen Patronin schöner Geister zuvorkommend aufgenommen und fast als Sohn behandelt, erfuhr von ihr wahrhaft die Liebesdienste einer Mutter. Denn als augenblickliche Zerrüttung der Finanzen den polnischen Grafen ins Fort l'Évêque geführt hatte, trat Mad. Geoffrin für ihn hülfreich ein, bezahlte seine Schulden und erwarb durch solche Großmuth ein Anrecht auf den Dank des Befreiten, den er als König nicht vergaß*). Die geschwätzige Matrone hatte keine Rücksicht auf den Italiener zu nehmen, dessen pariser Laufbahn ihr nicht fremd war; sie übertrieb Gehörtes**), und in Folge dessen ward der Ehrgeizige unter schonender Form aus Warschau entfernt.

Stolz auf seine sonstigen Erfolge steuerte er diesmal

*) S. Grimm Corresp. V. Mai 1766. p. 219. Souvenirs de la M. de Créquy IV, p. 49. und Castéra I, p. 183.

**) Casanova Mem. X, p. 333.

nach Sachsen, wo seine Familie die zweite Heimath gefunden. In Breslau durfte er bei seinem glücklicheren Landsmanne, dem Abt Bastiani, nicht vorübergehen*), jenem Domherrn und Lieblinge seines Königs, welchen er alljährlich in Potsdam besuchte, zu Mittag und Abend bei ihm speiste und dessen neidenswerthen Vertrauens genoß**). Was Casanova von seinem Landsmanne erzählt, stimmt zwar darin mit anderen Angaben überein, daß Bastiani der Sohn eines Schneiders in Venedig gewesen sei, weicht aber in wesentlichen Umständen ab. Nach Preuß' Quellen lernte Friedrich den Venetianer bald nach Schlesiens Eroberung im Gefolge des Fürstbischofs Sinzendorf kennen, und bediente sich seiner zu Sendungen an die Kurie; nach Dover***), welcher aus Thiébault schöpfte, war er ein Dorfvicar im italienischen Tirol, welcher während der Messe durch die Werber Friedrich Wilhelms I. wegen seiner colossalen Gestalt†) entführt, und als Soldat unter ein Regiment in Berlin gesteckt wurde. Friedrich erfuhr als Kronprinz dies Mißgeschick, ließ den gezwungenen Soldaten zu sich kommen, erkannte die Fähigkeit des Italieners, nahm ihn als König aus Reih und Glied, und machte ihn zum Domherrn in Breslau. Der geschmeidige Prälat wußte sich dauernd in der Geltung als königlicher Vertrauter zu behaupten, duldete die Sarkasmen des witzigen „Augustus," dem, wie wir selbst aus

*) Casanova Mém. X, p. 338.
**) Dutens I, ch. 39; Preuß II, 113. IV, 212.
***) Dover III, p. 379.
†) Casanova Mém. X, p. 338.

Icilius (Guischard's) Geschichte wissen, zu repliciren bedenklich war, und soll nur einmal eine muthige Antwort gewagt haben. Als nämlich Friedrich, mit gewöhnlichem Spotte über das Bekenntniß des Domherrn, ihm die Tiara prophezeite, und zu wissen begehrte, wie seine Heiligkeit dann ihn empfangen würde; erwiederte jener: „Sire, je dirai: O puissant aigle noir, couvre moi de tes ailes et sauve-moi de ton bec!"

Casanovas Erzählung über Bastiani klingt weniger abenteuerlich, und möchte deßhalb den andern vorzuziehen sein.

Die sittlichen und gesellschaftlichen Zustände Dresdens, wie unser Memoirenschreiber sie schildert*), mögen das Verdienst des vormundschaftlichen Regenten Sachsens, Prinzen Xaver, nicht schmälern; die Restauration der Sitten nach der Periode der beiden Auguste war schwieriger als der Staatswirthschaft aufzuhelfen. Jener Graf Brühl, dessen erwähnt wird, kann kein anderer sein als der talentvolle Friedrich Aloysius, der Sohn des früheren Premierministers, welcher durch Stanislav einige Aemter in Polen wieder erhalten. Die Heldin des komischen Abenteuers auf der Herbstmesse zu Leipzig**) war die schöne Herzogin von Aremberg, welche Dutens***) als zurückhaltend und stolz bezeichnet; von einem Verhältniß zum verstorbenen Kaiser Franz I. verlautet nichts; den Begleiter der Dame†), Graf

*) Casanova Mem. X, p. 348.

**) Ebendas. p. 360.

***) Dutens I, S. 353.

†) Casanova Mém. X, p. 361.

Zinzendorf, kennen wir von Paris her aus den Jahren 1755—56. — Ueber des Grafen Schw. wohlverschuldetes Ende enthalten wir uns des Commentars.

Sachsen verließ der Venetianer ohne Zusammenstoß mit der Polizei; sein Aufenthalt in Wien dagegen (vom Januar 1767 an)*) giebt ein Seitenstück zu den Erfahrungen des Freiherrn von der Trenck, so weit dieselben sich erweisen lassen, und endet mit häßlichen Dingen. Noch behauptete Maria Theresia ihre oft getadelten Grundsätze in Beziehung auf Sittenpolizei und fand an ihrem Statthalter zu Wien einen unerbittlichen Handhaber ihres reinen Willens. Nichts fruchtete die Fürsprache mächtiger Gönner; der dreiste Bittsteller an die Kaiserin mußte die Hauptstadt räumen, welche Talente, wie Casanovas, nicht zu würdigen verstand. Nachsichtiger war die Herrschaft des Krummstabes und die Reichsstadt Augsburg, wo Graf Lamberg dem Vertriebenen bewährte Freundschaft erwies. Der „Weltling" nennt in seinem Gedenkbuche**) seine Schwiegermutter eine Gräfin Trautmannsdorf, geborne Gräfin Herberstein; Casanova dagegen bezeichnet die Gemahlin seines erlauchten Freundes als eine Gräfin Dachsberg; den genealogischen Knoten zu lösen sind wir außer Stande***).

*) Casanova Mém. X, p. 373.

**) Mémorial d'un mondain p. 140.

***) Hat Graf Lamberg zweimal geheirathet? oder ist „une belle mère sensible autant qu'elle est respectable" (Mémorial p. 140.) nur eine schöne Mutter? Im gothaer genealogischen Taschenbuch 1827 wird Josephe, Tochter des Freiherrn von Dachsberg, als Wittwe des Grafen Max. Joseph von Lamberg aufgeführt.

Die Zerspaltenheit des Reichsbodens und die oft gespannten Verhältnisse benachbarter Fürsten machten möglich, daß der kecke Venetianer im Juni 1767*) dem Herzoge Karl Eugen von Würtemberg, dessen Sultansleben wir oben angedeutet, arg mitspielen durfte, und doch im nahen Mannheim vollkommen sicher war**). — Ueber den kurpfälzischen Hof unter Karl Theodor, dessen Maitressen, Günstlinge, und Verdienste um die Geistescultur seiner Zeit ist so viel vereinzelter Stoff vorhanden, daß wir Casanovas Freund, den Dichter Veraci***), welcher als Hofpoet für die italienische Bühne in Mannheim vierzehn Jahre vor Schillers Räubern Ruhm erndtete, ausfindig machen würden. Auch Jaquet, der schmählich behandelte Redacteur der kölner Zeitung, möchte mit seinem ehrenrührigen Artikel (Mai 1767) noch nachgewiesen werden können.

In Aachen durchkreuzten sich wiederum die Wege der beiden namhaftesten Abenteurer der Zeit, unseres Venetianers und des Ostpreußen Trenck, ohne daß sie einander ansichtig wurden. Schon zwanzig Jahre vor der Herausgabe seiner Lebensgeschichte war der berüchtigte Freiherr der Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit; Dutens wurde bei seinem Aufenthalt im glanzvollen Badeorte Aachen durch nichts in dem Grade angezogen, als durch den außerordentlichen Mann. Der Ursprung des Hasses Friedrichs gegen ihn schien da-

*) Casanova Mém. X, p. 412.

**) Ebendas. p. 425.

***) Ebendas. p. 428.

mals (1770) noch ein Geheimniß zu sein*); alle Welt bewunderte den Märtyrer wegen seiner Geistesstärke und der Zähheit seines Gemüthes, welches alle furchtbaren Leiden überdauerte; doch meint der Britte, „das Gleichgewicht der Vernunft Trencks sei durch die Einkerkerung ein wenig gestört worden.“

Eine Vergleichung beider Naturen, die einander so ähnlich waren, möchte zum Vortheil des Venetianers ausschlagen, ungeachtet der preußische Freiherr seine Ehre vom Vorwurf verbotener Industrie rein erhielt. Reiche Gaben hatten beide empfangen; doch schon ihre Bildung war so verschieden, wie das finstere lutherische und pedantische Königsberg, die oberflächliche französische Kultur in Potsdam, in welche der Jüngling häuptlings sich gestürzt, gegen die italienische heitere, kecke Verständigkeit, und geniale angeborne Vorurtheilsfreiheit abstach. Beider hervorragende Eigenthümlichkeit war maßlose Selbstsucht, und darum bei beiden nachhaltiger Haß gegen gesellschaftliche Ordnung und Sitte, so oft dieselben der Befriedigung ihres gereizten Egoismus entgegen traten. Bei dem preußischen Freiherrn äußerte sich die Empfindlichkeit gegen Beschränkung seines Eigenwillens oder gegen angebliches Unrecht, in schnaubender Wuth, in leidenschaftlicher Verlästerung, oder in breiter moralischer Salbaderei; des Italieners scharfe Dialektik wußte durch die originellste Zerlegung conventioneller Begriffe und

*) Dutens I, S. 403.

gesellschaftlicher Satzungen sich selbst zu beruhigen, und wandte, statt tobender Grobheit, die Waffe des schneidendsten Spottes an.

Casanovas sittliche Vornehmheit drückt sich auch in seinen Denkwürdigkeiten aus; zur Tröstung eines freudenarmen Alters schreibt er die Erinnerungen an verschwundenes Glück nieder, Erinnerungen, die, ihrer brennenden Lebhaftigkeit ungeachtet, in seinen Papieren verschlossen bleiben, oder möglicherweise erst nach seinem Tode, wenn schwerlich auch nur eine seiner beglückten Freundinnen am Leben sei, an das Licht der Oeffentlichkeit gelangen sollten. Zartgefühl und Dank legte ihm dieses Gebot auf, so wie andrerseits seine Kämpfe gegen Vorurtheile und Dummheit ihn nicht zu rachsüchtiger Blosstellung seiner Gegner reizten. Trenck dagegen ließ, sobald er den Tod seines mächtigen Bedrückers erfuhr, nicht allein alle Schleusen seines Zornes offen, und sprudelte, in fieberhaft erregter Stimmung, wahre und unwahre Anklagen gegen seine Verderber aus, sondern gefiel sich, ungroßmüthig und unedel, geheime Verhältnisse zu noch lebenden, die ihm einst wohlgewollt, den lästernden Zeitgenossen preiszugeben. So bleibt der Italiener, seiner Gaunerkünste und heillosen Moral ungeachtet, dennoch, wie unbestritten intellectuell, so auch sittlich eine höhere Natur, und hätten die Schicksalsgenossen damals in Aachen sich begegnet, so würde Casanova eine Gleichstellung schwerlich ertragen haben.

In Spaa wimmelte es von Fremden, zumal von vor-

nehmen Polen, welche den Schmerz über ihr Vaterland, dessen heilige Rechte eben Repnin, Katharina's Diener, brutal mit Füßen trat, im Geräusch der Welt und am Pharaotische zu vergessen strebten. Auch Caraccioli, Neapels Gesandter in London und Alfieris väterlicher Freund, war anwesend *). Das Hasardspiel galt mit Recht als eine verderbliche Hauptkrankheit des Staates von Lüttich, und trug nicht wenig zum Ausbruch der Revolution im August 1789 bei **). Es entstand ein nachhaltig erhitzter Streit über die Rechtmäßigkeit der Spiel-octroy, welche der Fürstbischof und das Domkapitel im J. 1765 sich allein angemaßt hatten. — In der Absicht, das sprödere Glück am Tajo, im äußersten Westen, aufzusuchen, berührte der Rastlose Paris, fand die Stadt, den Aufgangspunkt seines hohen Sterns, für ihn verödet, vollzog, diesmal ohne allen Eigennutz, eine barmherzige That, erfuhr aber den Tod seines treuen patrizischen Gönners in Venedig, und empfing, im Begriff nach Spanien abzureisen, eine Lettre de cachet, welche ihn aus Frankreich verbannte. Die Rolle, welche er im Hause der Marquise d'Urfé gespielt, war lautbar geworden; der Tag der Ausstellung des königlichen Handbriefes, 6. November 1767, ist bezeugt aus den früher erwähnten Acten des Bastillenarchivs; seltsamerweise insinuirte ihm derselbe Monsieur Buhot ***) das bon plaisir Lud-

*) Casanova Mém. X, p. 436.

**) C. W. von Dohm: Die lütticher Revolution im J. 1789. Berlin 1790, und Schlözers Staatsanzeigen XIV. S. 326 ff.

***) Casanova Mém. X, p. 479.

wigs XV., welcher ein halbes Jahr später den Prinzen von Kurland verhaftete. Die Uebereinstimmung jenes Actenstücks und unserer Memoiren verbürgen sich gegenseitige Aechtheit. Aber der Italiener erfuhr eine viel schonendere Behandlung als der russische Fürst und General, der, wie es scheint, die harte Politik seiner Kaiserin gegen Polen büßen mußte; die Reichstagsereignisse vom October 1767 waren vorangegangen, und Frankreich und Rußland einander verfeindet. — Aus einem Briefe, welchen der hochbejahrte Italiener im „Fegefeuer" zu Dux schrieb*), geht hervor, daß ein Neffe der Marquise, der Marquis de Lille, seine Vertreibung aus Paris veranlaßte.

Den Verbannten beehrten seine Gönner mit Empfehlungsschreiben an die mächtigsten Personen in Madrid; die Prinzessin Lubomirska**) konnte ihm den Zutritt beim Grafen Aranda eröffnen, weil der regierende Minister im J. 1760 Karls III. Gesandter in Dresden und Warschau gewesen war***). Selbst Choiseul unterzeichnete den Postpaß des Ausgewiesenen, und ließ ihn in Chanteloup, dem späteren glanzvollen Asyl des Exministers, ehrenvoll beherbergen. Im Dezember 1767 langte der Venetianer in Spanien an, und erlebte während eines achtzehnmonatlichen Verweilens daselbst so Merkwürdiges, daß dieser Abschnitt seiner Lebens-

*) Casanova Mém. XII, p. 462.

**) Ebendas. X, p. 475.

***) S. Biographie universelle unter A: Aranda

beschreibung als Quelle zur Kenntniß der Zustände Spaniens in jener anziehenden Periode betrachtet werden muß.

Unter dem noch ungeschwächten König Karl III. durchdrang ein neues Lebensblut den gealterten Staat, und schien das anderthalb Jahrhunderte hindurch schmählich regierte spanische Volk in rascher Entwicklung gefördert zu werden, um seine verlorne Gebieterstellung in Europa wieder einzunehmen. Karl III., sonst frömmelnd und unfähig zu ernsterer Beschäftigung als zur Jagd, hatte, an Eifersucht auf seine Monarchenrechte ein ächter Bourbon, die Jesuiten durch einen energischen Machtstreich vertrieben (31. März 1767), nachdem Arandas Standhaftigkeit und Klugheit, „des Anhängers der Encyklopädisten," die Herrschaft in der meutervollen Residenz siegreich behauptet. Größtentheils, bis auf Aranda und Monino, waren es Fremde, welche sich zur Wiedererneuerung des Staats- und Volkslebens im Kabinet Karl's zusammengefunden; der Sizilianer Squilaci, der Finanzminister, war gleichwohl schon im März 1766 der Erbitterung der Bürger von Madrid gewichen, welche die Einführung drückender Monopole nicht dulden wollten. Die Gefahr jenes armen sizilianischen Priesters*) findet in der nachhaltigen Wuth der Spanier gegen Squilaci's Andenken ihre Erklärung. Aranda, zum Präsidenten des Rathes von Kastilien erhoben, arbeitete unverdrossen an der Restauration fort; die auswärtigen Angelegenheiten leitete der

*) Casanova Mém. X, p. 439.

Genuese Grimaldi, des Irländers Wall Nachfolger, derselbe, welcher dem ränkevollen Advokaten Caron de Beaumarchais beistand, als dieser im J. 1764 nach Madrid gekommen war, um Don Joseph Clavijo, den Kronarchivar und geistvollen Journalisten zu verderben, weil er sich weigerte, die Schwester des Parisers zu heirathen*). Es ist zu bedauern, daß unser Held den Verfasser des Pensador nicht kennen lernte, welcher der gehässigen Schilderung Beaumarchais' und Göthe's durchaus unähnlich sah. — Unter Aranda reformirte ferner eine nicht geringe Zahl Ausländer, besonders Franzosen, das Schiffsbauwesen, die Artillerie, das Heer überhaupt; als eingeborene Spanier erwarben um Verwaltung und als Gelehrte sich Ruhm Campomanès und Olavidès, welche wir als Gönner Casanovas näher ins Auge fassen werden, da sie ihm die Aussicht eröffneten, in würdiger Stellung seine Fähigkeiten beim durchgreifenden Werke geltend zu machen. Aber Aranda, besonnen und fest, nicht ohne Mißtrauen und Härte, ließ, der polnischen Empfehlung ungeachtet, den Heimathlosen nicht an sich**), und stieß den Aufstrebenden wiederum in häßliche Gesellschaft zurück, wenn nicht dessen sächsischer Freund aus Rom, der Maler Mengs, seit 1761 in glanzvoller Stellung am Hofe Karls III., den Sinkenden oben erhalten. In der Heimath Velasques' und Murillos verdunkelte der Sachse selbst die Leistungen des goldenen Zeitalters Spaniens, entging jedoch nicht dem Neide

*) S. das Bruchstück aus Beaumarchais Memoiren, Hamburg 1774.
**) Casanova Mém. X, p. 504.

und dem Widerspruche. Casanova fand den Ritter ohne Weib und Kind; letztere lebten seit kurzem in Rom, wie wir aus Winkelmanns räthselhaften Briefen wissen. Unbeschäftigt und dürstend nach Genüssen, die seit seinem Eintritte ins reifere Mannsalter nicht mehr den Hauptinhalt seines Lebens bildeten, fand der Venetianer die Donna Ignatia, die schöne, fromme Tochter des stolzen schuhflickenden Edelmannes, und malt uns jenes ergötzliche Bild spanischer Sitte, welchem die Entwicklung des geistvollen Romans zur Seite geht*). — Aranda hatte den Bürgern von Madrid die neue Lust der maskirten Bälle gestattet; aber dennoch grollte ihm das Volk wegen der Austreibung der Jesuiten, und — wegen des Verbotes der tief einhüllenden Mäntel und der breitkrämpigen, das Gesicht verdeckenden Hüte. Denn der vielen Mordthaten wegen hatte die strenge Polizei eine altgewöhnte Tracht untersagt, weil sie die Uebelthäter unkenntlich machte.

Wahrscheinlich würde es unserem Helden nicht gelungen sein, aus der niedern Gesellschaft, welche ihn jedoch königlich vergnügte, sich empor zu schwingen, hätte der wachsame Alkalde ihn nicht selbst aus des Königsmalers gefreitem Hause wegen des Besitzes von Waffen, die seit dem Aufstande vom Palmsonntage 1766 verpönt waren, verhaften lassen. Mengs, furchtsam, und mit der Welt unbekannt**), verleugnete den Freund; der venetianische Minister Mocenigo

*) Casanova Mém. XI, ch. 1.
**) Ebendas. p. 29.

ließ den Mißhandelten im Stiche; da rettete ihn die männlich-kühne Sprache eines Briefes, den er, der Verzweiflung nahe, an Aranda schrieb, von einem schmählichen Ende*). Mit einer Genugthuung, welche ihm weder unter Maria Theresias mildem, noch unter Friedrichs II. philosophischem Scepter zu Theil geworden wäre, entzog Aranda den verwegenen Fremdling seinem Verfolger; Schutzschreiben aus Venedig kamen hinzu, und aus dem Unflath der Wachtstuben von Buenretiro sah sich der Geehrte in die Prunksäle der vornehmsten und berühmtesten Männer Spaniens versetzt, zur Beschämung des Malers, der jedoch gutmüthig seinen Fehler wieder ausglich. Die namhaftesten unter Casanovas neuen Freunden waren Campomanès und Olavidès**). Der erstere, Graf Pedro Rodriguez, geboren in Asturien 1723, wird nach Verdienst wegen seiner großartigen Ansicht von der Staatsverwaltung und wegen seiner Gelehrsamkeit gepriesen; Casanova hebt besonders den Tratado de la regalia de amortizacion (Madrid 1765) hervor***), ist indessen irrthümlich berichtet, wenn er auch ihm eine dreijährige Einkerkerung durch die Inquisition beilegt. Denn selbst nach dem Regierungsantritte Karls IV. im J. 1788 schien Campomanès' Ansehn unerschütterlich, bis er durch den Grafen Florida Blanca (Monino) verdrängt wurde, und zurückgezogen im J. 1802 starb. Gleichen Undank er-

*) Casanova Mém. XI, p. 43.
**) Ebendas. p. 59.
***) Ebendas. p. 60.

fuhr Graf Aranda, mit welchem Campomanès in schöner Geistesübereinstimmung Spaniens innerstes Leben umzugestalten strebte, als der beklagenswerthe Rückfall in das Mittelalter wieder eintrat. Aranda, die Vorurtheile an der Wurzel auszurotten bemüht, ward schon im J. 1775 unter ehrenvollem Scheine als Gesandter nach Paris entfernt, genoß dort in den Kreisen der Tonangeber ausgezeichneter Achtung; im J. 1784 zurückberufen, und selbst Florida Blanca's Nachfolger, mußte er endlich schimpflich dem Manuel Godoï weichen, und starb, auf seine Güter nach Aragon verbannt, im J. 1794.

Unbedeutender als beide, ihnen ungleich an Willensreinheit, aber fast noch bekannter wegen seines romanhaften Glückswechsels und uns als Casanovas Vertrauter näherstehend, ist Pablo Soarez-Olavidès. Ueber diesen berufensten aller spanischen Liberalen hat die Marquise von Créquy anziehende Einzelheiten, ihrer Angabe nach aus einer Handschrift Cagliostros, entlehnt*), und deßhalb der Zuverlässigkeit ermangelnd. „Als Sohn eines reichen Kaufherren in Peru, geboren zu Potosi de la Plata im J. 1723, habe er schon jenseits des Oceans eingeschwärzte Bücher der neuen französischen Literatur mit Begier gelesen und sei im 18ten Jahre seines Alters nach Kadix geschickt worden, um unter der strengen Aufsicht seines Großvaters Soarez sich weiter als Kaufmann auszubilden. Derselbe schickte ihn in

*) Souvenirs VI, p. 60.

einer Rechtsangelegenheit beim obersten Gerichtshof von Indien nach Madrid, warnte den einzigen Erben aber bei seinem Fluche, sich in Verbindung mit den Brüdern Ferraz, Banquiers des Hofes, einzulassen. Der wunderlichste spanische Geldstolz hatte beide Häuser zum bittersten Haß entzweit, indem einmal ein älteres Haupt der Ferraz aus Versehen einen Wechsel des Domingo Soarez zurückgewiesen, zweitens die Erben desselben gleichfalls aus Unvorsichtigkeit jene wohl verschlossenen Kasten mit Silberbarren, welche, bezeichnet mit dem Namen der Soarez, uneröffnet zwischen Indien und Spanien hin und her zu wandern pflegten und überall, ohne Prüfung, als baares Geld galten, geöffnet und den Inhalt probirt hatten; der wichtigste Grund der Erbfeindschaft war aber noch seltsamerer Art. Ein Seitenverwandter der Ferraz hatte eine Million Piaster zu indischen Speculationen der Soarez niedergelegt und war gleich darauf gestorben. Seine Erben, die Ferraz, ließen das Kapital einziehen, ohne von der Anlegung desselben durch den stolzen Soarez unterrichtet zu werden. Nach 27 Monaten kehrten die Schiffe von den Philippinen zurück und hatten die angewandte Summe verdreifacht. Die Soarez verlangten, daß die Ferraz zwei Millionen von ihnen als den Antheil des Verstorbenen bezögen. Jene aber weigerten sich der Annahme, worin die Soarez den untilgbarsten Schimpf ihrer kaufmännischen Ehre erkannten, den Weg des Rechts ergriffen, um die Verschmäher zu zwingen. Sie verloren jedoch den kostspieligen Proceß und ihnen blieb eine Summe, welche sie mit ungeschwächtem

Ingrimme seit 1747, als eine Forderung der Ferraz an sie, in ihren Handlungsbüchern fortführten! Des gedroheten Fluches ungeachtet, gerieth der feurige, vorurtheilsfreie Don Pablo in Liebe zur Tochter des Sancho Ferraz; aber die Brüder der Schönen bedroheten ihn mit dem Tode, weil sie die Bewerbung des Erbfeindes für einen fein ersonnenen Racheplan hielten, worauf Don Pablo eine castilische Gräfin mit ellenlangem Titel heirathete, in Paris wechselnd seinen Sitz aufschlug und vielfach in Holbachs und der Mlle. Lespinasse Salons verkehrte, so wie mit d'Alembert und Diderot in Verbindung trat. Aranda rief als Präsident des hohen Raths von Castilien seinen Freund Olavidès zurück, erhob ihn zum Großcorregidor von Andalusien, worauf denn unter seinen Bestrebungen, die neue Colonie in der Sierra Morena zur Blüthe zu bringen, nach Arandas erstem Sturze den Ketzer die Schärfe der Inquisition ereilte."

So erzählt die alte Marquise Olavidès Geschichte, in keiner anderen Absicht, als um an den Urhebern der Revolution sich zu rächen und die romantische Rechtlichkeit der früheren spanischen Kaufmannswelt gegen die schmähliche Selbstsucht der Enkel zu erheben. Wir stellen deßhalb aus Diderot Materialien*) und anderen Quellen unzweifelhaftere Nachrichten der Verläumderin gegenüber.

Pablo Olavidès, geboren in Lima, der Hauptstadt Perus, entwickelte früh die Eigenschaften, welche seine heiß-

*) Grimm Corresp. XI, p. 233.

blütigen, leichtsinnigen Landsleute auszeichnen. Er eignete sich die oberflächliche Bildung der Franzosen an, und wurde schon im 20sten Jahre Oydor von Lima. Als im J. 1749 ein Erdbeben den schönsten Theil der peruanischen Hauptstadt zerstörte, verwandte Don Pablo Geldsummen, welche durch den Tod so vieler Familien herrenlos geworden, zum Bau einer Kirche und — gegen den Willen der Priester — eines Theaters. Der bigotte Ferdinand VI. ließ sich durch seinen Beichtvater, den Jesuiten Ravago, leicht vermögen, den Verächter der Religion zur Rechenschaft nach Madrid zu laden; verfolgt von der Geistlichkeit ward der Peruaner im „Carcel del corte" gemißhandelt, erhielt jedoch, weil längere Einsperrung dem Kranken den Tod drohete, auf Bürgschaft eines wohlgesinnten reichen Mannes die Erlaubniß, sich nach Leganez zurückzuziehen. Hier heirathete ihn eine überaus reiche Dame, von seinem Unglücke, seinem Geiste und seiner schönen Gestalt gerührt; er erlangte seine volle Freiheit, legte in Verbindung mit Don Miguel Gigon und Don Joseph Almanza in Madrid ein weit verbreitetes Handelsgeschäft an, richtete nach französischem Muster sich ein, und benutzte seine jährlichen Reisen nach Paris, sinnreich alle Neuigkeiten der französischen Literatur, Kunst und Wissenschaft in die noch öde spanische Hauptstadt zu verpflanzen. So ließ er in seinem Hôtel eine Schaubühne erbauen, und Voltaires Merope und Zaire, die er selbst in Versen übersetzt, durch seine Schüler aufführen. Der spanische Adel fand Geschmack an so verfeinerten Genüssen, die ihm

der Palast des Kaufherrn unentgeltlich mit ausgesuchter Bewirthung bot; man hörte Grétrys Musik zu spanischen Operntexten und pries laut den liberalen Verbesserer des gothischen Geschmacks an geistlichen Schauspielen. Während des Trauerjahres nach dem Tode der Königin, Maria Amalia, Prinzessin von Sachsen (September 1760), besuchte Olavidès Italien, unterstützte, zurückgekehrt, durch sein Ansehn als reicher Mann den Grafen Aranda beim Aufruhr im J. 1766, half die Jesuiten vertreiben, und erhielt darauf die wichtige Stelle eines Generalintendanten von Andalusien. Um zuerst die Hauptstadt Sevilla in seinem antinationalen Sinne zu beleben, ließ er fürstlichen Glanz blicken, suchte durch französische Theaterkünste*) die grausame Liebhaberei an dem Stiergefechte zu schwächen, war aber besonders bedacht, durch Verpflanzung auswärtiger Colonien den öden Boden der Sierra Morena in der Provinz Mancha zu bevölkern. Um diese Zeit lernte Casanova den schöpferischen Statthalter kennen, und ging mit gewohnter Keckheit, aber natürlichem Scharfsinn in das staatswirthschaftliche Problem ein**), jene nordischen Fremdlinge zu eigenem Behagen und zum Wohl des Landes unter dem spanischen Himmel festzuhalten und die Pflanzung verständig zu organisiren.

Der Venetianer, dessen Aussichten auf Lissabon vereitelt

*) Doch fand der Engländer Richard Twiß, welcher Sevilla im Jahre 1772 besuchte, das Theater außerordentlich schlecht, lobt aber sonst die geselligen Zustände im Süden Spaniens. S. Twiß Reisen durch Portugal und Spanien, übersetzt von Ebeling (Hölty) 1776. S. 300.

**) Casanova Mém. XI, p. 61 ff.

waren, hoffte ernstlich in Spanien sich anzusiedeln und mit Beihülfe des Marquis Grimaldi*) die Statthalterschaft der Kolonie Carolina (La Carlota) als Lohn seiner Rathschläge davonzutragen. Gewiß war der Gedanke vortrefflich, dem sinkenden Staat durch steigende Bevölkerung aufzuhelfen, und fleißige Kolonisten anzusiedeln; aber in der Ausführung des Entwurfs traf man verkehrte Maßregeln. So ließ Olavidès durch einen verrufenen deutschen Abenteurer, Thürriegel, einen gebornen Baiern, welcher im siebenjährigen Kriege als Oberst eines Freikorps gedient, aus übervölkerten oder schlecht regierten Gegenden Deutschlands, aus den Rheinlanden, der Pfalz, der Schweiz, Lothringen, Piemont, unter marktschreierischen Erbietungen Tausende von Unzufriedenen, Abenteurern „nach dem Glückshafen" locken, und verhieß betrüglich auch den Protestanten freie Religionsübung. Die königliche Ordonnanz vom J. 1768 spricht ausdrücklich nur von Etrangers Catholiques**) und enthält noch andere unkluge Bestimmungen, z. B. Artikel 29 über die Ansiedlung spanischer Züchtlinge aus den Maisons de force, um durch Heirathen das ehrliche deutsche Blut zu hispanisiren. Ungeachtet deßhalb durch kurzsichtige Reisende und bestochene Zeitungen die Blüthe von La Carolina in die Welt hinaus verkündet wurde, und ein deutscher Reisender***) nicht ermüdete, die Weisheit der schöpferischen

*) Casanova Mém. XI, p. 81.

**) Schlözer Briefwechsel XXIV, n. 52. S. 387.

***) Das. XXI, p. 159.

Regierung zu loben, war doch die Auflösung der Kolonie vorauszuberechnen, und ereilte den leichtsinnigen Intendanten selbst, welcher in der Mitte von La Carolina*) einen anmuthigen Landsitz sich errichtet hatte, das Verderben grade von der Seite seiner anstößigen kirchlichen Anordnungen. Die Inquisition erwachte mit furchtbarer Strenge, bemächtigte sich des Gemüthes Karls III., nachdem Arandas Ansehn den ersten Stoß erlitten, und forderte den ketzerischen Peruaner zum Opfer. Er hatte die Vermächtnisse „zur todten Hand" untersagt, das Geläute der Todtenglocke verboten, um die Ansiedler, von denen unter dem heißen Himmel Hunderte hinstarben, nicht zu ängstigen; die Protestanten unter ihnen forderten freien Gottesdienst; spanische und deutsche Mönche schürten das Feuer an; fanatische Pflanzer, zumal katholische Schweizer, klagten gegen Olavidès beim Rath von Castilien; aufgefangene pariser Briefe enthüllten dem schwachen Könige die „teuflische Bestrickung der Seele" seines Statthalters. Kaum war Aranda in Paris, als man den Peruaner unter dem Vorwande mündlicher Besprechung nach Madrid lockte, ein Rechtsverfahren über ihn eröffnete, und ihn im November 1776 dem Gefängnisse der Inquisition übergab. Nach jahrelanger Untersuchung seines öffentlichen und Privatlebens, der Beschlagnahme seiner Bibliothek, in welcher die Dominikaner die Werke Montesquieu's, Voltaire, Rousseau, Bayle, die Encyklopädie fanden, wurde er als Ketzer verurtheilt,

*) Ueber Carolina (Carlota) siehe Twiß S. 243.

und mußte mit altherkömmlichem Schaugepränge in Gegenwart einer Versammlung der vornehmsten Granden das bußfertigste Sündenbekenntniß ablegen. Die Todesstrafe zwar erließ man dem Unglücklichen, aber nicht 200 Ruthenstreiche (Azotes) und verdammte den Geplünderten und aller seiner Güter beraubten sodann zu achtjähriger Einsperrung in ein Kloster, um unter strengem Fasten und geistlosen mönchischen Andachtsübungen im rechten Glauben sich wieder zu befestigen. Für den Rest seines Lebens verschonte man ihn mit dem San-Benito; er sollte aber zum Abzeichen nur ein gemeines wollenes Kleid, keine Seide, tragen, nie ein Pferd besteigen, immer zu Fuß gehen, sich 20 Stunden vom Hoflager entfernt halten, und kein anderes Buch als die Werke Luis de Granada lesen. Dennoch gelang es dem Verurtheilten im J. 1780 aus Spanien nach Frankreich zu entfliehen, wo er klüglich schon früher bedeutende Summen niedergelegt hatte: der Cardinal de Brienne gewährte ihm Schutz, und er fuhr fort, als Graf von Pilos mit den Liberalen zu verkehren, bis die Schrecken der Revolution den Unbeständigen auf die entgegengesetzte Partei trieben, und er, belobt als Verfasser eines dicken Buchs „Thriumph des Christenthums," im J. 1796 nach Spanien heimgekehrt, im J. 1803 starb.

Wohl durfte Casanova später sich Glück wünschen, dem gefährlichen Amte eines Corregidors von La Carolina entgangen zu sein; denn schwerlich möchte die h. Inquisition so schonend gegen ihn verfahren haben, zumal er schon

in den Tagen der Allgewalt Arandas wegen kirchlicher Gleichgültigkeit Anstoß gegeben.*) Der königliche Maler, entweder furchtsam als Proselyt, oder bereits bigott, wie später in Rom, verschloß dem Anrüchigen sein Haus, der gleichwohl nicht durch nachtheilige Schilderung des Charakters „Antonio Rafaels“ sich rächte, dessen Schwächen zwar nicht verhehlte,**) sondern, fein beobachtend, durch hinzugefügte Drucker Azaros und Bianconis schattenlosem Bilde von Mengs die geschichtliche Wahrheit verlieh. So können denn auch die Züge mit welchen der Italiener den König Karl III., und dessen Familie schildert***) als historischer Stoff benutzt werden, zumal in ihrer Uebereinstimmung mit Bourgoing's Angaben.†) Alles was p. 86 — 93 über den Fanatismus der Geistlichkeit erzählt wird, beweiset, wie Aranda's ernstes Streben gleichwohl nur die äußerste Oberfläche des spanischen Lebens verändert hatte.

Eine unbesonnene Plauderei verschloß plötzlich dem lebensfrohen Venetianer alle glänzenden Aussichten, in Spanien ein Vaterland zu finden. Im August 1768 wandte der Rastlose der Hauptstadt den Rücken, mit dem Entschlusse des Augenblicks, in Constantinopel sein Glück zu suchen.††) Müßig reiste er über Saragossa nach Valenzia

*) Casanova Mém. XI, p. 68.

**) Ebendas. p. 71. ff.

***) Ebendas. p. 85. 95. ff.

†) Bourgoings neue Reise nach Spanien, deutsche Uebersetzung. Jena 1789.

††) Ebendas. p. 161.

und gerieth dort in gefährliche Kundschaft mit der Maitresse des Grafen von Ricla, General-Capitains von Barcellona,*) desselben, welcher später nach Aranda's Entfernung Kriegsminister wurde. Die Eifersucht des Machthabers und die Begegnung mit einem von früher her, rache-sinnenden Gauner führten den Unbesonnenen erst in den Thurm und dann am Ende des Jahres unter Angst vor Mördern über die Grenze von Frankreich.

Innerhalb 4 Jahre von Moskau bis an das Westende von Europa getrieben, mußte der Ritter, dem überall die Hauptstädte sich verschlossen, den Kreislauf durch die Provinzen wieder beginnen. Zunächst wollte er in Aix dem Marquis d'Argens einen müßigen Besuch abstatten. Chronologischen Anstoß dürfen wir nicht verhehlen. Casanova traf in Aix den spanischen Cardinal de la Cerda, welcher nach Rom reiste, um einen neuen Papst erwählen zu helfen.**) Es war kurz vor dem Carneval; Clemens XIII., am 20. Febr. 1769 gestorben; sein Nachfolger Clemens XIV., (Ganganelli) wurde erst am 19. Mai 1769 erwählt. Die Berufung zum Conclave muß deßhalb sehr schnell nach Spanien gekommen sein, daß schon um die Mitte des Februars der spanische Kirchenfürst auf der Reise nach Rom in Aix angelangt sein konnte, oder der Verf. irrt in seiner Zeitangabe.

Friedrichs II. täglicher Tischgenosse und Busenfreund,

*) Casanova Mém. XI, 177.

**) Ebendas. XI, p. 244.

der alte Marquis, war im J. 1768 zum drittenmale dem „goldenen Gefängnisse in Sanssouci,“ wo der Gutmüthige Jahrelang die tägliche Zielscheibe des Witzes seines gebietenden Freundes gewesen, nach der schönen Heimath entronnen, und hatte seine Gattin, die ehemalige Schauspielerin Cochois, die er im geheim geheirathet, mit sich geführt. Von seinem zweiten Erholungsaufenthalt in der Provence (i. J. 1766) hatte den müden Parasiten ein angebliches „Mandement des Bischofs von Aix,“ welches der König sehr salbungsreich verfaßt und dem Marquis, dem Geistesverwandten Poinsinet le Mystifié, geschickt in die Hände gespielt*) früher zur Rückkehr nach dem Norden veranlaßt, ungeachtet er noch vor seiner Ankunft das sinnreiche Schalksstück erkannte, indem Friedrich II.,**) dem Erzbischof von Aix den Titel Bischof beigelegt hatte. In Potsdam wieder angelangt, mußte der Arme mehr als je von dem kaustischen Humor des Königs leiden, und bat voll Sehnsucht nach seinem Jugendlande, vergeblich um Urlaub, obgleich ihm beim Eintritt in Friedrichs Dienst die Entlassung im höheren Lebensalter verheißen war. Mit Mühe erhielt der Kranke eine Frist zur Reise von Sechs Monaten, und so traf, durch Mylord Marishal empfohlen, Casanova den heiteren Genußling auf dem Landgute seines geliebten Bruders, des Präsidenten d'Eguilles.***) Der

*) S. Grimm Correspond. VII, p. 397. Not.

**) Souvenirs de Thiébault V. 350 ff.

***) Casanova Mém. XI, p. 244. Dover II. p. 237. Biogr. univers. unt. A.

Venetianer genoß glücklicher Tage in gewählter Gesellschaft, in welcher auch ein ungenannter Berliner, der Bruder der Wittwe eines Neffen des Marquis sich befand.*) Sehr zu bedauern ist, daß Casanova, als er an diese Stelle seines Lebensromans gelangte, sich nicht heiter genug gesinnt fühlte, um die zahlreichen Züge und Anekdoten über Friedrich II., aus d'Argens' Munde wiederzugeben.**) Der freundliche Bewirther schenkte seinem Gaste, der eben von einer gefährlichen Krankheit genesen war, alle seine Werke***) bis auf die „Geschichte eines Stückchens seines Lebens," eine Jugendarbeit, die er damals verworfen hatte und verleugnete. Er meint ohne Zweifel die „Mémoires du Marquis de Miremon, ou le philosophe solitaire," welche 1736 erschienen und mit den späteren Mémoires du Marquis d'Argens nicht zu verwechseln sind. — Wahrscheinlich hatte d'Argens zur Zeit des Besuches Casanova's mit Friedrich schon für immer gebrochen. Nach Ablauf des Urlaubs war er auf der schweren Rückreise schon bis Bourg en Bresse gekommen, als eine heftige Krankheit ihn befiel. Die Cochois, seine treue Pflegerin, vergaß dem harrenden Könige den Grund des Ausbleibens zu melden, weßhalb dieser dem Gedanken Raum gab, man wolle ihn betrügen, und, seiner unwürdig, im Zorne den Namen des treuen Dieners aus der Gehaltsliste streichen ließ. Da glaubte denn der treue Verehrer seines Versprechens sich erledigt; er kehrte in die

*) Casanova Mém. X, p. 246.
**) Ebendas. XI, p. 262.
***) Ebendas. XI, p. 263.

Provence zurück und verlebte im Schooße seiner Familie den Rest seiner Tage. Als er am 11. Januar 1771 als „guter Katholik" gestorben*) schien der König das Andenken seiner Uebereilung und Härte tilgen zu wollen, indem er dem redlichen Freunde ein kostbares Grabmal in der Kirche der Minimi zu Aix errichten ließ, welches mannigfache Schicksale erlitten hat.**)

In Aix traf Casanova***) den damals noch unbekannten später so berüchtigten Joseph Balsamo, welcher mit seiner schönen Gefährtin eben als Pilger von S. Jago di Compostella zurückkehrte. Unser Venetianer, eine spätere Begegnung mit dem Grafen Cagliostro andeutend, stimmt in seiner Erzählung mit demjenigen überein, was Göthe achtzehn Jahre später in Palermo selbst auskundschaftete. In Göthes Nachrichten†) wird die schöne Pilgerin, Seraphine Feliciani, die Tochter eines Gürtlers in Rom††) genannt; von Balsamo's gefährlicher Kunst†††) alle Handschriften nachzuahmen, sah bereits Casanova ein Probestück. Seine ferneren Angaben verdienen als die frühesten Mittheilungen

*) Biographie univers. Corresp. de Grimm t. VII. p. 197.

**) S. den Berliner Freimüthigen, Jahrgang 1808. Nr. 73.

***) Casanova Mém. X. p. 255.

†) Göthes Werke, XXVIII., kl. Ausgab. S. 131.

††) Nach dem Aufsatze in Fr. Bülaus Neuen Jahrb. der Gesch. und Polit. Januar 1845. S. 41., heirathete C. dem Kirchenbuche von San Salvator in Campo zu Folge, erst im J. 1770. Die Pilgerfahrt habe demnach erst nach 1770 u. vor 1771 Statt gefunden. Allein C. mag erst nach der Rückkehr nach Rom seine Geliebte geheirathet haben.

†††) Götze, S. 132.

mehr Beachtung als was in vielen französischen Mémoiren hinterdrein gefabelt wurde. — Ueber die Fête-Dieu zu Aix berufen wir uns auf Marmontels Mémoiren unter dem J. 1760, ebenso über den widerwärtigen Gönner Voltaires, den Herzog von Villars.*)

Bereits hatte unser Abenteurer alle Hoffnung aufgegeben, im Auslande sein Glück zu machen; deßhalb gedachte er den Weg in die Heimath sich zu bahnen, indem er an éiner patriotischen Widerlegung der Unrichtigkeiten in Amelot de la Houssaye**) histoire du Gouvernement de Venise. Amsterd. 1693. 3 Voll. 8. arbeitete.***) Zum Sitze seiner Muse wählte er Lugano und hatte schon am Ende Oktober 1769 sein Buch fertig†), welches gleichwohl nicht so schnell als er erwartete, seinen Eifer den Regenten der Republik empfahl, und diesseits der Alpen gar nicht bekannt wurde. Inzwischen erneuerte er ein heiteres Verhältniß mit dem Grafen Federico Borromeo, dem herabgekommenen Besitzer jener Zauberinsel im Lago Maggiore, dem Großneffen Vitalians, welcher im J. 1671 die öden Felsen in die weltberufene Isola bella umwandelte.††) Den Winter 1769—70 hindurch, weilte der heimathlose

*) Casanova Mém. XI. p. 286.

**) Der Franzose, geb. 1634, gest. 1706, war unter dem Präsidenten St. André im J. 1669 Gesandtschaftssecretair in Venedig gewesen. Auf Verlangen des beleidigten Senats soll der Verf. der Histoire sogar in die Bastille geschickt worden sein. Vergl. Daru XL., p. 618.

***) Casanova Mém. XI., 287.

†) Ebendas. p. 295.

††) Keyßlers Reisen I., S. 256.

wieder in Turin in traulichem Verkehre mit epikuräischen Diplomaten, und ließ sich dann von der Aussicht, mit seinem russischen Gönner Alexej Orlow den berühmten Seezug nach der Levante mitzumachen, nach Livorno locken.*)

Bereits war am Dniester und in der Krimm der Krieg gegen die Türken mit glänzendem Erfolge begonnen, um von Norden her die riesigen Pläne der Kaiserin und der Brüder Orlow auszuführen; bereits loderte der Aufstand der Moreoten und Inselgriechen, durch russische Künste angefacht, hell auf; als Alexej Orlow, grauenvollen Andenkens von Ropscha, in Italien erschien, um als Oberadmiral mit niegesehenem Schaugepränge die Flotte ins aegeische Meer zu leiten, welche der Herrschaft des Halbmondes in Stambul ein Ende bringen sollte. So verkündeten, geblendet durch Katharinas außerordentliche Erscheinung oder gewonnen durch russisches Gold, die Stimmführer der europäischen Oeffentlichkeit; Peters III. Nachfolgerin bedurfte ungeheurer Thaten, damit die Strahlen ihres Ruhmes die düsteren, blutigen Bilder der Vergangenheit verscheuchten. Alexej Orlow, der mit „der Schmarre," die persönliche Gunst der Herrscherin seinem schönen Bruder überlassend, hatte die Lust des Karnevals 1770 in Venedig genossen, und war dann im März zu Livorno angelangt, wo die vielen Millionen aus allen Landen Europas entliehen, seiner Verwendung harrten. In welcher Weise der

*) Casanova Mém. XI., p. 307.

brutale Günstling der nordischen Semiramis oder der philosophischen Klytemnestra auch im Auslande den heimischen Despotismus übte, erfuhren eben die Letztlinge der altfürstlichen Este in Modena oder der stolze Bourbon in Parma. Der unermeßlich reiche Russe führte, nach dem Vorbilde orientalischer Satrapen, seine unschätzbaren Diamanten mit sich; er kam Nachts nach Modena oder Parma — Graf Lamberg wagte den Ort nicht näher zu bezeichnen — wo ein Durchgangszoll als Staatsauflage galt. Man nahm sein Geschmeide an sich, unter dem Vorwande, dasselbe bei Tage sehen zu müssen; man weigerte sogar sich der Herausgabe, bis die Steuer bestimmt sei. Der Russe gerieth in Wuth; uneingedenk, daß an dem Orte selbst die Gewalt des Herrschers beschränkt ist. Er läßt den Zollbeamten sagen, daß sie ihm binnen einer Stunde seine Diamanten zurückstellen müßten, widrigenfalls er das Zollhaus an allen vier Ecken in Brand stecken würde. Der russische Offizier, der Bote solcher Drohung, dergleichen die übermüthigsten Siegesgefährten Napoleons selbst in den Staaten des Rheinbundes gescheut hätten, kehrte in derselben Stunde mit den Schätzen zurück*)! Italien staunte über den Barbaren, und die olympische Corilla widmete ihm ihre Verse.

Casanova baute auf den Genossen petersburger Orgien chimärische Pläne; mit gewichtigen Vorschreiben versehen,

*) Mémorial d'un mondain p. 132.

eilte er nach Livorno. Das eine gab ihm Joseph Acton, ein Engländer adeligen Herkommens, aber in Besançon i. J. 1737 als der Sohn eines Arztes geboren*). Deßhalb erzählt naserümpfend die Créquy, ihr Sohn habe einst zu Rom in Gegenwart der Freunde des schon allmächtigen Ministers Neapels keck das Wort fallen lassen, Actons Vater, der Kammerdiener des seinigen, habe ihm selbst zwei bis dreimal den Bart geputzt!**) Um 1770 war der Ritter Acton noch Admiral der Flottille des Großherzogs von Toscana, ehe er, der Schöpfer der neapolitanischen Seemacht, als Minister und Günstling der Tochter Maria Theresias eine so anstößige Rolle spielte, zu welcher indessen nach Casanova***) ein freches, sittenloses Leben ihn vorbereitete. Ehe unser Glücksritter nach Livorno gelangte, lernte er bei Pisa†) den Prätendenten Karl Eduard kennen, welcher, dem Helden der schottischen Romantik v. J. 1745 nicht mehr ähnlich, nach so herber Täuschung und so unwürdiger Lebensweise die Herstellung seines siechen Leibes in Pisas Bädern suchte. Noch in demselben Jahre 1770 dachte das französische Ministerium sich des letzten Stuarts als Schreckgestalt gegen Großbrittanien zu bedienen, mit dem die Bourbons wegen der Falklandsinseln haderten. Choiseul ließ den Mitleidwerthen, welchen man nach dem

*) Acton war Gibbons Verwandter. Darum sind die Notizen des Geschichtsforschers in seiner Selbstbiographie über die Acton entscheidend.

**) Souvenirs VI. 140.

***) Casanova Mém. XI., p. 308.

†) Ebendas. p. 314.

aachener Frieden mit Gewalt vom französischen Boden gestoßen, geheim nach Paris kommen, und erwartete um Mitternacht den Chevalier St. Georges in seinem Hôtel, um ihn nebst dem Marschall Broglio auf seine Rolle vorzubereiten. Nach einer Stunde hörten die Harrenden Wagengerassel im Hofe, und sahen darauf den Prätendenten so trunken in das Zimmer taumeln, daß er auch nicht zur gewöhnlichen Unterhaltung taugte. Beleidigt und unwillig befahl ihm Choiseul, sogleich das französische Gebiet zu verlassen. Dennoch vergaß der Hof von Versailles den Versunkenen nicht ganz, um immer einen Pfeil gegen England auf der Senne zu haben; vermählte jedoch erst zu spät den körperlich und geistig Unfähigen mit der unglücklichen Gräfin von Stollberg-Geudern, Stiftsdame zu Mons, welche vom Trunkenbolde getrennt, als Gräfin Albany eine geschichtliche und literarische Berühmtheit erlangt hat. Als der edle Graf Vittorio Alfieri mit so liebenswürdiger Zartheit das Glück schilderte, wie er „seine Dame" gewonnen habe, ahnte er nicht, daß gleich nach der Veröffentlichung seines verschleierten Lebensromans ein geschwätziger „Reisender, welcher ausruht" die Knüpfung des stillen Seelenbandes der Welt breit erzählen würde, zumal die Art, in welcher ein keinesweges makelloses Paar die Entführung seiner Freundin nach dem Kloster von Florenz ins Werk setzte*). Der letzte

*) Ueber das Gesagte S. Wraxall S. 150. ff., Dutens II., 243. ff. Mémorial d'un mondain S. 130 und Alfieris Selbstbiographie Th. II. Des Dichters und Dutens' Mémoiren erschienen fast gleichzeitig.

Stuart, so unfähig er war, galt übrigens bei Vielen als Haupt der ächten Freimaurerei. — Der Genius seines Daseins wollte daß Casanova fast alle namhaften Männer jener Zeit persönlich nahe kennen lernte, so auch den großbrittanischen Consul in Livorno, Sir John Dick*) welcher das erste Haus in der reichen Handelsstadt bildete**). Schade, daß unser überall wohl unterrichtete, jeder geschichtlichen Persönlichkeit glücklich nachspürende Italiener über ein noch dunkles tragisches Ereigniß nichts mittheilt, welches sich 1770 und 1771 unter seinen Augen entwickelte, und dem Namen des Geschäftsträgers der hochherzigen englischen Nation ein nicht getilgtes Brandmahl aufgeheftet hat. Wir meinen die räthselhafte, grauenvolle Geschichte mit der „Prinzessin Elisabeth Tarrakanow," und ihre Wegführung in die russischen Kerker durch den Sieger von Tschesmé mit Beihülfe des englischen Consuls. In allen Schriften einer feindlichen Tendenz gegen Rußland, oder von solchen Schriftstellern, welche Freimuth affichiren, wie Archenholz, wird das unglückliche Weib als Tochter der Kaiserin Elisabeth und Alexej Razumowski oder Iwan Schuwalows bezeichnet, und das Ereigniß mit abweichenden Nebenumständen, in der Hauptsache aber gleich, erzählt. So bei Castéra I., 199, Gorani III., 134, und in den Russischen Günstlingen S. 249. Erhebliche Zweifel ruft Wraxalls Bericht**) hervor,

*) Dyck XI., p. 314.

**) Gorani III., 133. Mémorial 10.

***) Wraxalls Bericht S. 98.

welcher noch mit dem ungeschwächten Greise Sir John Dick verkehrte. Am 10. Februar 1799 machte Sir John in London dem wichtig thuenden Mémoirenschreiber die vertrauliche Mittheilung über den Hergang, aber mit sichtbarer Schonung seines edlen Freundes Alexej Orlow; er gesteht seine unfreiwillige Mitwirkung, behauptet aber, die Entführte sei keineswegeѕ ein Sproß der Liebe Elisabeths, sondern eine Bäckerstochter aus Nürnberg gewesen, welche als Freudenmädchen sich in den Hauptstädten Europas umhertrieb. Der alte Kaufherr berief sich auf das Zeugniß des Markgrafen von Anspach, Christian Friedrich Karl Alexander, des Neffen Friedrichs II., welcher nach der Abtretung seiner Länder mit der geistvollen Wittwe Lord Cravens später in London lebte. Es ist die Frage, ob der Hohenzollern so ignobler Bekanntschaft, wie mit der unzüchtigen Bäckerstochter aus Nürnberg, geständig gewesen wäre. Aus Lady Craven's Mémoiren kennen wir wohl das Verhältniß des Prinzen zur Komödiantin Clairon, aber keine Beziehung zur angeblichen Prinzessin Tarrakanow, wie Sir John vermuthen läßt. Vielmehr hält die Markgräfin die Unglückliche, deren Geschichte sie weitläuftig erzählt*), wirklich für die Tochter Elisabeths, und erwähnt des Neapolitaners Ribas, und spätern Viceadmirals in russischem Dienste, als des Werkzeuges um die Enkelin Peters des Großen in das Netz Orlows zu locken. Den

*) Denkwürdigkeiten II., p. 261.

brittischen Consul nennt sie gar nicht, der dagegen an Wraxall erzählte, ein aus Lithauen vertriebener Radziwill habe die Landfahrerin aufgegriffen, und, um Katharina zu schaden, als Elisabeths und Razumowskis eheliche Tochter und Thronnebenbuhlerin ausgestattet. Deßhalb habe denn die bedrohete Kaiserin in gerechter Besorgniß durch Alexej Orlow die Betrügerin, „welche leicht von der Pforte zu einem politischen Drama benutzt werden konnte," durch eine Scheinehe umgarnt. Wie die Dinge, welche nur vor Gottesspruch liegen, sich verhalten mögen, Sir John und seine Gattin standen in einem dienstbaren Verhältniß zu Orlow welches des Consuls amtliche Stellung schändete, selbst wenn wir nur des Britten eigenen Bericht ins Auge fassen. — Hätte unser Kenner der Heldin jener Tragödie nur einmal ins Auge geblickt, so wüßten wir Bestimmtes; aber in Rom begegnete sie ihm nicht, und er vergnügte sich mit Iwan Schuwalow vor den Sprachgittern römischer Klöster*), als, im Frühling **1771**, nicht wie Archenholz und der Verfasser der russischen Günstlinge sagt, **1775**, jene Dinge in Livorno sich zutrugen. Denn Ende September **1770** war Orlow aus den griechischen Gewässern nach Livorno geschifft, um seines Triumphs in Petersburg zu genießen, und kehrte erst im Juni **1771** zur Flotte zurück**).

*) Iwan Schuwalows Tochter war die Entführte gewiß nicht, da der Vater um die Zeit der Katastrophe in Rom weilte.

**) S. das Journal über die Operationen der russischen Flotte in der Levante bei Schlözer, Briefwechsel. VIII., S. 337. ff.

Casanova sah sich in seinen Erwartungen bitter getäuscht; für ihn war keine Stelle in Orlows Gunst, ungeachtet er den Orient und die lingua franca kannte; dagegen war der Komödiant Dal' Oglio, nach früheren Verdiensten um Stanislav August jetzt polnischer Agent in Venedig*) in Geltung beim Oberadmirale, so wie der Marquis Maruzzi, ein griechischer Banquier aus Korfu, welcher mit dem St. Annenorden und als russischer Minister**) paradirte, da er zum Theaterzuge Orlows freilich nicht weniger als 35 Millionen Livres herbeigeschafft hatte. Keck sagte der verschmähte Venetianer dem Russen das Mißlingen der Fahrt durch die Dardanellen voraus***); Orlow langte am 16. April beim Geschwader vor Navarino an, um den Jammer der getäuschten Griechen zu vermehren, und, nach Petersburg heimgekehrt, den Lohn für mehr blendende, als erfolgreiche Thaten davon zu tragen, welche seine englischen Unterbefehlshaber ausgeführt hatten; der Venetianer dagegen, ohne wie der Sieger von Tschesmé, dem Maler und Bildhauer grandiösen Stoff zu Kunstwerken zu geben, zugleich aber auch ohne den Furien seines Gewissens, wie Orlow bei der Bestattung der Leiche Peters III., aufbewahrt zu werden, reiste, unter geistigen und sinnlichen Genüssen über das sang- und klangreiche Siena, und kam mit ergötzlichen Abenteuern nach Rom†).

*) Casanova Mém. XI, p. 315.

**) Castéra II, p. 175.

***) Casanova Mém. XI, p. 318.

†) Ebendas. p. 304.

Welche Schuld seinen Bruder, den industriösen Alterthumsforscher und Schützling der verwittweten Kurfürstin von Sachsen, mit der römischen Staatsgewalt verfeindet*) wissen wir nicht, schwerlich war es der Schelmstreich, den er unserm Winkelmann gespielt. — Ein brittischer Sonderling, fast so toll aber noch ausschweifender als Lord Worthley Montague, der Verehrer unseres deutschen Abbate lockte nach wenigen Tagen unsern Reisenden in sein „Pays de Cocagne,” nach Neapel**). Lord Baltimore, dessen „blasirte" Natur den gefälligen deutschen Cicerone Winkelmann zur Verzweiflung gebracht hatte, zog seit mehren Jahren rastlos durch Europa, und war entschlossen, nie zu reisen aufzuhören, weil er den Ort nicht wissen wollte, wo man ihn begraben würde***). Ein Sultan in eigener Weise, reiste er im J. 1769 mit acht Frauen, einem Arzte, zwei Negern, welche er seine Corregidores nannte, weil sie die polizeiliche Aufsicht in seinem wandernden Serail ausübten. Mit Hülfe seines Aeskulaps sammelte er eigenthümliche Erfahrungen über seine Houris; er nährte die Fetten nur mit Säuren, die Magren mit Milchspeisen und Fleischbrühen. Als er mit seinem Gefolge nach Wien kam, ersuchte ihn unser bekannter Graf von Schrottenbach um die Angabe, welche von den acht Signoras seine Gemahlin sei? Der Lord ließ antworten: er sei ein Engländer und da, wo man ihn um

*) Casanova Mém. XI, p. 397.

**) Ebendas. p. 401.

***) Mémorial d'un mondain. p. 110.

Rechenschaft wegen seiner Ehe angehe und er nicht die Sache durch einen Faustkampf ausfechten könne, reise er stehenden Fußes ab. Wir erfahren nicht, ob Maria Theresias Statthalter mit dem reichen Britten eine Ausnahme machte. Der Verfasser der Bemerkungen über die Türkei und über die Levante, im J. 1768 u. 1769 erschienen, war der Bruder unseres Sonderlings, in dessen Gesellschaft ein Sieur Tunners-till aus einer reichen Pflanzung in Maryland, den Baltimores gehörig, als Kammerdiener galt, und durch Zauberkünste die Welt in Erstaunen setzte. Er trieb z. B. mit einem Hammer einen großen Nagel in die Stirn eines Pferdes, zog denselben heraus, und rief durch Auftröpfeln seines „baume de vie" das Thier wieder ins Leben. So wenig dem Lord Winkelmanns gelehrte Führung in Rom behagte, beschäftigte er sich doch in eigenthümlicher Weise mit Alterthumsforschung, und entdeckte in der Vorstadt Pisas eine Inschrift, welche einen wunderlichen Aufschluß über den dortigen hängenden Thurm gewährte. Ein verwachsener Baumeister aus Tirol hatte seine Leibesgestalt zum Vorbild des merkwürdigen Thurmes genommen. Die Inschrift lautete: „Johannes Oenipontanus obliquus, obliquae Vindex, Pisis 1174!" So ein reicher, wüster Thor war gerade nach Casanovas Geschmacke.

Unter Ferdinands IV. junger Regierung erschien Neapel Neapels würdig. Sein pedantischer Vormund und Minister, der Exprofessor aus Pisa, Tanucci, hatte das Hazardspiel nicht unterdrücken können, welches nothwendig war, um die

Leidenschaftlichkeit der heißen Südländer geschickt von politischen Neuerungen abzuleiten, und die gefährliche Goldfülle der Granden in Umlauf zu erhalten. Das lockte denn die Glücksritter aus ganz Europa, obgleich ihre „Nachhülfe des Zufalls" nicht minder zum Systeme ihrer vornehmen Spielgenossen gehörte. Dutens, im J. 1769 in Neapels glänzendsten Kreisen, erzählt*): „ein junger vornehmer Engländer, durch einen neapolitanischen Cavalier bei einer Dame des ersten Ranges eingeführt, habe einstmals seine goldene Tabaksdose vermißt, folgenden Tages aber einen Herrn in goldgesticktem, blauen Kleide in einer anderen Gesellschaft bemerkt, welcher unbefangen eine Prise aus der verschwundenen Dose nahm. Voll Staunen machte er seinem Freunde diese Mittheilung, der ihn aber bat, kein Aufsehen zu erregen, da jener Herr vom höchsten Stande sei; „er solle ihn nur sorgen lassen." Der Britte beruhigte sich und lud den befreundeten Neapolitaner auf den folgenden Tag zu Tische. Beim Eintritt überreichte ihm dieser seine Dose, und erwiederte unbefangen auf die Frage, wie er zum verlorenen Schäflein gelangt sei? Meiner Treue, ich habe keinen Lärmen machen wollen; ich habe sie ihm wieder aus der Tasche genommen." Solche Parellelen dienen die eine Seite von Casanovas Schilderungen zu würdigen; die geniale Lüderlichkeit kennen wir anderwärts; das Wichtigste ist uns, das komische Bild des Königs, seines Hofes und seiner namhaftesten Minister kritisch zu beleuchten.

*) Dutens I. S. 304.

Zum Führer dient uns Sir William Hamilton, seit Jahren brittischer Gesandter in Neapel, und gepriesen von allen Kunstliebhabern und Reisenden, zumal von Winkelmann und von Göthe in der italienischen Reise (1787) und in Philipp Hackerts Leben. Casanova lernte ihn im Besuchzimmer der ehemaligen Miß Chudleigh, Herzogin von Kingston, kennen*), als der alte Epikuräer noch nicht mit Miß Harte sich vermählt hatte, um nach langer Kunstliebhaberei und langem Naturstudium den Gipfel aller Natur- und Kunstfreude in einem schönen Mädchen zu finden**), welche ihm alle Marmorbilder von Hellas lebendig zu reproduciren verstand. Statt der plastischen Zauberin von 1787 besaß Sir William im J. 1770 noch eine streng ehrbare Ehegenossin. W. Wraxall, welcher neun Jahr später die „anziehendste Zeit seines Lebens" in Neapel zubrachte, schildert den Gesandten, seinen vertrautesten Freund, als eine Gestalt dem Sennor Rolando, dem Räuberhauptmann im Gil Blas, ähnlich, mit langem, magerem, dunkelbraunem Gesichte, und einer großen Adlernase, mit zwar etwas gemeinen, doch geistreichen Zügen. Seine Mutter, Lady Archibald Hamilton, die besondere Freundin des Prinzen Friedrich von Wales, hatte ihren Sohn zeitig mit Georg III. befreundet, dessen Stallmeister er später ward. Sir William focht schon bei Fontenay mit, war dann aber seiner vielseitigen Neigung zur Wissenschaft gefolgt, trieb, wie sich von selbst versteht,

*) Casanova Mém. XI. p. 428.

**) Göthe XXVIII. S. 56.

die modische Philosophie, auch die Dichtkunst, studirte wie der ältere Plinius die Erscheinungen des Vesuvs und als moderner Pausanias die Alterthümer von Pompeji und Herkulanum. Dabei war er der leidenschaftlichste Jäger und konnte, selbst noch als Siebenzigjähriger, Tage und Wochen hindurch mit dem Könige in den Bergwäldern umherziehen, oder im Sonnenbrande auf offenem Bote den Fischen mit dem Wurfspeile nachstellen. Sein Feuer und seine bacchantische Lust an Leibesbewegungen war selbst in noch höherem Alter so wenig erloschen, daß er noch im April 1801, zur Feier des Sieges Lord Nelsons vor Kopenhagen, mit seiner Gattin die Tarantella tanzte, und die vierzig Jahr jüngere Virtuosin gänzlich erschöpfte*). Daß der italienisirte Schotte auch an solcher Augenweide Gefallen hatte, wie der Prinz von Francavilla seinen Gästen beiderlei Geschlechts, unter ihnen die Herzogin von Kingston und Casanova, anstößig für unser sittliches Gefühl, veranstaltete**), erfahren wir aus Göthes Reise***), welcher nach Tische ein Dutzend Jungen im Meere schwimmen sah, eine Lust, welche Ritter Hamilton jeden Nachmittag bezahlte. So können wir denn Casanova's Bild des vergnüglichen Lebens, an welchem der Gesandte Theil nahm, nicht übertrieben finden. Italiener, Franzosen, Engländer, junge Sachsen, welche Signore Bartoldi begleitete, früher der

*) Wraxall S. 116.
**) Casanova Mém. XI, p. 427.
***) Göthe XXIX. S. 17.

Liebling der Kurfürstin von Sachsen, als Arlechino der italienischen Komödie*), ein Russe, Herr von Butturlin**), dessen Gattin, die Schwester der Daschkow, im berühmten Ritterspiele zu Petersburg, den ersten Dank empfing und mit ihm als „les personnages les plus debauchés de la cour" galt***), vereinigten sich zu den würzhaftesten Partieen. In Portici (Sommer 1770) sah der Beobachter den neunzehnjährigen König in zwangsloser Spielerei mit seiner jungen Gemahlin; er sah Se. Majestät wie Sancho Pansa geprellt (berné) und erlebte Scenen, erfuhr Anekdoten, denen wir den Glauben weigern würden, lägen, außer dem absichtlichen Tadler, Citoyen Gorani, welcher Actons Periode charakterisirte, nicht Dutens', Wraralls, der Campan und Göthes Schilderungen vor uns.

Am leisesten tritt der kluge Diplomat auf, fast noch vorsichtiger als Göthe, der Hofmann. Dutens, im J. 1769 zur Zeit des Conclaves nach Clemens XIII. in Neapel, sah das junge Königspaar in Caserta†); der König sprach niemals oder sehr selten mit den eingeführten Fremden, wofür die leichte, edle und gnädige Gesprächigkeit der Königin entschädigte. Der Minister Tanucci verrieth in seinem Stil den Schulmeister, und mußte, als er Lobpreisungen über seine Verwaltung erwartete, aus dem Munde Lord

*) Casanova Mém. XI, p. 427.
**) Ebendas. p. 450.
***) Castéra II, p. 134.
†) Dutens I, S. 39.

Hillsborough hören; daß, wenn er gerade das Gegentheil von dem, was bisher, gethan, er seinem Ziele näher gekommen wäre. Der Hof war glänzend, „der König gut, fröhlich und bis zur Vertraulichkeit lustig mit seinen Hofleuten, liebte aber wenig die Geschäfte, und ließ seinen Vater aus der Ferne regieren.“ Guter Gatte, guter Vater, besaß er von Natur einen ziemlich richtigen Verstand, konnte aber den Mißbräuchen nicht abhelfen, weil er nicht die Kunst besaß, Herr in seinem Reiche zu sein.“ Er billigte einst die englischen Jagdgesetze, welche ihm ein Britte erörterte, sagte aber naiv: „Quà non ci è lege.“ Schon damals begann Königin Karolina, ihrem Gemahl noch treu, Einfluß im Staatsrath zu üben; aber die Geschäfte gingen desto besser. Karolinens Leutseligkeit erstreckte sich so weit, daß sie bei einer Wildschweinsjagd im Thiergarten zu Astrone in das ihr eigens bestimmte Gehege alle Fremden einließ; man brauchte den Hut selbst bei Ferdinands Annäherung nicht abzunehmen! Zur Zeit des Karnevals herrschte in Karolinens Prachtsälen durchaus Ungezwungenheit; ein jeder sprach, spielte, tanzte, wie er wollte, allgemeiner Frohsinn machte das Hauptverdienst dieser Lustbarkeiten aus.

So zeichnete der französische Aristokrat, welcher nach der Revolution seine Erinnerungen niederschrieb. Ganz anders der brittische Lästermund Wraxall, welcher im Jahre 1779 durch Sir William seine „glaubwürdigen Einzelnheiten“ über Ferdinand IV. und Karolina empfing. Grade in denselben Tagen, als Dutens in Neapel war, sah Kaiser

Joseph II. seinen Schwager (März, April 1769)*) und konnte, sarkastisch wie er war, sich nicht enthalten, auf dem späteren Besuche in Versailles beißende Bemerkungen über den Verwandten mitzutheilen. Ferdinand hatte nie seines Gleichen gesehen, und wurde daher bald des Unterschieds zwischen seiner Persönlichkeit und dem gebildeten Habsburger inne. Als er dem Kaiser seinen Hofmeister, jenen Herzog Paul von St. Nicandre, vorstellte, dem Casanova von Herzen eine Leibesbewegung à la Sancho Pansa wünschte**), äußerte er mit Selbstironie: „hier der Herzog von Nicandre, dem ich meine Erziehung verdanke; Sie sehen wohl, daß ich ihm eben nicht viel schuldig bin***).“ Aehnliches sagte der König später zu Ph. Hackert†): „Man hat mich Zeichnen so gelehrt, wie alles andere, so daß ich wenig weiß. Gott vergebe es denen, welche meine Aufseher und Lehrer waren! sie sind jetzt im Paradiese!“ — Als Bestätigung dessen, was unser Italiener von der Eifersucht Karolinas erzählt††), erhorchte die Campan†††) die kaustischen Anekdoten Josephs, „qui peignait parfaitement la manière d'être et parler de ce souverain (Ferdinand) et disait avec quelle bonhommie il allait solliciter la première camériste pour obtenir de rentrer dans le lit nuptiel, quand,

*) S. Pezzl Charakteristik S. 22. Dutens I. K. XXXIII.

**) Casanova Mém. XI, p. 454.

***) Dutens I. S. 318.

†) Göthe XXXVII. S. 226.

††) Casanova Mém. XI, p. 450.

†††) Campan I, ch. VIII.

par mécontentement, la reine l'en avait banni; le tems qu'on lui faisait désirer cette reconciliation etait calculé entre la reine et sa camériste, et toujours mesuré à la nature du délit." Wir geben zu Casanovas Schilderung einen Auszug dessen was Wraxall mittheilt S. 117 ff. „Ferdinand war muskulös und rüstig von Bau, großer Anstrengung fähig und für ein langes Leben gebildet (st. 1825). Seine Züge waren grob und rauh, seine Nase unmäßig lang, wie die seines Vaters Karls III.; wir kennen aus Casanova die einzige große Prise, mit welcher seine katholische Majestät alle Morgen seine große Nase fütterte. Wiewohl die einzelnen Theile seines Gesichts eher häßlich als schön waren, hatte das Ganze doch etwas Geistreiches, ja Angenehmes. Unverfeinerte Einfachheit oder vielmehr eine rohe Natürlichkeit seiner Sitte, Gebärde, in Haltung und Gespräch, gefielen, weil sie auf Thronen so selten sind, wo man nur Kunst und Verstellung erwartet. So selten er mit Fremden sprach, so verrieth er doch, wenn er sprach, natürlichen Verstand, und gemahnte an einen Landmann, der durch Glück oder Zufall zur Krone gelangt war, aber als ehrlicher, gefühlvoller, gutmüthiger Mensch seiner Erhebung nicht unwerth war. Die Königin, obwohl weder schön von Gesicht, noch von Person liebenswürdig, schien eher für den Thron gemacht; ihrer etwas zu breiten Gestalt fehlte es nicht an Anmuth und Reiz. Sie liebte ihre Kinder leidenschaftlich und konnte über den Verlust ihres ältesten Sohnes öffentlich, sogar noch nach einem Jahre Thränen

vergießen (!). Kein europäischer Fürst war so schlecht erzogen, als der König von Neapel. Außer der italienischen verstand er keine Sprache ohne peinliche Anstrengung zu reden; sein Italienisch war die gewöhnliche Mundart der Lazzaroni. Selten las er ein französisches Buch; alle seine Briefe an seinen Vater waren in jener groben Sprache geschrieben, und enthielten selten etwas anderes als Jagdnachrichten, worin einer dem andern zuvor zu thun suchte. Höchst unglücklich, wenn zu schlechtes Wetter die Jagd verhinderte, wußte er gar nicht die Zeit zu tödten, weßhalb seine Hofleute das Läppischste ersannen, um S. M. die Langeweile zu verscheuchen. Die Furcht vor Wiederholung des Blödsinns, so häufig unter dem spanischen Zweige der Bourbons, hatte seinen Vater veranlaßt, seinem dritten Sohne jede ernste Beschäftigung von Jugend auf zu untersagen. Als Tanucci für den noch nicht siebzehnjährigen Jüngling eine Braut, die Erzherzogin Josepha, Tochter Maria Theresias, ausgesucht hatte, und eine verhängnißvolle Todesweise — wir kennen sie aus den Mém. de Campan*) als nach einer Andacht an dem Sarge ihrer Schwägerin, welche an den Blattern gestorben war (28. Mai 1767), eingetreten, — den ungeduldigen Bräutigam täuschte; stieg bei dieser Zeitung sein Unmuth besonders deßhalb, weil er aus Schicklichkeitsgefühl an dem Tage nicht jagen oder fischen konnte. Keine Zerstreuung zwischen den vier Wänden

*) Mém. de Campan I, p. 33.

wollte anschlagen, weder Billard, noch „Laubfrosch,“ bis ein sinnreicher Höfling auf die Feier des Leichenbegängnisses der verstorbenen Braut verfiel. Aller Bedenklichkeit ungeachtet, schritt man sogleich zur Ausführung. Ein junger, weibisch aussehender Hofmann wurde als Prinzessin in der Leichenparade angekleidet, auf eine offene Bahre gelegt und Gesicht und Hände, zur Nachahmung der Blatternbläschen, mit Chocoladentröpfchen betupft. So begann der Zug durch die Prachtzimmer von Portici, der König als Hauptleidtragender; Zeuge war Sir William, welchen Condolenzpflicht nach Hofe geführt. Wer sollte nun noch an der Wahrheit der Prellpartie im Garten von Portici zweifeln?

An Stelle der Verstorbenen trat Karolina und wurde von Ferdinand weder mit glühender Neigung, noch mit Gleichgültigkeit empfangen. Am Morgen nach der Vermählung, Mai 1768 stand Ferdinand, da es schon sehr heiß war, zeitig auf, ging seiner Jagdlust nach und ließ die junge Gemahlin allein im Bette. Als seine Hofleute ihn fragten, wie sie ihm gefiele, antwortete er: „dorme come un' ammazzata e suda come un porco!“ Dergleichen Cynismen galten in Neapel nicht als unanständig; hatte Ferdinand sich recht voll gegessen, und ein Bedürfniß hinauszugehen, so äußerte er es seinem umstehenden Hofadel und wählte die Günstlinge um dabei zu sein. Mit der Hand auf dem Magen sagte er dann: „sono ben pranzato, adesso bisogna una buona panciata.“ Ehrerbietig unterhaltend umstehen ihn die Auserkorenen, nicht

unter Buffonerien, wie Alberoni die Chaise percée Vendomes, des Enkels Heinrichs IV.

Der Vielesser war natürlich Meister in allen Leibesübungen und hätte zu Elis und Olympia wettkämpfen können. Er liebte das Ringen und mit Mühe wich ein junger Irländer, ein geschickter Ringer, der Herausforderung des gekrönten Hauptes aus. Er tanzte heftig auf Hofbällen; als bei der Anwesenheit seines kaiserlichen Schwagers dieser mit Sir William sich unterhielt, kam Ferdinand, mit Schweiß bedeckt, die Reihe herunter, knöpfte seine Weste auf, ergriff Josephs Hand, ließ ihn sein Hemd anfühlen, und rief: „Sentite qui, fratel mio!" In großer Verlegenheit zog Joseph seine Hand zurück, und beide Fürsten sahen mit Befremdung einander an; der eine, weil noch niemand solches Zeichen der Vertraulichkeit abgelehnt hatte, der andere, weil er noch nie zu so etwas eingeladen war. Ferdinands bäuerische Natürlichkeit erinnert an ein ähnliches unschickliches Benehmen seiner Schwägerin Marie Antoinette. Vom Tanz erhitzt, trat die Königin oder Dauphine einst in aller Unschuld zu einem Kavalier und sagte ihm laut, auf ihr pochendes Herz deutend: „sentez, comme il me bat!" Gutmüthig schmollend sprach Ludwig XVI., welcher dabei stand, „das hätte er, Madame, ihnen wohl auf ihr Wort glauben müssen*)!" — So mächtig Joseph seine Geistes-

*) Wir erinnern uns nicht mehr, wo wir diese Anekdote gelesen haben, doch so viel, daß es nicht bei einem Verläumder der armen Fürstin war. Sonst würden wir sie nicht nacherzählen.

überlegenheit fühlte, und so offen Ferdinand seinen Mangel an Bildung gestand, so gelang es dem Kaiser doch nicht, den Schwächeren für seine politischen Pläne zu gewinnen. — Allen Glauben überstieg Ferdinands Muth für Uebungen im Freien; keine Entbehrung, keine Mühseligkeit wurde von ihm auf der Jagd und beim Fischfange gescheut. Seine bourbonische Leidenschaft richtete ungeheure Niederlagen unter dem Gewilde seiner zahlreichen Thiergärten und Forsten an. In Philipp Hackert's Leben hat Göthes sinnreiche, geschmeidige Hofmanier das rauhe Weidmanns- und Fischerdasein des königlichen Nimrods in eine Reihe von anmuthigen Idyllen, von köstlichen Genrebildern, Stillleben, abwechselnd mit den appetitlichsten Küchenstücken, umgebildet. Der wilde Jäger ist bei ihm ein leidenschaftlicher Liebhaber der Landschaftsmalerei geworden, eine Thatsache, welche allerdings ein Verdienst unseres trefflichen Uckermärkers war, und einen poetisch-versöhnenden Schimmer über ein sonst gar zu unkönigliches Treiben verbreitet. Die gemüthliche Vertraulichkeit des Herrschers gegen seine Leibdiener, seine altdeutsche fürstliche Hausväterlichkeit, seine herzige Sorgfalt, daß an einem guten Tage es auch den Seinen wohlergehe, seinen natürlichen Verstand, alles lassen wir als Wahrheit gelten; aber streifen wir die dichterischen Lichter von der Scene ab, wenn nach vollbrachtem Tagewerk der glückliche Jäger von den malerisch gruppirten Haufen des erlegten Wildes die Günstlinge bedenkt, und sehen wir ihn, nach Sir Hamiltons prosaischer Auffassung, ein Flanellwams anlegen, das Waid-

messer in die Hand nehmen, und die Thiere mit der Fertigkeit eines Fleischhackers zerstückeln; sehen wir einen mannshohen Haufen rauchender Eingeweide, das Wams des Königs mit Blut befleckt und die Königin selbst zugegen; erfahren wir ferner, daß Ferdinand so den größten Theil seiner Zeit hinbrachte, gleichgültig gegen seinen gottverliehenen Beruf, so wenden wir uns doch mit Unwillen vom entwürdigten Königthume ab. Gleichwohl ward damals Ferdinand noch von seinem Volke geliebt; denn Tanuccis Verwaltung förderte manches Gute und der Einfluß Karolinas und ihrer deutschen Rathgeber erwies sich wohlthätig. Eheliche Eintracht war nicht gewichen, so wenig die Königin sich frei von Schwächen erhielt; aber Schmach und Schuld kündigte sich an, und die Greuel, mit welchen das Jahrhundert für Neapel schloß, standen in unleugbarer Verbindung mit Ferdinands und Karolinens Selbstentäußerung sittlicher Würde und Fürstenberufs *).

Jener naive Brief des Königs an seinen Vater**) findet wenigstens in Betreff der Aeußerung über die Jesuitengüter seinen Belag aus Hackerts Erzählung***). — Nachdem der „venetianische Loth" den Kelch einer Lust geleert, wie

*) Vergl. mit diese Schilderung einer früheren Epoche den Bericht des Citoyen Gorani (früheren Grafen) in seinem im Jahre 1793 erschienenen Mémoires secrets et critiques des cours, des Gouvernements et des moeurs des principaux etats de l'Italie. Der Königsfeind war im Jahre 1787—88 in Neapel. S. über Gorani Meusels vermischte Nachrichten und Bemerkungen S. 135.

**) Casanova Mém. XI, p. 458.

***) Göthe XXXVII, S. 247.

ihn nur jenes Zauberland mit Blumen kränzen, und nur das neue Sodoma ihn würzen kann, besuchte er auf der Rückreise die neidenswerthen Büßenden zu Montecassino, und sah dort den Prinzen Xaver von Sachsen*), jenen ritterlichen Feind Friedrichs, welcher auf Andringen des jungen Kurfürsten Friedrich August **III.** am 15. September 1768 die Vormundschaft niedergelegt hatte. Die Madame Spinucci aus Fermo, die geheime Gemahlin des Comte de Lusace, kennen wir nicht; den Angaben nach unvermählt starb Prinz Xaver, im J. 1792 aus Paris geflohen, am 21. Juni 1806 auf seiner Herrschaft Zabeltitz. Ein natürlicher Sohn desselben stand als Graf von Sachsen oder Zabeltitz in russischen, dann in neapolitanischen Diensten, und wurde in einem Zweikampfe mit einem Grafen Subow getödtet**). Wie sich im albertinischen Hause aus den Tagen Augusts des Starken eine widerwärtige Verbindung mit ränkevollen Welschen erhielt, werden wir nach einer Anekdote unverbürgten Ursprungs andeuten.

Der zwölfte und letzte Band unserer Memoiren findet mit dem Herbst 1770 den allmälig müden Abenteurer unter löblichen Entschlüssen wieder in Rom; voll Heimweh nach Venedig täuscht er das Uebel durch gelehrte Studien, durch Umgang mit interessanten Menschen und — Klosterromane im Stile von Murano. Kardinal Bernis, der ungealterte, aber vorsichtige Epikuräer, lebt wie Kardinal Albani, nur

*) Casanova Mém. XI, p. 495.
**) Böttiger Gesch. von Sachsen Th. II, S. 392.

daß die Fürstin von Santa Croce*) in der Blüthe ihrer Jugend sich befand. Des unglücklichen Papstes Clemens XIV. (Ganganelli) unausweichliches Geschick beschäftigte schon im J. 1771 die Gemüther; am 21. Juli 1773 das Breve zur Aufhebung des Jesuitenordens unterzeichnend, rief er aus: „Ma questa suppressione mi darà la morte.“ Casanova spricht von einer Sybille aus Viterbo**), welche an jenen Unglückspropheten in Clemens VII. Tagen (1527) erinnert. Gewisser ist, daß Clemens XIV. Feinde seinen Tod mit der Sicherheit des Arztes vorausberechneten, und im Juli 1774 ein Anschlag am Vatican mit den fünf Buchstaben: I. S. s. s. v., den September als die Zeit einer neuen Papstwahl bezeichnete***).

Ohne auf bedeutende historische Persönlichkeiten zu stoßen, lernen wir trefflich das Leben der römischen Magnaten, der Kardinäle, die gefällige Zucht der Frauenklöster unter Ganganelli kennen. Vorübergehend gerieth Casanova wieder mit Mengs in Verbindung†), welcher, erkrankt unter anstrengender Arbeit in Madrids Palästen, fast gleichzeitig mit der Abreise des Venetianers Spanien verlassen hatte, um unter Italiens Himmel zu genesen. Das berühmte Altarblatt für die katholische Kirche in Dresden, war vollendet; der Künstler gelangte aber, gequält von ausgebildeter Wassersucht, nur

*) Casanova Mém. XII, p. 4. Vergl. Dutens II, S. 238.

**) Casanova Mém. XII, p. 8. Zum J. 1772.

***) In Settembre sara sede vacante s. L'Art de verifier les Dates ed. 1783 unter Clemens XIV.

†) Casanova Mém. XII, p. 28.

mühsam über Barcellona, die Provence, nach Monaco, und von dort, zerstreut und geheilt, nach Genua*). Geehrt durch das großherzogliche Paar in Florenz, mit Kränzen beladen, kam er im Februar 1771 in Rom an, und ward von der Akademie zu S. Luca zum Oberhaupt erwählt**) in welcher Würde ihn Casanova auf dem Capitol***) erblickte. Rom durfte indeß den genesenden Künstler nicht behalten; nach Madrid zurückgerufen, verzehrte er seine Kraft drei Jahre hindurch, kehrte, mit lebenslänglicher Pension von 3000 Scudi nach Rom heim (1777), um am 3. April 1778 seine Margaretha zu verlieren, und, fast mit dem Pinsel in der Hand, ihr am 29. Junius 1789 ins Grab zu folgen. Sein Erzbild füllt im Pantheon Agrippas eine Nische, unfern den Köpfen Raphaels und Annibales. Ungeachtet ungeheurer Einkünfte für seine königlich bezahlten Kunstwerke hinterließ er seinen zahlreichen Kindern geringes Vermögen. Noch lebende Gerüchte reden von des gebornen Protestanten krankhaftem katholischen Eifer zur Rettung seiner Seele.

Die Ankunft Josephs II. in Rom, welche unser Verfasser†) zum Coincidenzpunkte einer beiläufigen Geschichte macht, setzt die Kritik in einige Verlegenheit, da der Erbe Maria Theresias während des Conclaves nach Innocenz XIII.

*) Bianconi p. 188.
**) Ebendas. p. 191.
***) Casanova Mém. XII. p. 29.
†) Ebendas. p. 37.

Tode, März und April 1769, eine Reise nach Italien antrat, und nicht 1771. Doch ist es möglich, daß der Kaiser auch im Jahre 1771 in Italien war, obgleich wir keine Einzelnheiten von dieser zweiten Reise wissen. Im J. 1769 kam der „römische Imperator“ zum erstenmale nach Rom (15. März) und ward aller Orten, wie auf dem Foro romano, mit dem Ausruf: „Viva il Re de' Romani! siete a casa nostra! siete il nostro padrone!“ begrüßt. Anziehendere Einzelnheiten über diesen Besuch des liebenswürdigen Herrschers hat Dutens I, ch. 33., vergl. Pezzl S. 22 ff. So stürzte auf dem Balle des Kardinals Albani in seiner Villa eine Dame aus Ragusa im Contretanz höchst unglücklich zu den Füßen des Kaisers, so daß allen Anwesenden die Beschämung der armen Schönen zu Herzen ging. Jedoch sie selbst theilte die Verlegenheit des ehrbaren Habsburgers im mindesten nicht; aufspringend setzte sie, ohne aus dem Takt zu kommen, den Tanz fort, weßhalb der Kaiser lachend ausrief: „Es leben die Damen von Ragusa!“

Jener Russe Iwan Iwanowitsch Schuwalow, welchem Casanova vor dem Sprachgitter eines Nonnenklosters begegnete*), war der schöne Günstling Elisabeth Petrownas gewesen, der, schwach, gutmüthig und furchtsam, dennoch einigen Theil an der Verschwörung gegen den gnadenreichen Kaiser Peter III. genommen hatte. Aber Katharina hatte

*) Casanova Mém. XII, p. 47.

nicht vergessen, daß der Günstling ihrer Tante, dessen Flatterhaftigkeit vielen petersburger Damen den Zorn der eifersüchtigen Kaiserin zugezogen, einmal seine Augen bis zu ihr erhoben, und demüthigende Aeußerungen in Briefen gewagt hatte. Katharina ängstigte daher den Verräther ihres Gemahls mit Anzeichen der Ungnade, und ließ ihm durch den Grafen Breteuil, seinen Fürbitter, unter den Fuß geben, „durch eine freiwillige Abreise der Verbannung vom Hofe zuvorzukommen.“ Erst in Neapel erfuhr der Erschrockene die Ursache seiner Ungunst, und bemühete sich geschmeidig, der Herrscherin Dienste zu erweisen. Sie gebrauchte den Reumüthigen, in Italien Gemälde, Statuen und Alterthümer zum Schmuck des Sommerpalastes zusammenzubringen, und bestellte durch ihn im Oktober 1771 die berühmten sechs Abbildungen der Schlacht von Tschesmé von Hackerts Hand*). Der Liebhaber der Tochter Peters I. bewohnte in Rom ein Haus, welches auf den Trümmern des Mausoleums Augusts erbaut war, in welchem er vor vornehmen Britten Concerte durch die ersten römischen Tonkünstler veranstaltete. Welcher Wechsel der Dinge! Auf dem Grabe des Neffen Julius Cäsars versammelte nach siebzehn Jahrhunderten ein Hyperboräer die Enkel der nackten, bemahlten Wilden Albions zum Genusse der Musenkünste der erstandenen Weltstadt**)!

Wir übergehen es anzudeuten, wie Kardinal Bernis,

*) Göthe's Werke XXXVII. S. 129.
**) Dutens I. S. 283.

der kirchliche Vertreter Frankreichs, seinen Einfluß anwandte, ein unschuldiges Kind hinter Klostermauern dem Verführer zugänglich zu machen, und finden, nach einer Lücke in der Handschrift, unseren Abenteurer, den irgend eine neue Unbesonnenheit aus Rom vertrieben, noch im J. 1771 in Florenz wieder*), wo der junge Großherzog, Peter Leopold, der spätere Kaiser, dem Heimathlosen großmüthig ein Asyl verstattete. Aber die ernstlichsten Vorsätze, ein unbescholtenes Leben im Lande einer strengeren Sittenpolizei zu führen, bewahrten den Unverbesserlichen nicht vor böser Gesellschaft, welche magnetisch ihm anflog; ein Graf Medini, Uebersetzer der Henriade Voltaires in italienische Stanzen, welchen ein deutscher Kurfürst, gleichgültig gegen die heimische Muse Schillers, als Patron aufnahm, ist uns unbekannt**); der scandalösen Chronik des vorigen Jahrhunderts dagegen gehören zwei verwegene Abenteurer, deren einer unsern bekehrten Sünder zur Flucht aus Toscana nöthigte. Am äußersten Saume des venetianischen Dalmatiens, dort wo das Gebiet von S. Marco mit Montenegro und Albanien zusammenstieß, und ein Gemisch von Slavoniern, Epiroten und Türken haust, zu Budua, war ein adliges Bruderpaar entsprossen, Steffano und Premislav Zanowitsch***), welche, in Venedig zu Glücksrittern herangebildet, nicht Lust hatten, in ihre rauhe Heimath zurückzugehen, sondern mit genialer

*) Casanova Mém. XII, p. 144.

**) Ebendas. p. 155.

***) Ebendas. p. 159.

Frechheit an den erleuchtetsten Höfen Europas mit Erfolg ihr Spiel trieben. Graf Premislav Zanowitsch versuchte sein Glück im Süden; Graf Steffano beutete den überklugen Norden aus. Nach glänzendem Auftritte in vielen Hauptstädten kam Steffano im April 1776 nach Potsdam. Vorher hatte er schon mit Voltaire und d'Alembert sich in Verbindung gesetzt; „beide wechselten Briefe mit ihm," schrieb Bonstetten im December 1772 an Johannes von Müller*). König Friedrich bewies dem Abenteurer Aufmerksamkeit, welcher sich in den gastlichen Kreis des Prinzen von Preußen eindrängte, ja sich erdreistete, den Liebhaber der Prinzessin zu spielen. Der Gauner kündigte sich als Hospodar von Albanien an, rühmte sich seiner 200,000 Dukaten jährlicher Einkünfte, seiner 30,000 Soldaten; man ehrte ihn in Berlin als Skanderbegs Enkel! Als die Zeitungen endlich seine Streiche erzählten, verwies man den Unverschämten im Januar 1777 aus der Hauptstadt; der König meldete am 28. Januar 1778 an den General Tauentzien nach Breslau seine Vermuthung, „ein gewisser Graf Zannowich, welcher sich auch für einen Hospodaren ausgäbe, seit etlichen Jahren an den meisten europäischen Höfen herumvagire und auch in Berlin sich aufgehalten habe, möge nach Breslau gekommen sein," weßhalb er den Gouverneur auffordere, sich seiner unter dem Vorwand hinterlassener Schulden zu bemächtigen; der König vermuthete, Graf Zannowich sei mit

*) Morgenblatt 1833. S. 451.

dem angeblichen Castriota d'Albani eine Person*). Der Listige war aber glücklich der Höhle des Löwen entwichen**), und zu den Kaufherren nach Amsterdam gegangen. Der Cavaliere Cavalli, venetianischer Gesandter in Neapel, hatte dem Reisenden Empfehlungsschreiben nach Holland mitgegeben, von denen jener so geschickten Gebrauch zu machen wußte, daß ihm holländische Banquiers 300,000 Gulden liehen. Schnell waren die Summen verschwendet. „Myn Heeren" gingen die Augen auf und sie belangten den Gesandten als Schuldner. Cavalli weigerte sich der Zahlung, ließ seine Empfehlungsschreiben nicht als Kreditbriefe gelten; worauf die Generalstaaten die Republik von Venedig verantwortlich machten. Die Signoria wieß die hitzigen Forderungen der Holländer mit Entrüstung zurück; die Sache gewann solche Bedeutung, daß die Nachbarmächte sich einmischten; es fehlte nicht viel, daß beide Freistaaten kurz vor ihrem Ende, — die Republik von S. Marco hatte eben im Kriege gegen Tunis ihr letztes Lebenszeichen gegeben, und der damalige Doge Paul Renier (1779) war Maninis Vorgänger — einander den Fehdehandschuh hingeworfen hätten. Josephs II. Vermittlung hinderte noch den Zusammenstoß, und die Holländer verzichteten endlich auf ihre Forderung, nachdem sie ein schiedsrichterliches Urtheil verworfen hatten***). Graf Steffano starb im Schuldgefängniß

*) Preuß IV, S. 396.

**) Historisches Portefeuille 1785. Januar S. 59. 145.

***) Daru histoire de Venise. L. XXXV. p. 57.

zu Amsterdam; dem Grafen Premislav ging es für jetzt glücklicher. Mit Hülfe eines Patriziers aus Venedig, Aloisio, des erlauchten Geschlechts der Zen, bereitete er einem brittischen Gimpel die „große Wäsche" (la grande lessive), nahm ihm in einer Sitzung 12,000 Guineen ab. Aber die Polizei wachte; die ganze Gesellschaft erhielt am 28. December 1771 den Befehl des Großherzogs Peter Leopold, Toscana zu räumen, und Casanova, der dem Spaße nur zugeschaut hatte, mußte, seiner bombastischen Unschuldsbetheurung ungeachtet, gleichfalls die Landesgrenze suchen*).

Im nahen Bologna nahm der päpstliche Legat, Casanovas Bekannter aus dem Schlamme von Paris, den vertriebenen Trotzkopf gnädig auf, welcher in der gelehrten Stadt seine Entschlüsse für einen ordentlichen Lebenswandel von neuem befestigte. Sein erster Versuch, mit dem Senator Graf Albergatti-Capacelli, dem Freunde Voltaires und gepriesenen Mäcen des Theaters zu Bologna**), Theaterunternehmer, Dichter und Schauspieler in einer Person***), in gesellschaftlichen Verkehr zu kommen, mißglückte, weil der Signore die Form verletzte, auf welche der Venetianer lächerlich-steif zu halten pflegte. Für diese Beleidigung rächte der Letztere sich empfindlich, indem er den Generalsrang des Königl. polnischen Kammerherrn — solcher war Capacelli auch nach Lamberg — vor der Welt ver-

*) Casanova Mém. XII, p. 174.
**) Ebendas. p. 184.
***) Mémorial d'un mondain. p. 97.

spottete. — Besser erging es unserem Ritter bei der Gönnerin seines Hauses, der verwittweten Kurfürstin von Sachsen. Maria Antonia, Mitglied der arkadischen Schäfer in Rom, eine leidenschaftliche Verehrerin der italienischen Dichtkunst und Musik, besonders der komischen Oper, auch in der Malerei erfahren, und selbst Dichterin, Componistin und Malerin, war um diese Zeit aus Dresden, wo eine wohlthätige Ernüchterung eintrat, nach Italien gereist, wahrscheinlich weil Unfrieden mit ihrem trefflichen Sohne schon begonnen hatte. Schon im J. 1770 fühlte sie Unruhe in Dresden, hatte Lust, den Weiberfeind in Sanssouci zu besuchen, und correspondirte deßhalb fleißig mit Baron von Pöllnitz, dem alten Sünder. Die klösterliche Gesellschaft in Sanssouci, deren Abt bekanntlich Lord Marishal war, mochte in einiger Verlegenheit sich befinden, da die Aufnahme der befreundeten Dame die behagliche Stille unterbrach und combinirte Festlichkeiten mit dem Hofe der Königin nöthig machte. Alle Schwierigkeiten wurden durch Pöllnitz beseitigt, einige alte Damen, die Gräfinnen Schmettau und Kamecke als Ehrengeleit berufen*), und Maria Antonia langte am 26. September 1770 in Potsdam an, wo sie unter kunstsinnigen Lustbarkeiten bis zum 5. Oktober weilte. In einem Concert blies der König die Flöte, und sang „Ermelinda Talia Pastorella," die sechs und vierzig jährige Schäferin**). Im J. 1772 schwärmte sie in Rom für

*) S. den Briefwechsel v. Septemb. 1770 bei Preuß, Urk. III, S. 141 ff.
**) Rödenbeck Tagebuch III, S. 25.

ihres Mengs meisterhaftes Bild, die Geburt Jesu*) und beehrte den berühmten Kastraten Farinelli, welcher fürstlich reich aus Spanien nach Bologna heimgekehrt war, mit ihrem Besuche. — Was Casanova, gegenwärtig beim Enthusiasmus der hohen Musika, über Signore Farinellis Häuslichkeit und seltsame Verirrung berichtet**), bestätigt Graf Lamberg***) mit geringer Abweichung. Der „Weltling" fand auf der Villa des Sängers dicht vor Bologna einen ausgezeichneten Empfang; Farinelli hatte die vollkommensten Hofsitten inne. Bei Erwähnung der Königin von Spanien (Barbara, Elisabeth oder Maria Amalia?), zeigte er ein Bildniß derselben, jenes von Amigoni gemalte, welches auch Casanova hervorhebt, und rief: Sie ist es, welche mich in die Lage gesetzt hat, meine Nichte „ziemlich" auszustatten, „que j'ai marié et qui me passe six fois le jour la main sous le menton, pour que je ne lui retire pas la mienne. Je veux qu'elle aille à un bain pour réparer une imperfection en moi que mes neveux rectifieront par leurs enfants." Farinelli ließ eben sein Kabinet abmalen, um das Bild dem Fürsten Kaunitz zu schicken. Er liebte über die Maßen, von Königen und Höfen zu sprechen. „Voyez vous ce clavecin, il n'est que de bois ordinaire et toute l'Europe croit que je l'ai amené d'Espagne incrusté de Diamants." — Er hatte mehre

*) Bianconi p. 192.

**) Casanova Mém. XII, p. 193.

***) Mémorial d'un mondain p. 97.

Lieblingsinstrumente und unterschied sie nach dem Namen der berühmtesten Maler; „il fredonna sur son Raphaël un air de Galuppi.“ Sein Saal war mit Bildnissen der Großen geschmückt; er selbst, in der Tracht des Ordens von Calatrava, von Amigoni gemalt, hing neben Metastasio, der Faustina (Bordoni) und dem Maler. Auf sein zweites Ich zeigend, sagte er: „Ecco quel C— (Coglione) di Broschi, del quale Prospero, quel gran Prospero Lambertini (Benedikt XIV.) disse: ha lasciato in Italia, quel che havera ritrovato in Spagna: C.... o honori!“ Noch eigenthümlicher war eine andere Mittheilung Don Carlo Broschi's an Lamberg. Er galt an Mannheit für die Einheit der Dreiheit des Landgrafen Philipp von Hessen, und weil er einen Sohn in spanischem Dienste in Indien hatte, sagte er einst in tiefstem Vertrauen: „je ne regrette pas d'avoir vielli, je voudrais simplement ravoir ce que j'ai perdu en Italie.“ Ein junges Frauenzimmer fragte ihn, was das sei? Er erwiederte: „un de mes yeux.“ —

So weit der Reichsgraf, in einigem Widerspruch mit unserem Venetianer. —

An den Namen der belobten, kunstliebenden Fürstin von Sachsen, die freilich am Hofe ihres Vaters undeutsch erzogen war, knüpft sich noch eine geheimnißvolle, häßliche Geschichte, welche wir mittheilen, um zu zeigen, daß, wo irgend an Höfen Schmähliches im Werke war, ein Italiener im vorigen Jahrhunderte nicht fehlen durfte. Graf

Mirabeau erzählt in seinem Buche De la monarchie prussienne*) Friedrich II. habe in dem Grade die tiefsten Geheimnisse der Nachbarhöfe gekannt, daß er dem Kurfürsten von Sachsen einen abscheulichen Anschlag seiner Mutter enthüllen konnte, „evitant ainsi le plus affreux scandale qui êut jamais été donné dans aucune cour de l'univers. La mère de l'Électeur regnant de Saxe (Friedrich August III.) prince respectable sous une infinité de rapports, — prit en horreur son fils, lorsqu'elle vit, que parvenu à la régence il ne lui laissait point d'autorité. Elle forma le projet de le perdre, en déclarant solennellement à la diète de Ratisbonne, qu'il étoit bâtard de M. Witzthum, l'un de ses favoris, tué dans un duel célèbre par M. de Mayern. Pour cet effet, elle recueillit les dépositions de ses femmes, et les enferma dans un paquet qu'un certain aventurier, nommé le comte *d'Agdalo*, son affidé, devoit porter à Ratisbonne. La veille du jour fixé pour son départ un courrier du Roi de Prusse demande à parler à l'Électeur en personne, est admis, et lui remet tous les details de cet horrible complot, avec les copies des papiers relatifs. Conseil assemblé chez l'Électeur, on prend la résolution d'arrêter le comte d'Agdalo, et cette mesure exécutée sur le champ, il est conduit à Koenigstcin, où on le détient encore, et probable-

*) Mirabeau De la monarchie prussienne t. I. ed. Londr. 1788. p. 128.

ment pour toute sa vie, le commandant de la forteresse répondant sur son honneur et sur sa tête de la sûreté du prisonnier. C'est ainsi qu'avorta cette machination inouïe."

Mag nun auch Maria Antonia nicht in dem Grade unweiblich, unnatürlich auf ihres Sohnes Verderben gesonnen haben, um ihre eigne und ihres verstorbenen Gemahls Ehre so schamlos preiszugeben, wie allerdings Fälle der Art in den kleinen italienischen Fürstenhäusern vorkommen — wir erinnern an die Mutter der Prinzessin Egmont-Pignatelli, die Tochter Villars, welche jedoch aus Gewissensangst ihre Untreue entdeckte; — ist es ferner auffallend, daß gerade Friedrich, der aufrichtige Freund der Kurfürstin, ohne sie zu warnen, den Anschlag aufgedeckt haben soll; möchten wir endlich jenen angeblichen Günstling Grafen Witzthum für eine Verwechslung mit dem Vertrauten August des Starken*), welcher in Warschau durch einen Grafen de St. Gilles, einen Bastard Karl Emanuels III., im Zweikampf entleibt wurde, halten**); so haben sich doch unbezweifelt im J. 1777 am dresdner Hofe widerwärtige Dinge zugetragen. Maria Antonia vermißte ungern den Einfluß, welchen sie als Mutter des Kurfürsten unter Prinz Xaver gehabt hatte. In schwerem Verdrusse soll sie den

*) S. Saxe galante und Pöllnitz Briefe I. S. 147.

**) Doch war im J. 1767 ein Graf Vitzthum sächsischer Gesandter in Wien, welcher unseren Italiener zu schützen suchte. (X. 388.) Casanova schildert ihn d'une stature colossale. Vielleicht mochte dieser gegen einen Herrn von Mayern gefallen sein.

Plan verfolgt haben, ihren Erstgebornen als schwachsinnig und der Regierung unfähig zu verdrängen und den Kurhut ihrem zweiten, gebrechlichen Sohne, Karl, der nur auf einem Rollstuhle fortbewegt werden konnte (st. 1781) zuzuwenden. Ein Hauptmann der Schweizergarde, d'Agdalo, Ritter des St. Heinrichs Ordens und Vertrauter der Kurfürstin (Sohn des sächsischen Konsuls in Venedig), bestimmt die betreffenden Papiere dem Reichstage zu überbringen, ward kurz vor der Abreise verhaftet, für Lebenszeit auf den Königsstein gesetzt, und starb spät daselbst, den 27. August 1800*), nachdem er schriftlich seinen Dank für die Großmuth des Kurfürsten dargelegt hatte. D'Agdalos Verhör ist natürlich nicht bekannt geworden, da der ehrerbietige Sohn lieber als Despot erschien, als durch Enthüllung des schändlichen Geheimnisses die Kindespflicht zu verletzen. Als der Kommandant vom verstorbenen Agdalo dem Kurfürsten ein Bund Schriften zustellte; las dieser einiges durch, und warf das Ganze, stillschweigend, aber mit thränenden Augen, ins Kaminfeuer. — Zu Gunsten des Prinzen Karl soll Maria Antonia durch einen Uhrmacher Poncet auch Unterhandlungen über die polnische Krone angeknüpft haben, als der Briefwechsel in Breslau entdeckt wurde**).

Sollte nicht auch dieses Ereigniß noch als späte Frucht der Glaubensveränderung Augusts und der dadurch motivirten Verbindung mit Welschland zu betrachten sein?

*) Hasche diplomatische Gesch. von Dresden V. S. 26.
**) Böttcher II. S. 401.

Kein heimischer Sachse hätte einen solchen Anschlag ausgebrütet!

„La dotta Bologna" schloß die Freistätte für Gesindel nicht aus; wir lernen ch. VII. schauderhafte Geschichte und wollen den Comte du Barry*), den berüchtigten Schwager der Mademoiselle L'Ange, nicht weiter einführen, da sein Name und Charakter bekannt ist. Im Stillleben und gemüthlicher Häuslichkeit, nach seiner Art, verlebte Casanova seine Tage; beiläufig betrügt er den Vice-Legaten Buoncompagni um „die wilde Kirsche," Winkelmanns gute Bekannte, nach der Schlaberndorf umsonst ausgeschaut. Die Virtuosa-Cortisana La Viscioletta beschäftigte Winkelmann noch brieflich im J. 1767 mehr als billig**): „La nuova più interessante per Roma e per Londra è l'imminente partenza della bella Viscioletta, per far stupire nel teatro gl' Inglesi intronati, e se ne va con una buona provisione di belletto, e poi finito il canto, per fassi chiavare taciturnamente e con le parole fra denti," schreibt der Alterthumsforscher an den schlesischen Grafen.

Das Heimweh oder die Unmöglichkeit, der Vaterstadt fern seine Tage angenehm zu verleben, trieb den Venetianer in unruhiger Erwartung rings um das Gebiet der Republik. Er schiffte von Ankona nach Triest, nachdem er vorher einem gelehrten Marchese Mosca in Pesaro, dessen

*) Casanova Mém. XII, p. 203.

**) Winkelmanns Briefe III, S. 283.

Verdienste die italienischen Zecher nachweisen*), seinen Besuch abgestattet.

In einem Judenhause zu Ankona — Livorno zählte im J. 1773 gegen 13,000 Juden**) — überkam den nahe funfzigjährigen Garçon zuletzt noch einmal die alte Gluth; seit die Romantik die Küsten von Romagna verherrlicht hat, von Franciska Polentas und Paul Malatesta's tragischer Liebe an bis auf Lord Byrons anmuthig-frivoles Verhältniß mit der Gräfin Guiccioli in Ravenna, mag dort keine Novelle so eigenthümlich sich entwickelt haben, als des Venetianers und der schönen Lici. Der Orient muß auf Menschen und Sitten jenes Gestades seit alter Zeit treibenden Einfluß ausüben. —

In Triest am 15. November 1772, unwissend in seines römischen Freundes Mordstätte, beherbergt, den helfenden Freunden in Venedig nahe, schrieb Casanova seine Geschichte der polnischen Wirren, die gerade damals alle denkende Welt beschäftigten. Das Werk erschien nicht ganz im Drucke; die Handschrift der letzten Bände liegt irgend wo verborgen. — Alles läßt zur Aufheiterung seines vaterländischen Himmels sich an; Patrizier kommen tröstend zum Verbannten; die österreichischen Behörden zeichnen ihn aus. Die specielle Geschichte reicht nicht hin, um die zahlreichen Namen von Freunden und Bekannten zu verfolgen, welche Casanova in jenem reizenden Küstenstriche des Kaiserstaates aufführt;

*) Casanova Mém. XII, p. 218.
**) Gorani III, p. 101.

Namen alt-militairischen Klangs aus Waldsteins Tagen, Coronini, Strasoldo, Torriani! Bürgerlicher wird das Leben des Abenteurers, weil er, überdrüßig dreißigjähriger Wanderschaft, sich einbürgern will. Für nützliche Dienste wird ihm sogar vom Staate Unterstützung zu Theil; noch aber duldet ihn nicht die beleidigte Themis vom Dogenpalast. Venedigs Signoria, zu deren Füßen Geoffrin Villeharduin, der Marschall von Champagne, mit seinen adligen Waffenbrüdern lag, um die Gunst der Seeherrscherin zur Kreuzfahrt der nordischen Fürsten zu erflehen; welche dem Reiche von Byzanz ein Kaiserhaus gab, und dem verschworenen Europa widerstand, bewegt sich jetzt in dem Gesichtskreise einer deutschen Provinzialstadt, sorgt für die Verlegung von Posten, Zollstraßen durch ihr Gebiet*), prozessirt wegen Gauner, wie Zanowitsch, wegen ausgewichener armenischer Priester**)! Die Basilianermönche von S. Lazaro hängen gewiß mit der berühmten Congregation der Mechitaristen in Venedig zusammen. Aus der literarischen Welt wird, als Reisegesellschafter des Grafen Rosenberg, der Abt Casti***) nicht eben zu seinem Vortheile abgezeichnet. Giani Battista Casti's bedenkliche „Nase" kommt in der Literaturgeschichte nicht weiter vor; wohl aber wissen wir, daß der Abt, zu Prato geboren 1721, durch den Fürsten Rosenberg an Josephs II. Hofe empfohlen wurde, voll eitlen

*) Casanova Mém. XII, p. 301.

**) Ebendas. p. 302.

***) Ebendas. p. 333.

Gefallens an der vornehmen Welt sich, ohne Amt und Titel, mehren Gesandtschaften anschloß, Wien, Petersburg, Berlin und Paris sah, und daß seine „Novelle galanti in ottave rime" (Paris 1793) einigen Aufschluß über Casanovas physiognomische Bemerkung gewähren. Göthe vernahm bei einem Mittagsmahle des Grafen Fries in Rom mit Beifall die Novellen, welche der Abbate mit Feuer vortrug*); er schätzte dessen komische Oper Il Re Teodoro in Venezia, und gab sich sogar zum Einleiter in Casti's unergründliches didaktisch-satirisches Gedicht, Gli animali parlanti, her**). Unser italienischer Sprach- und Kunstkenner dagegen kann seine Erbitterung kaum zügeln; jene Oper ist eine Verläumdung des armen Korsenkönigs und seiner Republik. Erinnern wir uns, um diesen Eifer des Patrioten zu erklären, daß Venedig im Jahre 1774 400,000 Dukaten an Kosten für Spione zahlte! —

Ein Landhausleben im Herbst 1773***) in der Gegend von Görz, wo Italienisches, Germanisches und Slavisches in seltsamen Brechungen der bürgerlichen Zustände durch einander spielt, giebt dem jetzt ziemlich „pedestren Cavaliere de Seingalt" einen Vorschmack dessen, was seine Philosophie in Böhmen auf die Probe setzen wird. Kämen in dem Charakterbilde nicht Theaterprinzessinnen, Rebenhügel und Weingärtner vor, so würde es uns sonst an ein liebes

*) Göthe XXIX, S. 34. 52.
**) Ebendas. XXXIX, S. 219 ff.
***) Casanova Mém. XII, p. 335.

pommersches oder meklenburgisches Junkeridyll gemahnen. Ein neues Consiglio de' dieci im Oktober 1773 macht dem Verbannten das Herz lauter klopfen*); er malt sich mit warmen Farben eine ruhige bürgerliche Zukunft; den Genuß der Früchte seiner Erfahrung. Er harrt in Triest wiederum in Winkelmanns „auf dem Hauptplatze liegenden Gasthofe"**); zum guten Vorzeichen lächeln ihm die Töchter frühester Bekannten zu; aber der Leser kann mit Befriedigung den heimwehkranken Ulysses nicht nach seiner geliebten Lagunenstadt geleiten! Denn die Lebensgeschichte bricht mit dem Anfange 1774 ab; wir wissen nur aus des Venetianers eigener Aeußerung***), daß er um das Jahr 1798 noch im Sinne hatte, mit der Geschichte der letzten 25 Jahre in einem Bande sein Buch und sein Leben zu enden. Die Handschrift hat sich nirgend gefunden, und so anziehende Einzelnheiten und geschichtliche Begegnungen mit Joseph II., Cagliostro, den Sonnen am Hofe von Weimar und andern Notablen wir nach Lignys Andeutung erwarten dürften, so möchte es doch eine ängstigende, mißliebe Lectüre sein, zu erfahren, wie dieser außerordentliche Geist alternd sich selbst verliert und im jämmerlichsten Misere eines alltäglichen invaliden Magisterlebens untergeht. Casanova starb 1803 in Wien. Wir hoffen aber unsere

*) Casanova Mém. XII, p. 370.

**) S. Winkelmanns Testament, Briefe Th. III, S. 378 und Casanova Mém. XII, p. 372 wo es heißt: la grande auberge sur la place de Trieste.

***) Casanova Mém. XII, p. 328.

Aufgabe gelöst zu haben: dem verrufensten Wüstlinge das Diplom als wahrhaften Geschichtsschreibers des Jahrhunderts Ludwigs XV., Elisabeths und Katharinas II., Friedrichs II. und Maria Theresias, Voltaires und Rousseaus, der Jesuitenausrottung und des leidenden Völkergehorsams, der Encyklopädie, der fürstlichen Goldköche und Geisterseher, des italienischen Theaters, kurz des gesammten Roccocothums mit kritischer Gewissenhaftigkeit zu ertheilen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Humblot & Comp. in Berlin.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Register
zu
F. W. Barthold
die geschichtlichen Persönlichkeiten
in
Jakob Casanova's Memoiren.
2 Bände.

Aberglaube der Zeit I. 183 ff. 193. 201. 224. II. 100 ff. 264.
Acquaviva, Trajano, I. 75. 77. 81. 94.
Acton, Joseph, II. 299.
Adepten, Gesch. der, II 36—43. 49 N. 99. 205 f.
Aeneas Sylvius I. 28.
Affry, Gr., franz. Ges. im Haag, II. 82. 84 f. 104.
Agdalo, Gr., II. 331. 333.
Aiguillon, Duc d', II. 219.
Albani, Alex., Card., I. 78. 80. II. 180. 181.
—, Villa, II. 183.
Albany, Gräfin, II. 300.
Albemarle, Lord, I. 162. 167.
Albergatti Capacelli, Gr., II. 160. 163. 327.
Albin, St. II. 195.
Albuzzi, Sgra. I. 40.
Alchymie II. 36 f. 42.
d'Alembert I. 178. II. 285.
Alfieri, Vittorio, I. 58. 123. 124. 143. II. 151. 300, über Preußen I. 2. 300.
Alsufiew II. 259.
Algarotti I. 119. II. 156. 230.
Allard, Mlle., I. 44.
Amalia, Schw. Friedrichs II., II. 100.
Anhalt, Princesse d', I. 267. II. 70. 205. 254. 262.
Anna, Kais. I. 45. 59 f. 65 f. ihre Hofnarren 66.
—, Großfürstin, II. 178.
— von Sachsen, Gem. Joh. Casimirs, I. 32.
Aponius I. 32.
Apraxin, Hofnarr der Kais. Anna, I. 66.
Aranda II. 278—283.
Aremberg, Herzogin v., II. 272.
d'Argens, Mq., I. 86 N. 134. 149. 227. II. 242. 292 ff.
d'Argenson-Puisieux I. 101. 155. 196. 203. 255.
Argental, Gr. d', II. 144.
d'Argenton, Mme., I. 187. 188.
d'Arnouville s. Machault.
d'Assas, Chev., II. 135.
Astrée, Gedicht, II. 18 ff.
Astrodi, Sängerin, II. 176.
Astrua, Johanna, I. 124.
d'Aubenterre, franz. Ges. in Wien, I. 258.
Audart s. Odart.
Augsburg, Friedensversammlung zu, II. 199. 200.
August I., Kurf. v. Sachsen, I. 183.
August II. I. 60. 108.

August III., I. 41. 68. 212 ff. II. 319. s. Gem. I. 72.
Auguste s. Gardela.
Aurora von Königsmark I. 168.
Aurora de Saxe, T. des Marschalls v. Sachsen, I. 178.
d'Aymar, Marq., II. 36. 69. s. St. Germain.

Baireuth, Friedrich von, I. 218. II. 204.
—, Christian Friedrich Karl Alexander, II. 302.
—, Friederike Sophie Wilhelmine von, Schwester Friedrichs II. I. 218. 249. II. 204.
—, Elisabeth Friederike Sophie von, Nichte Friedrichs II., I 72. II. 204.
Balakrew, Hofnarr der Kais. Anna, I. 66.
Ballet I. 33. als Hofvergnügen 35; — 44. in Venedig 54, Aufwand darauf 212.
Balletti, Tänzer, I. 122. 124. 153.
Balsamo, Joseph, II. 245. s. Cagliostro.
Baltimore, Lord, II. 226. 305.
Barbarina, Tänzerin, I. 43. II. 242.
Barbaro I. 118.
Bartoldi, Sigr., II. 309.
Bastiani, Domherr, II. 271.
Beauchamp, Mr. de, I. 138.
Beaumarchais, Caron de, I. 262. II. 219. 280.
Beaumenard, Mlle., I. 171.
Bedford, Herzog von, II. 212.
Beireis, Hofrath, II. 40 N.
Belle-Isle II. 54. 114.
Belmar, Marquis, II. 36. 69. s. St. Germain.
Benedict XIV. I. 77. 81. 261. II. 118.
Benvenuto Cellini I. 30. 247.
Berkenroode, Mr. de, II. 104.
Berlin II. 231 f. Oper das. I. 43. 119. II. 236.
Bern II. 148.
Bernis I. 154. 221 — 233. 250 ff. II. 100; sein Fall 113 — 122; 319. 323.
Berriers I. 199. 208.
Berry, Duch. de, I. 145. 198.
Bertinazzi, Carlin, I. 63. 144. 149.
Bestuschew I. 98.
Betzkoi II. 262.
Binetti, Tänzerin, II. 267.
Björnram II. 42. 265.
Biron, Duc, I. 89. 90. 164. 193.
— s. Lauzun.
Biron, Joh. Ernst von, I. 60. 67. II. 134. 244. s. Gem. II. 239.
—, Karl Ernst von, I. 10. II. 99. 175. 246—254. 260. sein Doppelgänger II. 175. 250.
Bleikammern in Venedig I. Casanova das. I. 234. 242.
de Blots de Chauvigny, Gräfin, I. 267. II. 159. 160.
Boccage, Mme. du, I. 130. 138.
Boccan, Violon, I. 36 N.
Bodmer II. 143.
Boerhave II. 149.
Bologna II. 334.
Bonaparte I. 246. II. 203.
Bondanelli I. 47.
Bonlieu, Abtei, II. 6. 9. 20.
Bonneval I. 85 ff. 99 ff. über seine Memoiren I. 86. 90. seine Söhne I. 95. 99. 106.

Bontemps, Mme. de, I. 196. 224. II. 55. 100. 208.
Bordoni s. Faustina.
Borromeo, Gr., II. 296.
Bossuet II. 195.
Botta, Marschall, II. 177.
Boufflers, Jos. Marie Duc de, I. 144 f. 120. 145. 146. seine Gemahlin I. 144. s. Neuville.
—, Mlle. de, Gem. des Duc de Lauzun, I. 148.
— Gräfin, I. 198. 267. II. 110.
Bottarelli I. 43.
Boulogne, Mr. de, I. 259. II. 122.
Bourbon, Abbé de, II. 171. 174.
Bouviers, Claudia, II. 79.
Bovino I. 74.
Bragadino, Senator, I. 117. 238.
Brancas, Duc de, I. 44 N.
— Mme de, I. 250 N. II. 100.
Braunschweig II. 231.
Branicki II. 204. 268 f.
Breitinger II. 143.
Breteuil I. 131. II. 77. 80. 140. 242. 323.
Bretschneider, Heinr. Gotthard von, II. 51.
Brignolet I. 151. II. 210.
Brionne, Gräfin de, I. 154. II. 77.
Broglio II. 127. 300.
Broschi, Carlo, s. Farinelli.
Brown, Feldmarschall, II. 255.
Brühl I. 40. 41. 68.
— II. 272.
Buhot II. 249. 277.
Buoncompagni, Vicelegat in Bologna, II. 334.
Buonconcini I. 46.
Buranello I. 121. II. 261.
Büren, Karl, II. 134.
Bute, Lord, II. 213. 215. 207.
Butturlin II. 310.

Cagliostro I. 202. II. 33. 54. 247. 264. seine Bekanntschaft mit Cas. II. 35. 295.
Cahusac I. 141.
de la Caillerie I. 144. 149.
Caillot I. 45 N.
Calsabigi I. 260. II. 233.
Camargo, Tänzerin, I. 44. 138 N. 143.
Camille Veronese I. 111. 149 f. 200. 266.
Campan, Mme., II. 173.
Campomanes II. 280. 282.
Capelle in Wien, I. 33. 42.
Caraccioli, Ges. Neapels in London, II. 277.
Caraffa I. 74. 75.
Casanova, Jacob, I. 13. s. Herkunft I. 52. 57. über seine Memoiren I. 2. 15 f. 80. II. 339. Andre Werke von ihm I. 10. II. 267. 296. mit Pöllnitz verglichen I. 124.
—, Franz, I. 58. 160. 212.
—, Johann, I. 58. 68. 180. 193. II. 305.
—, Zanetta, I. 47. 59. 61 ff. in sächs. Diensten 68. 71.
—, kaiserlicher Gesandter in Constantinopel, I. 58. 74.
Casti Abt, II. 336.
Castries, Marq. de, II. 132. 135.
Castriota d'Albani II. 326.
Cavamacchie I. 70. 71. 157.
Carlin s. Bertinazzi.
Carneval in Italien I. 54. 56.
Carton, Sängerin, I. 107.

Castellane I. 100. 102 ff.
Castries, Marq. de, I. 168. II. 132. 135.
Castro Pignano, Duca di, I. 84.
Catinella, Tänzer, I. 123.
Cavalli, Cav., II. 326.
Cavanac II. 174.
Caylus, Neffe des Archäologen, I. 201.
Cecca s. Cheroffini.
Céladon II. 7. 22.
Chambord, St. Germain angewiesen, II. 75. 83.
Chantilly (Favart) I. 168. 171. 172 ff. 262.
Charlotte Aglae de Valois I. 76. 206.
Charpillon II. 226.
Chassé, Sänger, I. 147.
Châteauroux, Duchesse de, I. 225, gestürzt 252 f.; ihre Schwester 267; ihre Cousine 200.
Châtelet, Marquise de, I. 131.
Chauvelin II. 147 f. 206.
Chauvigny s. Blots.
Chavigny, Mr. de, II. 144.
Chenevrier I. 101. 104.
Cheroffini, Cecca, II. 181.
Chimai, Princessin de, II. 107.
Chitrow, Fräulein, II. 258.
Choiseul I. 148 N. 257 f. II. 74. 91 f. 105. 116. 121 ff. 219. 278. 299, s. Schwester 145.
Christian, Pfalzgraf v. Zweibrücken, I. 256. II. 57 N.
Chudleigh, Miß, II. 215. 222. 308.
Clairon, Schauspielerin, I. 144. 218 N. II. 302.
Clairval I. 45 N.
Clavijo, Joseph, II. 280.
Clemens August, Kurfürst von Köln, II. 126. 133.
Clemens XIII. II. 118. 282.
Clemens XIV. II. 292. 320.
Clerembault, Marschallin de, I 183.
Clermont II. 114.
Clive, Lord, II. 52.
Cocceji II. 81. 242.
Cochois, Mlle., I. 134. II. 242. 293. 294.
Coislin, Mme. de, I. 200.
Condamine, Gr. de la, I. 262.
Contades II. 114. 123. 126. 130.
Conti, Louis François, I. 197. II. 109 f.
— Louise Henriette, I. 149. 196. 197 ff.
Coralline Veronese I. 111. 149 f. 152.
Corilla II. 177 298.
Cornelys II. 217. 226. 231.
Cosimo, Sgr., I. 60.
Courtisanen I. 39. in Venedig I. 54. 56. 70; — 203.
Craon, Prinz von, I. 244.
Craven, Lady, I. 218 N. II. 80. 98. 302.
Crébillon der ältere, I. 130. 137. der jüngere II. 122.
Crémille, Mr. de, Marinemin. I. 265.
Créquy, Marquise de, I. 154 N. 167. 201. 257 N. II. 77 ff. 31 f. 131 N. 146.
Cuzzoni-Sandoni, Francesca, I. 46.
Czartoriska II. 222. 267.

Daloglio, Domenico u. Giuseppe, I. 61. 62. II. 240. 259. 260. 304.

Damiens I. 250. 252, seine Hinrichtung 261.
Dandolo I. 118. 119.
Dangeville, Mlle., I. 161.
Daschkow, Fürstin, II. 240 f. 260.
Daucourt, Mlle., I. 203. s. Popelinière.
Deffand, Mme. du, I. 130.
Denis, Mme., I. 61. II. 240.
— — Voltaires Nichte, II. 146. 151. 157. 206.
Desorgues II. 192.
Dessailleurs I. 100. 101.
Destouches I. 179.
Deutsche Reichsfürsten in Frankreich und in fremdem Solde I. 255 f. II. 131.
Deutsches Theater I. 50. 68. in Rußland 63.
Dick, John, brit. Consul in Livorno, II. 301.
Diderot II. 285.
Dresdner Hof I. 34. 41. 68. 212. II. 201. 272. 328. 332.
Du Barry II. 121. 229. 324.
Duclos I. 227.
Dufour, Mlle., I. 205. 208.
Dugazon, Mlle., I. 72.
Dumenil, Schauspielerin, I. 136. 144.
Dumesnil, Präs. I. 174.
Duprès, Tänzer, I. 143. II. 136.
Duras, Duc de, I. 147. 231.
Durfort, Duc de, I. 147.
Dutens I. 78. 110. 124. 198. II. 92. 147. 151. 181. 206. 207. 235. 274. 307. 310.

Ecossaise II. 146.
Edelsheim II. 82. 90. 91.
Egeria, Nymphe, I. 193.
Egmont-Pignatelli II. 176 332.
Egremont, Lord, II. 212. 218.
Elisabeth, Kaiserin, I. 63. 215 ff. II. 49. 178. 255. 301.
Encyklopädisten I. 129.
England im siebenj. Kriege, I. 265. 267. II. 91; nach dems. II. 213 f.
—, Ansehen der Schauspieler in, I. 65.
Engländer als Histrionen in Deutschland I. 34.
d'Eon, Ritter, II. 218 f. 229.
Espinasse, Mlle. de l', I. 130. 179. II. 285.
Esther s. Hope.
d'Estrades, Comtesse, I. 225.
Estrées, Duc d', I. 260. 265. II. 127.
—, Mme., I. 182.
Etioles, Mme. d', I. 224. s. Pompadour.
Eugen, Prinz, I. 88. 89. 91.

Fabris, General, I. 119.
Farinelli I. 40. 45. II. 329 f.
Favart s. Chantilly.
Faustina Bordoni I. 46; ihr Gemahl I. 50.
Fenelon, Gesandter in Holland, I. 260.
Ferdinand von Braunschweig II. 130.
Ferdinand IV. von Neapel II. 194. 310 f. 313 ff.
Ferdinand VI. von Spanien II. 81. 286.
Ferraz II. 284.
Fielding, Henry und John, I. 20. II. 227.
Firmian, Gr., II. 209.
Fisher, Ketty, II. 226.

Flamel, Nicolaus, II. 38. 40.
Fleury, Cardinal de, I. 203. 222. st. 224.
Florence, Schauspielerin, II. 195.
Florida Blanca (Monino) II. 279. 282.
Fontenelle I. 178.
Forez, Landschaft, II. 1 ff. 28 f.
Fox II. 151.
Frank, gen Laroche, II. 134.
Frankenberg, Gr. v., I. 83.
Frankreich, Italiener in, I. 31. 36.
Frankreichs politische Lage I. 246. 268. II. 82. 290.
Franz I., Kaiser, I. 100. 217. II. 51. 272.
Franz III. s. Modena.
Französische Comödianten in Rußland I. 62 f.
Französischer Hof I. 126.
Französisches Heerwesen I. 171. II. 127 ff.
— Theater in Paris I. 44. 133.
Frauen, die deutschen, I. 30. 213
—, Maaßregeln gegen unzüchtige in Venedig I. 70, in Wien und Petersburg I. 215 f.
Frauenklöster I. 108. II. 320.
Freimaurer II. 98. 99. 301.
Friedrich II. I. 18. 96. 98. 134. 228. II. 76. 81 ff. 90 f. 126. 178. 325. 331, sein Staat 233 ff., seine Unterhaltung mit Casanova 235 f., seine Anerbietungen an Gelehrte und Künstler 179 f. 267, sein Benehmen gegen M. d'Argens 293 ff.
Friedrich Wilhelm I., I. 42. 170.
Friedrich von Zweibrücken, Reichsfeldm. II. 202.
Friedrich Christian v. Sachsen II. 201.
Fronsac, Duc de, I. 201. II. 127. 128.
Froulai, Bailli von, II. 82. 91.
— Victoire de, II. 99.
Froulay, Graf, französischer Gesandter I. 107 ff.

Gages, Jean de, I. 18. 76. 82. 83.
Galiani, Abt, I. 74. 263.
—, Marchese, I. 74. II. 195.
Galitzin, Hofnarr der Kais. Anna, I. 65.
—, Fürstin, II. 105.
Galuppi s. Buranello.
Gama, Abbé, II. 177. 179. 199.
Gardela, Auguste, I. 72. 249.
Gasparo, Violoncello, I. 60.
Gaucher I. 160. 162 ff.
Gaussin I. 144. 160 f.
Gebhard, Truchseß von Köln, I. 32.
Gehalt der Musiker rc. I. 42. 43. 45. II. 267 f.
Gelosi, li, italienische Comödiantentruppe, I. 37.
Gentil Bernard I. 222.
Gentil-Lagalerie, Me. de, II. 151.
Genua I. 120.
Geoffrin I. 130. 138. 139. 154. II. 269 f.
Georg I. II. 214 f.
Georg II. I. 43. 46. II. 211. 214.
Georg III. II. 211. 214., seine Gem. II. 213. 214. 222.
Gergy II. 44. 45. 50. 73.
Germen, Lady, II. 222.

Gesandtschaften, Art der damaligen, I. 107 ff. Stellung ders. in Venedig 231. 240.
Gesvres, Duc de, I. 111. 264. II. 59.
Giulietta s. Cavamacchie.
Gleichen, Baron von, II. 36. 68. 74.
Goldmacherei II. 99. 265.
Gonson, Sir John, II. 227.
Gontaut, Mr. de, (Biron) II. 59.
Göthe II. 184. 280. 310.
Goudar, Chev., II. 229.
Gower, Mylord, II. 46.
Grafigny, Dichterin, I. 178. II. 112.
Grafton II. 148. 207. 226.
Grammont, Mme. de, II. 145 f.
Grandpré I. 200.
Grandval I. 161.
Grande-Vénérienne II. 260.
Graun I. 50.
Grimaldi II. 210. 280. 288.
Grimani, Pietro, Doge, I. 107.
Grimm I. 141. 149. II. 198.
Gualdo, Graf Federigo, II. 39. 205 f.
Guerchy, franz. Gesandter in London, II. 218. 219. 221.
Guimard, Mlle., II. 140.
Gustav III. von Schweden II. 211. 264.

Haag II. 105.
Haller, Albrecht von, II. 150. 161.
Hamilton, William, II. 194. 222. 308.
Hammer I. 106.
Hannover II. 229.
Händel I. 46. 50.
Harrey, Lady, II. 216.
Harrington, Lady, II. 222.
Hasardspiele I. 40. 54. 83. II. 233. 266. 277. 306.
Hasse, Joh. Ad., I. 50.
Hausset, Mme. du, I. 167. 181. 224. 250. II. 35. 57. 68. 101.
de la Haye, Exjesuit, I. 121.
Heinrich IV. von Frankreich, I. 35. II. 18.
Helvetius II. 124.
Henriette, Casanovas Geliebte, I. 121.
d'Herouville, Comte, I. 164 f.
Herrenschwand, Dr., II. 149.
Hessen-Kassel, Prinz Karl v., II. 45. 97. 98.
Hieronymus Scotto I. 32.
Hiller I. 50.
Hirschpark I. 181. 250. II. 168.
Hofnarren I. 66. 213.
Hogarth II. 214. 227.
Holbach, Baron, I. 136. II. 285.
Holland, Zwist mit Venedig II. 326.
Holstein, Graf von, I. 122.
Hope II. 84. 105.
—, Esther, II. 105. 124.
Hubert, Abbé, I. 204.

Jansenisten I. 44 N.
Jaquet, Redacteur der Kölner Zeitung, II. 274.
Ibrahim, ungarischer Renegat, I. 95, sein Sohn 106.
Jesuiten am Dresdner Hof I. 68, aufgehoben II. 320.
Imer, Therese, I. 69. 72. 218. II. 105.
Johann Georg I. von Sachsen I. 34. 41.

Johann Georg III. und IV. I. 41.
Johann Theodor, Herzog von Baiern und Bischof v. Lüttich, II. 133.
Joseph II. I. 217. II. 312. 321 f. 326.
Isabella, Signora, I. 61.
Italien zur Zeit des östreichischen Erbfolgekrieges I. 75 f. 81. 82. 120.
Italiener, Geltung und Bestrebungen derselben im Auslande, I. 25 f. II. 330.
Italienisches Theater in Paris 37. 45. 172, in Dresden 68, in Rußland, I. 60. 62.
Jung Stilling, II. 98.
Justin Sciol II. 79.
Justiniani, Theater-Eigenthümer, I. 111. 113.

Kant II. 264 N.
Karl (III.) von Neapel I. 75. 82, in Spanien II. 279. 291. 313.
Karl VI. I. 42.
Karl VII., Kaiser, I. 81. seine Gemahlin 248.
Karl Eduard, Prätendent, II. 31. 299 f.
Karl Emanuel III. I. 75. 76. 122. II. 200. 332.
Karl Eugen von Wirtemberg I. 72. II. 136. 142. 274.
Karl Theodor von der Pfalz II. 274.
Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig II. 226. 231.
Karolina, Kolonie, II. 288.
Kastraten I. 33. 38 f. 43.
Katharina Medici I. 183. 188.
Katharina II. I. 21. 43. 61 f. 63. 267. II. 241. 245. 251. 258 f. 297. 322.
Kaunitz I. 157. 250.
Keith, Georg, lord Marishal, I. 18 f. 95 ff. 98 ff. 153. 179. II. 31. 81. 234. 237. 293. 328; Alchymist 99.
—, Jakob, Feldmarschall, I. 97. 98.
Kettler, Gen., I. 123. II. 132. 134.
Keyßler I. 195.
Kingston, Dutcheß of, II. 216.
Kirchenstaat, Verhältnisse ums Jahr 1743 I. 81.
Kloster Camp II. 135.
Klöster I. 41. 108. II. 320.
Kobenzl II. 95.
Köln II. 126.
Komödie I. 35.
Kornemann, Banquier, I. 262.
Kramer, Voltaires Verleger, II. 145.
Kuli Chan II. 48 f.

Labâtie, Schloß, II. 8. 9. 27. 29.
de Lacerda, Cardinal, II. 292.
La Costa, Hofnarr der Kais. Anna, I. 65 f.
de Lacoste, Abbé, I. 261.
Lamberg, Mar. Reichsgraf von, I. 10. II. 36. 47. 96. 177. 202. seine Gem. 273.
Lambert, Mathematiker, I. 20. II. 243.
Lambertini, falsche, I. 261.
de La Mettrie II. 239.
Lamotte, französische Schauspielerin, I. 170.
Landsmath, Mr. de, I. 252.

Laroche II. 134.
Lascaris, die falsche, Gehülfin Casanovas, II. 204 f. 211 f. 226.
Lauraguais, Gr., später Herzog von Brancas, I. 44.
—, Duchesse de, I. 267.
Lauzun, Duc de, I. 148. 201. II. 267.
Lavalette II. 229.
Le Bel I. 174. 181. II. 173.
Lecouvreur, Mlle., I. 170.
Ledru, Schauspielerin, I. 200.
Le Fel, Mlle., I. 141. 167.
Lefort II. 257.
Lehwald, Feldm., II. 243.
Leipzig, Opernhaus in, I. 42.
Le Kain I. 65.
Le Normand, Mlle., II. 104.
Leonora, Signora, I. 37.
Leopold, Großherzog v. Toscana, II. 324. 327.
Lewenhaupt II. 205.
Lezze, Chev. de, I. 81. 85.
de Ligne, Fürst Karl Joseph I. 10.
L'Hopital II. 147.
Lobkowitz, Christian v., I. 18. 76. 82. 83.
—, Joseph, I. 83.
—, Ferdinand, II. 50.
Locatelli, Giov. Batt., I. 47. 214. II. 259.
Loen I. 212.
Loglio s. Daloglio.
Lolotte s. Gaucher.
London II. 213 ff.
Looz, Gr., sächs. Gesandter, I. 180.
Lotterie in Preußen II. 233.
Louise Anne, Mlle. de Charolois, Tochter Ludwigs III. von Bourbon, I. 206 f.
Louise Henriette de Conti I. 149. 196. 197 ff.
Lubomirska II. 278.
Luckner II. 130.
Ludwig XIII. I. 35.
Ludwig XV. I. 156 N. 159. 179, s. Bekanntschaft mit der Pompadour 224 ff. — 229. 250, von Damiens verwundet 249. 252 f., Gönner St. Germains II. 56. 58. 73 ff., schickt ihn nach dem Haag 83 f., beschützt die Bontemps 101. 104, Verhältniß zu d'Eon 219.
Ludwig, Dauphin, II. 146.
Luini, Kastrat, II. 258.
Lustrac, Abbé, II. 269.
Luther, sein Glaube an Goldmacherkunst II. 39 N.
Lüttich II. 277.
—, Bischof v. Lüttich, II. 133.
Löwendal, Marschall, I. 157. 178. 209.
Löwenwolde I. 63.
Luxembourg, Haus, I. 144.
—, Marschall von, I. 145 ff. seine Gemahlinnen I. 146. 148.

Macartnay II. 258.
Machault d'Arnouville I. 230. 253. 254. verbannt 255.
Mackenzie, engl. Gesandter in Turin, I. 110. II. 92.
Mailand II. 208.
Malipieri, Senator, I. 69. 72.
Man, Sir Horace, II. 178.
Marchais, Mr. du, II. 75.
Maria, Gem. Ludwigs XV., 145. 155 f.
Maria Amalie, Tochter Josephs I., Gem. Karls VII.

Maria Antoinette, Tochter Philipps V., Gem. Victor Amadeus III., I. 122.
Maria Antoinette v. Frankreich II. 316.
Maria Antonia, Tochter Karls VII., Kurfürstin v. Sachsen, II. 201. 328. 331.
Maria Karoline, Königin v. Neapel, II 299. 310 ff.
Maria Pavlowna II. 260.
Maria Theresia I. 47. 70. 214 f. II. 209. 273.
Marigny, Marq. de, I. 158. 166.
Mariottos maccaron. Verse, I. 30.
Marmontel, Jean Franc., I. 135 f. Nebenbuhler des Marschalls von Sachsen I. 154. 170. 176. 177; — 209. 223. 227. 260. 263. II. 119. 122 N. 155. 157.
Maron, Anton, II. 193.
Martin, Mme., II. 206.
Maruzzi II. 263. 304.
Maskenfreiheit in Venedig, I. 54. 219, in Spanien II. 281.
Matalona I 74.
Maugiron, Marq. de, II. 128.
Maximilian Joseph, Kurf. von Baiern, II. 202.
Maximilian von Zweibrücken II. 131.
Mazarini I. 36.
Medini, Graf, II. 324.
Melfort, Comte, I. 149. 151. 198 f. 200.
Melissino I. 62. II. 255 ff. 261.
Mengs II. 180. 187 ff. 193. 201. in Spanien 280. 281. 291. 320.
Mengs, Margarethe, II. 321.
—, Concordia, II. 193.
Mercier II. 192.
Metastasio I. 214.
Mirabeau I. 176. 218.
Mirepoix I. 186. 223. 228.
— Marechalle de, I. 254. II. 109. 170.
Mirowitsch II. 245.
Mitau II. 247.
Modena II. 199. 298.
—, Franz III. Maria, Herzog von, I. 76. 82. 207. II. 199.
Molinisten I. 44 N.
Monaco, Honoré Camille Leonor, Prinz von, I. 149. II. 210.
Monino II. 279. 282.
Monmartel I. 259.
Montague, Lord Worthley, II. 305.
—, Lady, II. 213.
Montaigu, franz. Gesandter in Venedig, I. 109 f.
Montansier, Mlle., I. 133.
Montazet I. 223. II. 132.
Montemar, Duca de, I. 75.
Montrével, Marechal de, I. 193
de Moras, Min., I. 265.
Morin II. 168. 200.
Moritz v. Sachsen, Marschall, I. 135. 168 ff. 174. 204. 209.
Mortorano, Bischof von, I. 72. 73. 74.
Munck II. 265.
Münnich II. 244. 260.
Murray, Lord, engl. Ges. in Venedig, I. 234.
Mursa Tartarus I. 12.
Musik I. 33 f. 41.
Mystifier II. 198.

Nadir Schah II. 48 f.
Nani, Zanetto, I 113.
Narischkin, Grand-Veneur, II. 259.
Navarre, Mlle., I. 170. 176.
Neapel I. 76. 194. 306 ff.
Neuber, Karoline, I. 68.
Neupville, Magd. Angelique de, Gem. Boufflers I. 144 ff. Geliebte Richelieus I. 205. Gem. Luxemburgs I. 147 f. II. 110.
Nivernois, Duc de, II. 147.
Noailles, Duc de, I. 172.
Northumberland, Duke of, II. 207.
Nugent, Thomas, II. 222.

Odart II. 240 ff.
Oglio s. Daloglio.
Olavides II. 280. 282. 283. 290.
O'Morphi I. 181.
Oper I. 33 ff, in Italien 47, in Venedig I. 54, in Deutschland 41 ff. 68. 119, in Paris I. 133. 172. 250, in Rußland 47. 60. 62. II. 259. 261.
— Abiasare I. 62, Clemenza di Tito I. 68, Orphée 37, Talestris 201.
Orleans, Haus, I. 196 ff.
—, Mme. d', Mutter des Regenten, I. 184 f.
—, Duc d', der Regent, I. 90. 184. 185 ff. II. 195.
—, Louis d', I. 196. 206.
—, Louis Philipp, I 197. 198. 201, s. Gem. s. Louise Henriette.
—, Louis Philipp, Egalité, I. 197 f., sein Aberglaube I. 201.
Orlow, I. 62.
—, Alexei, II. 177. 261. 297 f. 301 ff.
Osorio, sard. Min., I. 230.
Österreichischer Erbfolgekrieg in Italien I. 75 f. 81. 82. 120. II. 178.

Palagonia, Duca di, I. 75.
Palissot II. 196. 197 N.
Panin, I. 62. II. 240 f. 260. 261.
Paracelsus, II. 38.
Paradisi, Gr., II. 160.
Parcalier s. Prié.
Paris um 1750, I. 125 ff.
Paris, die vier Brüder, I. 259.
Parma I. 121. II. 298.
Passionei, Card., I. 78 f. II. 180. 193.
Patu I. 136. 138. II. 197 N.
Paul, Kaiser, II. 256.
Pauline, Tochter des portugiesischen Grafen X., I. 19. II. 224 f.
Pembroke, Lord, II. 223.
Penckler, Heinr. von, kais. Resident in Constantinopel, I. 94. 95. 101. 106.
Percy, Mylord, II. 207.
—, Lady, II. 207. 222.
Pernelle II. 38. 40.
Peter I. I. 60. 65. 66.
Peter III. II. 244. 263. 268.
Petersburg I. 47. 214 ff. II. 255.
Petrillo I. 65 f.
Petrus v. Ravenna I. 30.

Peyssonnel I. 102 f.
Philipp, Herz. von Parma, I. 121.
Pic, Tänzer, II. 267.
Pignata, Joseph, I. 247.
Pitt, Anna, II. 179.
Pius VI. II. 177.
Plommenfelt II. 265.
Poinsinet II. 112. 195 ff.
Poisson, Mlle., I. 125. 158. s. Pompadour.
—, ihr Bruder, s. Marigny.
Polen II. 265 f.
Polignac II. 107. 200. 212.
Polizei in Venedig I. 244.
Pöllnitz mit Cas. verglichen I. 124. II. 328.
Pompadour, Mqse. de, I. 125. 153. 158. 182. 197. 198. 200, ihr Verh. zu Bernis 224 f., der alternden Künste 249. II. 74, bei der Verwundung Ludwigs 252 f., nimmt Casanova auf 260, St. Germain bei ihr 54, ihr Aberglaube II. 100 f., zerfällt mit Bernis II. 113 ff. 121, † 230.
Poniatowski, Stanislaus, in Paris II. 270; —62. II. 259. 266. 268 f. 278.
Pontcarré II. 26. 30, s. Urfé.
—, Schloß, II. 204.
la Popelinière I. 202—212. II. 106. 108.
Portdelanoi I. 137.
Pozzi in Venedig I, 55.
Préville I. 65. II. 197.
Prié, Marquis de, 90. 91.
—, der Sohn, II. 165.
Puisieux s. Argenson.
—, Marquise de, I. 168.
Punktirkunst I. 183. II. 265.
Putjatine, Knees, II. 258.
Putini, Kastrat, II. 258.

Querini, Mme., I. 157. 261.
Quesnay, Arzt, I. 250 263. II. 57. 1 0.
Quinault, Mlle., I. 262.

Raimundus Lullus II. 37.
Raynal, Abbé, I. 142.
Razumowski II. 301.
Recke, Freifrau v. d., II. 147.
Renaud, Mr., II. 202.
Richelieu, Card., I. 35 f.
—, Duc de, I. 120. 126. 146. 151. 153, s. Aberglaube 193 ff. 205 ff. 260, Oberfeldherr in Deutschland 265 f. 267; — II. 113. 137. 210.
—, Sophie Septimanie de, II. 176.
Ricla, Gr. von, II. 292.
Riom, Mr. de, I. 145.
Riva, Madama di, Geliebte des Ges. Froulay I. 108.
Rizio, David, I. 33.
Rochefort, Lady, II. 222.
Romans, Mlle., I. 181. II. 168 ff. 200.
Römischer Hof I. 77.
Römisches Leben II. 183. 320.
Roncherolles, Mme. de, II. 107.
Rosbury, Herzog von, II. 151. 167.
Rosenkreuzer II. 39.
Rosina Serva I. 61.
Rouillé, Min. des Auswärt., I. 251. 253.
Rousseau, J. J., Gesandtschaftssecretär in Venedig I.

107 ff. 124; — 135. 148. 160. 204. 205 256. II. 23.
Rousseau, Pflegemutter d'Alemberts, I. 179.
Rufé, Duchesse de, I. 151. II. 101.
Rumain, Comtesse de, I. 267. II. 107. 212.
Rußland, I. 46. 59 f. politische Verhältnisse II. 178. 240. 297 f.

Sabi, Mr., II. 247 N.
Sachsen, s. Dresden.
St. Albin II. 195.
— Germain I. 268. II. 33. 35 f. 42—98, seine Herkunft I. 44, Auftreten 50, Verbindung mit Ludwig XV. 58, s. Gesandtschaft im Haag 82; — 106. 200. 230. 264 N., s. Persönlichkeit 57, s. Unterhaltungsgabe 59, s. musikalisches Talent 68. 71, Bekanntschaft mit Casanova 35, der ihm entgegenwirkt 84, Urtheil über ihn 95.
— —, Abbé de, s. Clermont.
— Giles, Gräfin v., II. 207.
— Lambert I. 131 N.
— Quentin, Mr., I. 181.
— Simon, Duc de, I. 87. 187.
— —, Marquis de, I. 157.
Salimbeni I. 82.
Saluze, Graf von, II. 206.
Santa Croce, Fürstin von, II. 320.
Saone, Mme. de, II. 149.
Sardinien II. 81., s. Turin.
Sarotin I. 217.
Sartines II. 104. 175. 250. 252.
Scandiano, Marchese di, II. 199.
Schlaberndorf II. 186. 334.
Schlosser I. 251 N. II. 86 N.
Schlözer II. 259.
Schröderheim II. 264. 265.
Schulenburg, Feldmarschall, I. 73.
Schuwalow, Iwan, Günstling Elisabeths, I. 216. II. 301. 303. 322.
Schwedischer Hof II. 42. 264 f.
Schweiz II. 151.
Schwerin, Neffe des Feldmarschalls, I. 23. 123. II. 226. 273.
Ségur II. 128.
Seingalt II. 201.
Servandoni I. 68.
Siebenjähriger Krieg I. 250. 255. 257. 265. II. 81. 90. 113. 121. 123. 126 ff. 142.
Sievers, Frl., II. 258.
Silhouette II. 83. 122. 126.
Sinzendorf I. 194. II. 271.
Smollett, Tob., II. 217.
Soltikow II. 263.
Soubise 254. 265. II. 127.
Soulavie I. 210.
Spaa II. 276.
Spada, Graf, I. 120.
Spanien II. 279 f.
Spiel bei den Soldaten I. 40. 83. s. Hasard.
Spinucci, Mme., II. 319.
Squilaci II. 279.
Stadion, Graf, II. 134.
Stahremberg, östr. Min. in Paris, II. 92. 116.
Stainville II. 116. 121, s. Choiseul.
Stark, Prof., II. 247.

Stein, philosophischer, II. 37 ff. 49 N.
Stephano, Richelieus Kammerdiener, I. 205.
Stockholm II. 264.
Stormont, Lord, II. 200.
Stosch II. 179. 181.
Stringuetta I. 54 N.
Stuart, s. Karl Eduard.
Stuttgart II. 141.
Sully I. 35.
Sylvia I. 124. 134. 137. 153. 264.

Talon, Lord, II. 195.
Tanucci II. 306. 310. 314.
Tarrakanow, Elisabeth, II. 301.
Tencin, Aebtissin, I. 77. 130. 179. 203.
—, ihr Bruder, I. 203.
Teplow, Gregorej, II. 259.
Tercier II. 124.
Teufelsehen I. 186. 188. 194
Theater I. 33. 41, in Venedig I. 54, französisches, in Paris I. 44. 133. s. Oper.
Theodor, König von Korsika, II. 223.
Therese s. Imer.
Thomassin, Schausp., I. 64.
Thorane, Comte de, II. 127.
Thürriegel, Oberst, II. 288.
Tiercelin, Mlle., II. 175.
Tillot, M. du, Minister des Herzogs von Parma, II. 197.
Tintoretta, Tänzerin, 73.
Tiretta I. 261.
Torelli, Sgr., I. 37.
Tott, II. 125. 263.
de la Tour d'Auvergne, Chev., I. 266 f.
de la Tour, Reichsgr., nat. Sohn Bonnevals, I. 99.
Trenck I. 215. 217. 248. II. 274 ff.
Tressan, Graf von, II. 116.
von Treyden (Treidel) II. 239. 243.
Trismosin, Salomo, II. 38.
Tronchin, Arzt, II. 153. 157.
Turin I. 123. II. 151. 200. 206.

d'Urfé, Schloß, II. 4. 5. 24. 27.
—, Geschichte des Geschlechts, II. 3 ff.
—, Jeanne, Marquise, I. 193. 268. II. 26 ff.; ihr Aberglaube I. 32 f. von Casanova benutzt 26 ff. 30. 106. 143. 200. 204. 211; ihr Tod 226, ihre Töchter II. 226, ihre Brüder II. 30.

Valbelle, Mme. de, II. 107.
Valentinois, Prinz von, I. 151.
Vallière, Duc de la, II. 27. 104. 107.
Vannini, Dr., II. 177.
Vaucanson, Mechaniker, I. 208.
Velli, Kastrat, II. 186.
Venedig, Republik, I. 53 f. 75. 107. 111. II. 211. 326. 336, Courtisanen das. I. 48. 54. 70.
Venetianisches Leben I. 54. 219 ff.
Venetianische Staatsinquisition I. 70. 236.
— Nobili I. 70. 114 f.
Venier, Franc., Ven. Ges., I. 81. 85.
Veraci, Dichter, II. 274.
Verità, Graf, II. 133.

Verocai, Violinist, I. 60.
Veronese 111. 113. 149. s. Camille und Coralline.
Verrière, Mlle., I. 170. 178.
Versailler Tractat I. 250.
Vesterloo, Comte, I. 194.
Vestris, Tänzerfamilie, II. 136 ff.
Victor Amadeus III. I. 122.
Villars, des Feldherrn, Sohn und Tochter II. 157. 176.
de la Ville, Abbé, I. 260. 264. II. 123.
Villeneuve, franz. Gesandter bei der Pforte, I. 92. 93.
Vincentius de Magnocavallo I. 12.
Visciolettа, la, II. 186. 334.
Vitzthum, Graf, II. 332.
Voisenon, Abbé, 176. 262. II. 107.
Voltaire I. 130 f. 139. 160. 258. 262. II. 82. 144, in Ferney 145. 151, Betragen gegen Friedrich 153. 242. 261.

Waldeck, Fürst von, I. 73.
Wales, Prinzessin von, I. 215.
Walpole II. 125. 223.
Warschau II. 264 f.
Wieland II. 143. 144. 148.
Wien I. 42. 214 f.
Wilkes, John, II. 213. 218.
Winkelmann II. 167. 177. 179. 180, seine Bekanntschaft mit Casanova I. 181. 185, sein Verhältniß zu Mengs Gemahlin 187 ff. 305. 334.
Winterfeld, Ges. in Petersburg, II. 178.
Wirtemberg, s. Karl Eugen.
—, Casanova in, II. 141 f.
—, Chev. de, I. 152.
Wolchonski, Hofnarr der Kais. Anna, I. 65.
Woyekow, Gen., II. 243.
Worthley-Montague, Lord, II. 305.
Wraxall II. 179. 194. 195. 222. 308. 311.

Xaver, Prinz von Sachsen, II. 272. 319. 332.
Ximenes, M. de, II. 205.

Yelagin I. 62. II. 259.
York, Herzog von, II. 70. 91.

Zabeltitz II. 319.
Zannowitsch II. 324 f.
Zawoiski I. 118.
Zenobia u. Rhadamiste I. 137.
Zinzendorf I. 157. II. 273.
Zobor, Graf, II. 51. 87.
Zulietta I. 116. s. Cavamacchie.
Zürich II. 143.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barthold, Friedrich Wilhelm

Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Jacob Casanova's Memoiren Beiträge zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts

Bd.: 2

Berlin 1846

Biogr. 193 o-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11380527-1